Grote




R. NONNENKAMP. f
SCHÜSEIL

Wolfgang Musculus,

ein biographischer Versuch

von

Ludwig Grote,

Hospes im Kloster Loccum.

(Mit dem Bildnis des Wolfgang Musculus.)

Hamburg:

Agentur des Rauhen Hauses.

1855.

Druckerei des Rauhen Hauses.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist eine Erstlingsfrucht hymnologischer und kirchengeschichtlicher Studien, die leider nicht zur vollen Reife gediehen ist. Der Mangel an Quellen machte es mir unmöglich, manche Lücke auszufüllen, die sich dem Leser gewis hier und da fühlbar machen wird. Wie viel dem Büchlein sonst an seiner Vollendung fehlt, fühlt keiner mehr, als der Schreiber dieser Zeilen. Wenn ich dennoch diese Blätter unter dem Titel eines biographischen Versuches der Oeffentlichkeit übergebe, so geschieht es in der zwiefachen Hoffnung, einmal, daß meine Arbeit wegen der Schwierigkeit, die das Sammeln des Materials besonders für den hat, der nicht in der Nähe einer größeren Bibliothek wohnt, nachsichtige Beurtheiler findet, und sodann, daß sie auch in dieser ihrer unvollkommenen Gestalt dennoch von einigem Interesse sein wird. Da das neuerwachte Studium der Hymnologie, eins der deutlichsten Zeichen von den in der Kirche Gottes sich regenden und frische Blüthen treibenden Kräften,

immer mehr Liebhaber gewinnt, so darf ein Buch, das eine hymnologische Frage berührt, schon um deswillen auf einige Theilnahme rechnen. Zwar kann ich auch nach dieser Seite hin nichts Erschöpfendes bieten, weil ich mich gerade hier am meisten von den mir zu Gebote stehenden Quellen verlaßen sah. Allein ist es mir auch nicht gelungen, die Autorschaft aller Lieder, welche dem Musculus von den Einen zu-, von den Andern abgesprochen werden, mit Evidenz festzustellen, so hoffe ich doch der Hymnologie schon dadurch einen kleinen Dienst geleistet zu haben, daß ich das, was sich über das Leben des Dichters hie und da zerstreut findet, zu einem Gesammtbilde zusammengefaßt habe. Solche irrthümliche Angaben über Musculus, wie sie sich in einem der bedeutendsten unter den neueren hymnologischen Werken, in der so eben erschienenen „Geschichte des deutschen Kirchenliedes vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Zeit von F. A. Cunz“ finden,*) werden hoffentlich in Zukunft vermieden werden. Viel-

*) Band I, Seite 306 stehen folgende Sätze: „Er wurde 1497 am 8. September zu Dieuze in Lothringen geboren, eines armen Böttchers Sohn. Er mußte mit Singen vor den Thüren sein Brod suchen, sollte das Handwerk der Weberei erlernen (?), doch wurde er wegen seiner herrlichen Stimme zu Leipheim (!), zwei Meilen von Ulm in Schwaben, in den Benedictinerorden aufgenommen. Besonders widmete er sich der Musik und Dichtkunst, beschäftigte sich viel mit der Bibel und wurde durch Luthers

leicht reizt auch des Dichters Leben zu neuen Nachforschungen über seine Lieder, wobei diese Blätter sich zu Wegweisern erbieten möchten.

Doch nicht allein auf die Theilnahme der Hymnologen von Fach rechnet dieses Büchlein. Auch für andre Leser wird hoffentlich die Biographie eines Mannes, der zu den Mitarbeitern am Reformationswerke gehörte und dessen Lebensgang nicht in ganz gewöhnlicher Weise verlief, keine unfruchtbare Lectüre sein. Können wir uns doch nicht genug in das Zeitalter der Reformation versetzen und versenken, um aus der Geschichte der Vergangenheit zu lernen, was auch uns in den Kämpfen der Gegenwart noth thut. Wollen wir uns aber ein treues und zugleich lehrreiches Bild jener großen und reichen Zeit entwerfen, in welcher plötzlich so viele mit den Waffen des Geistes ausgerüstete Wahrheitszeugen auf den

---

Schriften so erleuchtet, daß er im Straßburgischen das Evangelium predigte. Hierauf wurde er Diaconus an der Domkirche zu Straßburg, dann Pastor (?) zu Deßna unweit davon, zuletzt Prediger zu Augsburg, woselbst er mit Papisten und Wiedertäufern viel zu kämpfen hatte. Wegen des Interims von Augsburg vertrieben mußte er sich nach Lindau, Constanz, Zürich und Basel begeben, wo (?) er endlich in der Schweiz Professor der Theologie zu Bern geworden ist. Er starb 1563 am 30. August, 66 Jahr alt. Er hat daselbst noch (?) einen Commentar der Psalmen, zu Basel 1550, erscheinen laßen."

Kampfplatz traten, daß sie wie geharnischte Männer aus der Erde gewachsen zu sein schienen, so dürfen wir nicht bei großen Umrissen und allgemeinen Reflexionen stehen bleiben, sondern müßen das Besondere, das Einzelne, das Individuelle ins Auge faßen. Je enger die Kreise sind, die wir betreten, je concreter die Gestalten, die wir betrachten, je detaillirter die Züge, die wir an ihnen wahrnehmen, desto wahrer und lebendiger wird unsre Geschichtsanschauung und desto größer der Gewinn, den wir für unser eignes Leben davon tragen. Man wird es daher nicht verwerflich finden, daß ich auch scheinbar unbedeutende Kleinigkeiten zu berühren nicht verschmäht habe. Auch das wird man nicht tadeln wollen, daß ich mir manche Digressionen von dem eigentlichen Gegenstande meiner Besprechung erlaubt habe. Ist auch das, was ich über Thomas Platter, über die Wittenberger Concordie, über den Constanzer Sturm in die Darstellung verflochten habe, vielen Lesern nichts Neues, so dient es doch dazu, für das Leben des Musculus den Hintergrund zu bilden, den eine Biographie eben so wenig entbehren kann, als ein Gemälde.

Noch habe ich einige Worte über die von mir benutzten Quellen hinzuzufügen. Die Hauptquellen für die persönlichen Erlebnisse des Musculus sind folgende auf der Dekanatsbibliothek zu Bern befindliche Handschriften: 1) Wolfgangi Musculi diarium itineris ad conventum Isenacensem anno 1536. 2) Codex se-

quentia continens: *a*, Vocationes aliquot, quae Wolfgango Musculo contigerunt. *b*, Historia de vita et obitu Wolfgangi Musculi Dusani, Sacrarum litterarum apud Bernates professoris, scripta per ejus filium Abrahamum Musculum. *c*, Confessio Wolfgangi Musculi de Sacramento corporis et sanguinis Domini. *d*, Carmina aliquot Virorum in obitum Wolfgangi Musculi. *e*, Litterae quaedam ad Abrahamum Musculum. *f*, Carmina quaedam pia et erudita Wolfgangi Musculi. 3) Wolfgangi Musculi grammatica hebraica, germanice scripta. Die unter b, c, d und f angeführten Stücke hat Wolfgang Musculus, ein Sohn von Abraham Musculus, zugleich mit einer nachgelaßenen Arbeit seines Großvaters über die Festmaterien im Jahre 1595 zu Basel im Druck erscheinen laßen. Der Titel des Büchleins lautet: „Synopsis Festalium Concionum. Authore D. Wolfgango Musculo Dusano. Ejusdem Vita, Obitus, Erudita Carmina. Item Clarissimorum Virorum in ipsius obitum Epicedia. Nunquam antehac edita.“ Der Kürze wegen habe ich da, wo ich es citirt habe, einfach Synopsis geschrieben. Leid hat es mir gethan, daß es mir nicht vergönnt war, neben diesem Buche die oben angeführten Handschriften selbst, besonders die in dasselbe nicht aufgenommenen zu benutzen. Das unter No. 1 angeführte Tagebuch über die Reise des Musculus nach Wittenberg enthält vielleicht noch interessante Aufschlüße über die ewig denkwürdigen Verhandlungen, welche dort im Jahre 1536 gepflogen

wurden. Die genannten Handschriften befinden sich seit längerer Zeit in den Händen des Herrn Professor Streuber in Basel. Vielleicht gefällt es ihm, über das diarium itineris ad conventum Isenacensem einmal öffentlich Auskunft zu geben. Wo ich im Stande war, die genannten Hauptquellen über das Leben des Musculus durch anderweitige, meist sehr sparsame Mittheilungen zu ergänzen, habe ich die betreffenden Schriften an Ort und Stelle citirt. Von den Büchern, welche ich bei Schilderung der Zeitverhältnisse benutzte, will ich die wichtigsten, welche in der Biographie selbst nicht genannt sind, hier nachholen. Für Straßburg leisteten mir Ströbels Geschichte des Elsaßes und Röhrichs Geschichte der Reformation im Elsaß treffliche Dienste. Für Augsburg standen mir keine ähnliche Hülfsmittel zu Gebote. Für Bern mußte das interessante Buch von Hundeshagen über die Conflicte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus in der Bernischen Landeskirche hinreichen. Bei den hymnologischen Forschungen ließ ich mich von dem trefflichen Werke Wackernagels über das deutsche Kirchenlied leiten. Das Bildnis des Musculus, welches die Verlagshandlung mit dankenswerther Bereitwilligkeit diesen Blättern beigegeben hat, findet sich in Bezae ikones und Verheidens effigies. Die Werke des Musculus, von denen mir nur die Commentare zu den Psalmen, zum Johannes und Matthäus zugänglich waren, sind

in Frisii epitome Bibliothecae Gesnerianae, pag. 825, und in Grundlings Historie der Gelahrtheit, Seite 2496 recensirt.

Schließlich benutze ich diese Gelegenheit, um den geehrten Herrn und Freunden in der Nähe und Ferne, die meine Arbeit theils durch schriftliche Mittheilungen, theils durch Büchersendungen gefördert haben, unter den letzteren besonders den Herrn Bibliothekaren in Hannover, Göttingen und Wolfenbüttel, meinen herzlichen Dank abzustatten.

Kloster Loccum, den 22. März.

Ludwig Grote.

Erster Abschnitt.

Geburtsort, Eltern, Kindheit und Schuljahre.

An dem Ufer der Seille, eines Nebenflußes der Mosel, in einer von dem Sperbach und Spin bewäßerten Ebene, ungefähr sieben Meilen nordöstlich von Nanzig und zehn Meilen südöstlich von Metz, liegt, in der Nähe eines kleinen Landsees ein uralter Ort, der in den ältesten Zeiten Decem pagi hieß und später Dusa genannt wurde. Heutiges Tags führt er den Namen Dieuze und ist ein Städtchen von 600 Häusern und 4000 Einwohnern, das zum Meurthe-departement gehört und im Bezirke Chateaux Salins liegt. Wie schon der letzte Name andeutet, so finden sich in dieser Gegend viele Salinen, und besonders Dieuze ist von Alters her durch eine sehr ergiebige, 16löthige Salzquelle, die reichste des ganzen Departements, berühmt. Vor den Thoren der Stadt liegt ein großes, von einer Mauer umgebenes Salzwerk, das Tag und Nacht arbeitet und jährlich über 300,000 Centner Salz liefert. In dieser Salzstadt wurde gegen das Ende des 15. Jahrhunderts ein Mann geboren, der dazu bestimmt war, ein geistliches

Salz der Erde zu werden, in einer Zeit, in welcher das Salz der katholischen Kirche dumm geworden war. Dieser Mann ist Wolfgang Mäußlin, oder wie er sich nach der Sitte der damaligen Zeit lateinisch zu nennen pflegte, Wolfgang Musculus, nicht zu verwechseln mit dem nur um wenige Jahre jüngeren Brandenburger Theologen Andreas Musculus, dem Mitarbeiter an der Concordienformel. Wolfgang Musculus war, wie so viele hervorragende Männer der Reformationszeit, von niederer Herkunft. Sein Vater, Antonius Musculus, ein frommer, unbemittelter Mann, war Küper. Seine Mutter, Angela Sartoria, stammte aus einer achtbaren Familie und wird uns als eine gottesfürchtige, ehrbare und sehr kluge Frau geschildert. Sie gebar ihrem Gatten vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter; aber nur zwei Söhne blieben am Leben, Hammanus und unser Wolfgang. Dieser, dessen Geburtstag auf den 8. September 1497 fällt, also in dasselbe Jahr, in welchem nicht weit von Dieuze, in dem Pfälzischen Städtchen Bretten, Philipp Melanchthon geboren wurde, sollte frühzeitig Gottes verschonende und erbarmende Liebe erfahren; denn als eine Pest ausbrach, welche viele Menschen hinraffte, wurde auch er als kleiner Knabe davon ergriffen und war dem Tode nahe; aber durch Gottes Gnade wurde er am Leben erhalten und seinen Eltern, die schon durch den Tod zweier Kinder tief betrübt waren, gleichsam zum zweiten Male geschenkt. Während nun Hammanus, der ältere Bruder, das Handwerk seines Vaters lernte, wurde Wolfgang, der viele Anlagen zeigte, für die Wißenschaften bestimmt. Die Hoffnungen und Erwartungen, welche seine Eltern von ihm hegten, gingen auch bald aufs glänzendste in Erfüllung. Denn kaum

hatte der Knabe in der Schule zu Dieuze den ersten Unterricht empfangen, als er auch schon durch Fleiß und Begabung vor allen seinen Mitschülern hervorleuchtete. Eine bewunderungswürdige Faßungsgabe, ein glühender Eifer zu lernen, eine unermüdliche Ausdauer im Lesen und Schreiben machten ihn bald zu dem ausgezeichnetsten und tüchtigsten Schüler seiner Vaterstadt. Ja, er bedurfte in der Schule mehr des Zügels, als des Sporns; denn er war auf seine Bücher so verseßen, daß er sie kaum anders verließ, als wenn er mit Gewalt davon vertrieben wurde.

Als der Knabe herangewachsen war und in der Schule zu Dieuze nichts mehr lernen konnte, wurde er aus dem elterlichen Hause entlaßen, um fremde Schulen zu besuchen. Der Vater konnte ihm aber nur einen sehr geringen Zehrpfennig mit auf den Weg geben. Als fahrender Schüler mußte er nun für sein Fortkommen selbst sorgen und durch alle die Entbehrungen und Gefahren hindurchgehen, denen die studirende Jugend in jener Zeit ausgesetzt war. Wir würden uns kaum ein Bild von dem Zustande der damaligen Schulen und von der Lebensweise der Schüler zu machen im Stande sein, wenn nicht ein Zeitgenoße des Musculus uns die Erlebnisse seiner eigenen Schuljahre in höchst anschaulicher Weise erzählt hätte. Es ist dies Thomas Platter, der 1499, also zwei Jahre später als Musculus, unweit Vips im Canton Wallis geboren wurde, und aus dessen Selbstbiographie wir hier einiges mittheilen wollen, um die genaueren Nachrichten zu ersetzen, die uns über die Schuljahre unsers Musculus fehlen. Wir werden nachher Gelegenheit haben, zu bemerken, daß die Wege beider, wenn schon sie anfangs weit auseinanderliefen, doch auf Einem Punkte zusammentrafen.

Thomas Platter war wie Musculus der Sohn armer Eltern, und entlief diesen, um als fahrender Schüler die deutschen Lande zu durchschweifen. Von seinem Lehrer, einem Pfarrer, dem er als neunjähriger Knabe übergeben war, wurde er nämlich so grausam behandelt, daß er, als sein Vetter Paulus Summermetter ihn mit nach Deutschland zu nehmen versprach, auf seine Knie fiel und Gott bat, daß er ihn von dem Pfaffen helfe, der ihn so jämmerlich schlage. In Gesellschaft von acht oder neun Schülern, unter denen außer seinem Vetter Paulus noch mehrere „Bacchanten" (ältere Schüler) und nur drei „Schützen" (jüngere Schüler) waren, verließ Platter nun die Schweiz und lernte auf seinen weiten Wanderzügen das Leben der fahrenden Schüler mit all seinen Mühen und Strapazen, sowie mit all seinen Tollheiten und Zügellosigkeiten sehr bald zur Genüge kennen. Unterwegs mußten die Schützen, von denen Platter der jüngste und kleinste war, für ihre Bacchanten „heischen gehen," d. h. in unsere Sprache übersetzt: betteln. Dabei standen sich die Bacchanten, die sich als unumschränkte Herren und Gebieter der Schützen ansahen, sehr gut, während diese oft schlecht genug wegkamen. Wenn die Bacchanten zu Abend eßen wollten, schickten sie die Schützen voraus und kehrten allein in ein Wirthshaus ein. Wenn Platter zuweilen vom Marsche ermüdet zurückblieb, so ging sein Vetter Paulus hinter ihm her und zwickte ihm mit dem Stocke um die bloßen Beine — denn er hatte keine Hosen und böse Schuhe an — um ihn zu größerer Eile anzutreiben. So kam die Gesellschaft nach Halle an der Saale und besuchte hier zuerst die Schule zu St. Ulrich. Bald entliefen aber Platter und sein Vetter Paulus mit einigen

andern Schülern, weil es ihnen in der schmutzigen Salzstadt nicht zusagte, und gleich unabhängigen Freischärlern zogen sie nach Dresden und von da nach Breslau. Unterwegs mußten sie viel Hunger erleiden und manche Nacht unter heiterem Himmel liegen, weil man sie bei den Häusern nicht leiden wollte, wie freundlich sie auch um Herberge baten. Etliche Tage aßen sie nichts als rohe gesalzene Zwiebeln, und zuweilen mußten sie sich gar mit gebratenen Eicheln, Holzäpfeln und wilden Birnen begnügen. Als sie aber nach Breslau in Schlesien kamen, hatten sie gute Tage, denn sie fanden dort große Fülle, und alles war so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaßen und oft in große Krankheit fielen. Die Stadt hatte sieben Pfarren, von denen jede mit einer besonderen Schule versehen war, und auf diesen sieben Schulen hielten sich gleichzeitig etliche Tausend Bacchanten und Schützen auf, die sich alle von Almosen nährten. Die Schützen zogen nämlich in der Stadt umher, sangen vor den Häusern und „präsentirten" dann das, was sie erwarben, ihren Bacchanten. Dabei war es aber Gesetz, daß keiner im Bezirke einer andern Pfarre singen gehn durfte; sonst liefen die Schützen zusammen und schlugen ihn gar übel. Platter ging mit seinen Genoßen zuerst im Dom zum H. Kreuz zur Schule und zog dann nach der Pfarre zu St. Elisabeth, deren Bezirk ergiebiger war. Weil er klein und ein Schweizer war, so gab man ihm gern, und er brachte seinen Bacchanten oft an Einem Tage fünf oder sechs Trachten heim. Summa, ruft er aus, da war Nahrung genug, aber man studirte wenig. Griechisch wurde gar nicht getrieben, und gedruckte Bücher kannte man auch nicht. Nur der Lehrer besaß einen gedruckten

Terentium, aus dem er dictirte. Im Winter lagen die Schützen Nachts in der Schule auf der Erde, die Bacchanten aber in den Kämmerlein, deren zu St. Elisabeth etliche Hunderte waren. Im Sommer, wenn es heiß war, schliefen alle auf dem Kirchhofe, wo sie auf zusammengetragenem Grase „wie die Sau in der Streue" lagen. Wenn es regnete, liefen sie in die Schule, und wenn ein Gewitter kam, sangen sie mit dem Subcantor die ganze Nacht hindurch Responsorien und andere Gesänge. So beschreibt uns Platter das Leben und Treiben der Schüler in Breslau. Nach längerem Aufenthalte daselbst griff er wieder zum Wanderstabe und zog über Dresden nach München, wo er zu einem Seifensieder kam, dem er Seife sieden half und mit dem er auf die Dörfer ging, um Asche zu kaufen. Die Schule besuchte er dabei nur selten und allein deshalb, um auf der Gaße singen zu dürfen und seinem Bacchanten, dem Paulus, präsentiren zu können. Endlich nach fünfjähriger Wanderschaft kehrte Platter mit seinem Vetter in die Heimath zurück, aber nur, um derselben einen kurzen Besuch abzustatten. Bald darauf zogen beide wieder zum Lande hinaus und kamen nach Ulm. Hier mußte Platter mit einem Stück Tuch, woraus sich einer seiner Genoßen einen Rock machen laßen wollte, umhergehen, um den Macherlohn zu heischen. Dabei litt er großen Hunger, weil er alles, was er bekam, seinem Bacchanten brachte und aus Furcht vor Schlägen nicht einen Bißen zu eßen wagte. Denn als ein anderer Schütze alles, was er bekam, auffraß, gingen ihm die Bacchanten nach, um ihm aufzulauern, und als sie ihn beim Eßen selbst nicht erwischen konnten, hießen sie ihm den Mund mit Waßer schwenken und in eine

Schüßel speien, und warfen ihn dann, als sie sich von seiner Schuld überzeugt hatten, in ein Bett, deckten den Kopf mit einem Kissen zu, daß er nicht schreien konnte, und schlugen ihn fürchterlich. Durch dieses Exempel wurde Platter so in Schrecken gesetzt, daß er nicht das Geringste anrührte, sondern alles, was ihm gegeben wurde, heimbrachte. Seine Bacchanten hatten oft so viel Brod, daß es grau wurde. Dann schnitten sie das Graue ab und gaben es ihm und den andern Schützen zu eßen. Neben dem Hunger mußte Platter oft noch große Kälte leiden; denn wenn er bis um Mitternacht im Finstern umhergegangen war und um Brod gesungen hatte, so kam er oft ganz erfroren nach Haus. In dieser Noth nahm sich seiner eine fromme Wittwe an. Sie wickelte ihm im Winter die Füße oft in einen alten Pelz, den sie hinter dem Ofen gewärmt hatte, und gab ihm auch wohl eine Schüßel mit Muß zu eßen. Doch war er oft so hungrig, daß er den Hunden die Knochen auf der Gaße abjagte und in der Schule die Brosamen aus den Ritzen suchte. Endlich entlief er seinem Bacchanten, wurde von diesem zwar lange verfolgt, entkam aber glücklich nach Zürich und wanderte von hier mit einem andern Schüler, Namens Antonius Venetz, nach dem Elsaß.

Das sind einige Züge, die hinreichen werden, um uns das Leben der fahrenden Schüler in der damaligen Zeit zu vergegenwärtigen. Um dieselbe Zeit, als Thomas Platter seine erste Fahrt nach Deutschland anstellte, verließ nun auch Wolfgang Musculus sein elterliches Haus und zog aus dem Herzogthume Lotharingen, wozu Dieuze gehörte, ins Elsaß hinab, also in dieselbe Gegend, in der wir Thomas Platter verlaßen haben. Hier kam er zuerst

nach Rappoltsweiler, französisch Ribeauvillé, einem Städtchen, das an der Ausmündung eines Wasgauthales liegt, durch welches die Straße von Nanzig über Dieuze in das blühende Rheinthal hinabführt. In Rappoltsweiler, das auch als Geburtsort Speners bekannt ist, fand Musculus die erste Schule, an der er nicht vorüberzugehen beschloß. Er ließ sich also hier nieder und sah sich nun auf die Mildthätigkeit fremder Leute angewiesen. Auch fand er bald bei einer frommen Wittwe Aufnahme. Da diese aber selbst arm war, so konnte sie dem jungen Fremdlinge nur Wohnung geben. Für alle übrigen Bedürfnisse mußte er selbst sorgen, und da er noch keinerlei Erfahrungen besaß und auch nicht die Kunst verstand, deren Thomas Platter sich rühmt, nämlich die Kunst, zu gutzeln, d. h. durch Schmeicheleien etwas loszueisen, so ging es ihm anfangs in seiner neuen Lage sehr kümmerlich, und er hatte mit viel Mangel und Entbehrung zu kämpfen. Mag er auch nicht wie Thomas Platter gesalzene Zwiebeln, gebratene Eicheln und holzige Aepfel und Birnen gegeßen und den Hunden auf der Gaße keine Knochen abgejagt haben, jedenfalls litt er wie jener nicht selten einen quälenden Hunger. Endlich zog er durch seine Bescheidenheit und Frömmigkeit die Aufmerksamkeit der gräflichen Familie von Rappoltstein auf sich, welche zu den mächtigsten und angesehensten Geschlechtern des elsäßischen Adels gehörte, und von deren Gliedern sich mehrere durch wißenschaftliche Bildung nnd Tüchtigkeit auszeichneten. Diese Familie, deren damaliges Stammhaupt Graf Wilhelm IX., Präsident des österreichischen Regierungsrathes zu Ensisheim war, hielt sich häufig auf den väterlichen Besitzungen in Rappoltsweiler auf und war dann gern

bereit, arme Schüler, welche die dortige Schule besuchten, zu unterstützen. Zu ihren Schützlingen und Günstlingen gehörte nun in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Rappoltsweiler auch unser Musculus, der, wie er später oft mit dankbarem Herzen rühmte, von den Mitgliedern dieses edlen Hauses mit vielen Wohlthaten überschüttet wurde.

Wie lange Musculus in Rappoltsweiler weilte, darüber fehlen uns die genaueren Angaben. Eben so wenig kennen wir die Gründe, die ihn bewogen, diese Stadt, in der er so edle Wohlthäter gefunden hatte, nach einiger Zeit zu verlaßen. Sei es nun, daß ihm die dortige Schule nicht mehr zusagte, oder daß er sich noch etwas weiter in der Welt umsehen wollte; genug, er verließ Rappoltsweiler und zog weiter landaufwärts nach Colmar, einem Städtchen, das näher gegen den Rhein hin in der Ebene liegt. Auch hier besuchte er die Schule. Doch haben wir über seinen Aufenthalt in Colmar noch weniger Kunde, als über den in Rappoltsweiler. Auch dauerte derselbe nur kurze Zeit. Denn den lernbegierigen Schüler lockte eine andere Schule, welche damals gerade im schönsten Aufblühen begriffen war. Dieß war die Schule zu Schlettstadt, dem Geburtsorte Butzers. Schlettstadt, eine kleine, aber durch Weinhandel wohlhabende, mittelbare Reichsstadt im Unterelsaß, gehörte zu den Städten, in welchen das wiedererwachte Studium der classischen Literatur in vollem Schwange ging. Schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts war dort eine Schule gegründet, an welche der Westphale Ludwig Dringenberg zum Rector berufen wurde. Dieser ausgezeichnete Pädagog, der aus der Schule der Brüder vom gemeinsamen Leben hervor-

gegangen war und seine Schüler zu echter christlicher Frömmigkeit erzog, verschaffte der Schule in Schlettstadt bald einen großen Ruf und zog von nahe und ferne lernbegierige Schüler herbei, deren Herz er durch Ernst und Liebe zu gewinnen verstand und denen er manchen Kernspruch mit auf den Weg gab. Unter seinen Schülern zeichneten sich Jacob Wimpheling, Georg Simler und Eitelwolf von Stein aus. Ihm folgte als Rector Crato Hofmann von Udenheim, zu dessen Schülern der berühmte Geschichtsschreiber Beatus Rhenanus gehörte. Unter dem nachfolgenden Rector, Namens Hieronimus Gebwiler, wurde Johannes Sapidus (Witz) gebildet, der nach seines Lehrers Abgange selbst das Rectorat bekleidete und durch vieljähriges Wirken eine glänzende Lehrtüchtigkeit an den Tag legte. Er hob das Gymnasium seiner Vaterstadt noch mehr als alle seine Vorgänger und wußte es mit seinen reichen Lehrgaben so zu schmücken und zu zieren, daß es sich bald eines größeren Rufes erfreute, als die Schulen zu Straßburg, Augsburg, Freiburg und Basel. Die Menge der Schüler hohen und niederen Standes, die seine Hörsäle füllten, wurde immer größer, und im Jahre 1517 soll ihre Zahl nicht weniger als 900 betragen haben. Unter denen, welche aus weiter Ferne herbeiströmten, war auch Thomas Platter, den wir zuvor auf seiner Reise nach dem Elsaß verlaßen haben und den wir jetzt selbst seine Ankunft in Schlettstadt erzählen laßen wollen. „Da wir gen Straßburg kamen," so schreibt er, „waren gar viel armer Schüler da, und wie man sagte, nicht eine gute Schule; aber zu Schlettstadt, da wäre eine gar gute Schule. Zogen auf Schlettstadt zu. Da begegnete uns ein Edelmann, fragte: „Wo hinaus?" Da

er hörte, daß wir gen Schlettstadt wollten, misrieth er uns: „Es wären da gar viele arme Schüler und keine reiche Leute.“ Da fing mein Gesell an, gar bitterlich zu weinen: „Wo nun hinaus?“ Ich tröstete ihn und sprach: „Sei wohl zu Muth! Ist Einer zu Schlettstadt, der sich allein mag ernähren, so will ich uns beide ernähren.“ Da wir nun in die Stadt kamen, gingen wir zu meinem lieben Präceptore selig, und baten ihn, er solle uns annehmen. Fragte er uns, von wannen wir wären? Als wir sagten, aus dem Schweizerlande von Wallis, sprach er: „Da sind böse Buren, jagen all ihre Bischöfe aus dem Lande. So ihr weidlich studiren wollt, bräucht ihr mir nichts zu geben; wo nicht, so müßt ihr mich bezahlen, oder ich will euch den Rock vom Leibe ziehen.“ Das war die erste Schule, da mich däucht, daß es recht zuging.“

So weit Thomas Platter. Was Wunder, wenn eine so blühende Schule, wie sie uns hier entgegentritt, auch auf unsern Musculus eine mächtige Anziehungskraft übte und ihn von Colmar nach Schlettstadt lockte? Die Zeit seiner Ankunft daselbst läßt sich nicht mit Genauigkeit bestimmen. Jedenfalls kam er einige Jahre früher nach Schlettstadt, als Johannes Sapidus dort sein Lehramt antrat. Wahrscheinlich begann Musculus seine Studien in Schlettstadt schon unter Hieronimus Gebwiler, der von 1501—1509 das dortige Rectorat bekleidete, und setzte sie dann unter Veit von Rothenburg fort, der auf kurze Zeit Gebwilers Nachfolger war. Ein Haupttummelplatz der strebsamen Jugend war damals die lateinische Dichtkunst, zu der auch unser Musculus frühzeitig eine große Neigung hegte. In einer Zeit, in welcher Kaiser Maximilian jährlich einer Menge lateinischer Poeten mit eigener Hand den Lorbeer-

kranz aufs Haupt setzte, war es natürlich, daß dieses Feld, auf dem so glänzende Siege zu erringen waren, vor allen andern betreten wurde. Auch in Schlettstadt wurden derartige Wettkämpfe angestellt, an denen Musculus seine besondere Freude hatte. Anfangs lernte er bloß fremde Gedichte auswendig, um sie herzusagen. Bald ging er jedoch einen Schritt weiter, indem er eigene dichterische Versuche machte und somit die Bahn betrat, welche in der damaligen Zeit am sichersten zu Ehre und Ansehn führte. Auch hatte er bald einen tüchtigen Grund in der lateinischen Dichtkunst gelegt und würde ohne Zweifel noch rascher auf dem betretenen Wege vorwärts geeilt sein, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, noch unter Johannes Sapidus, der selbst ein gefeierter Poet war, seine Studien und poetischen Bestrebungen fortzusetzen. Wie würde er diesem Führer, der gerade jetzt an die Spitze der Schlettstädter Schule treten sollte, Schritt für Schritt gefolgt sein und unter seiner Leitung, wie so viele andere einflußreiche Männer seiner Zeit, den Grund für eine thatenreiche und glänzende Zukunft gelegt haben? Aber dieß Glück sollte dem Musculus nicht zu Theil werden. In seinem fünfzehnten Jahre, also in dem Alter, in welchem die Studien anfangen am fruchtbarsten zu werden, wurde er durch ein unvorhergesehenes Ereignis von der Schlettstädter Schule wieder hinweggeführt, kurz vorher, ehe Sapidus sein Lehramt daselbst antrat. Sollen wir ihn deshalb bedauern? Vielmehr war auch dieß eine Fügung Gottes zu seinem Heile. Denn wie leicht hätte auch Musculus, wie so viele andere hervorragende Geister seiner Zeit, von dem Glanze der neuerwachten Wißenschaft geblendet, sein Auge vor dem höheren Lichte, das

bald hervorbrechen sollte, verschließen können? Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist es als eine gnädige Fügung Gottes mehr zu preisen als zu beklagen, daß ein Ereignis eintrat, welches alle Pläne, die der angehende Poet für die Zukunft gefaßt haben mochte, durchkreuzte, seine wißenschaftliche Bildung, die im besten Zuge war, unterbrach, und ihn in eine Bahn hineindrängte, auf der er allerdings bei weniger Strebsamkeit und festem Willen in dem Strome der Alltagsmenschen unterzugehen Gefahr lief, die ihn aber doch zuletzt durch Nacht zum Lichte und durch viel Kampf und Streit zur himmlischen Ruhe und zum seligen Frieden führte.

Zweiter Abschnitt.

Eintritt ins Kloster und Mönchsleben.

Nach längerer Abwesenheit von der Heimath wollte Musculus seine Eltern besuchen. Auf der Reise von Schlettstadt nach Dieuze kam er durch das Dorf Lixheim, das jetzt im Meurthedepartement hart an der Grenze des Elsaßes liegt, damals aber zur Pfalz gehörte und unter Lützelsteinscher Herrschaft stand. Hier wohnte seiner Mutter Schwester Sophie, bei der er einkehrte. Nicht weit vom Dorfe Lixheim lag ein gleichnamiges Kloster, das von den Herrn von Lützelstein gegründet war und von Benedictinermönchen bewohnt wurde. Dahin führte nun Sophie ihren jungen Neffen zur Abendzeit, als die Mönche die Vesper sangen. Musculus, der auf der Schule nicht bloß um Brod gesungen hatte, dem der Gesang nicht bloß die melkende Kuh, sondern der himmlische Genius, der tröstende und erquickende Freund war, mischte sich bescheiden unter die Sänger und stimmte mit helltönender Stimme in ihre Psalmodien ein. Kaum hatte der fremde Jüngling seinen Mund geöffnet, als die singenden Mönche merkten, daß ein geborner Sänger in ihren Kreis eingetreten sei. Ja, der Prior des Klosters

wurde von der lieblichen Stimme des jungen Fremdlings so ergriffen, daß er sofort darauf bedacht war, ihn für seinen Orden zu gewinnen. Nach Beendigung des Gesanges verläßt Musculus das Chor, um sich mit seiner Base Sophie zu entfernen. Der Prior folgt ihm auf dem Fuße nach, erreicht ihn noch im Gotteshause und frägt ihn, wer er sei und woher er komme? Als er seinen Stand und seine Herkunft vernommen, fordert er ihn auf der Stelle auf, ins Kloster einzutreten und verspricht, ihn nicht nur umsonst aufzunehmen, was zuvor noch keinem wiederfahren war, sondern ihm auch ein Bett und die nöthigen Kleidungsstücke zu liefern, für ihn die Kosten der Einweihung zu bezahlen, für alle seine Bedürfnisse zu sorgen, kurz ihn gänzlich an Sohnes statt anzunehmen. Musculus ist von diesen glänzenden Anerbietungen überrascht und weiß nicht, was er antworten soll. Der Gedanke, die berühmte Schule zu Schlettstadt verlaßen zu müßen, und noch mehr die Furcht, durch die Klostermauern auf immer von der frischen, fröhlichen Jugend und von der goldenen Freiheit getrennt zu werden, hält ihn zurück; und doch lockt ihn die Aussicht auf ein ruhiges, entbehrungsfreies Leben und auf ein gesichertes Fortkommen. Unschlüßig schwankt er hin und her. Da ergreift seine Base Sophie für ihn das Wort und dankt dem geistlichen Herrn für sein ehrendes Wohlwollen. Von freudigem Stolze ergriffen bei dem Gedanken, ihren Neffen in einer Stellung zu sehen, von deren Ehre und Verdienstlichkeit kein geringer Theil auf sie und die ganze Familie überfließen werde, drängt sie jenen zur Annahme und verspricht dem Prior, selbst mit ihm zu seinen Eltern zu reisen, um deren Einwilligung einzuholen.

Am folgenden Tage machen sich beide, Musculus und seine Base Sophie, auf den Weg nach Dieuze, kommen hier glücklich an und erzählen den Eltern alles, was vorgefallen ist. Diese sind keinen Augenblick zweifelhaft, was zu thun sei. Als fromme, kirchlich gesinnte Leute glauben sie nicht anders, als daß ihrem Sohne von Gott ein großes Glück wiederfahren sei, und eilen, ihm dasselbe für immer zu sichern. Gleich am andern Morgen früh rüsten sie sich zur Reise und bringen den fünfzehnjährigen Jüngling selbst ins Kloster. Der Prior nimmt ihn freundlich auf, schenkt ihm die Ordenskleidung, versorgt ihn mit allem, was er sonst zu seiner Einrichtung im Kloster nöthig hat, sendet ihn nach Ablauf des Noviziates nach Metz, damit er hier vom Bischofe die Weihe empfange, und hält ihn, so lange er lebt, seinem Versprechen gemäß, wie ein Vater seinen Sohn hält.

Musculus war nun Benedictinermönch und hoffte auch als solcher seine auf der Schule angefangenen Studien mit Erfolg fortsetzen zu können. Ja, hinter den ruhigen Klostermauern gedachte er sich recht ungestört den Wißenschaften zu widmen und seinen Wißensdurst erst recht zu befriedigen. In dieser Erwartung sah er sich aber bald gänzlich getäuscht. Denn die Klöster, welche in den ersten Jahrhunderten oft die einzige Zufluchtsstätte aller höheren geistigen Interessen gewesen, waren damals bereits so entartet, daß sie ihrer ursprünglichen Bestimmung gänzlich ungetreu geworden waren. Statt segensvolle Werkstätten des heiligen Geistes zu sein, waren sie unheilvolle Tummelplätze der gemeinsten Leidenschaften geworden, und Kenntnisse, Geschmack und feinere Geistesbildung fand man vielmehr außerhalb, als innerhalb der Klostermauern. Wie wenig die Mönche dieser Zeit noch

den früheren ausschließlichen Besitz der wißenschaftlichen Bildung behaupteten, zeigen folgende Worte, mit denen ein Zeitgenoße des Musculus, der geistreiche Erasmus von Rotterdam, die Bettelorden anredet: „Sagt mir doch ihr gutmüthigen Brüder, durch welches Mittel wird denn die Wißenschaft auf eure Orden übertragen? Ist es der Ort, die Kutte, das Studium? Wenn ihnen schon der Ort die Wißenschaft zuwendet, warum sind die Maulthiere, Pferde, Esel die zu Zeiten im Umfange eurer Klöster genährt werden, nicht auch Lateiner, Redner, Philosophen? Ist es die Kutte, welche die Rohheit aufhören macht und die Wißenschaft mittheilt, so ist der Zeug, aus dem sie verfertigt wird, köstlicher als Seide und Purpur. Und was das Studium betrifft, so sind auch außerhalb der Klostermauern Gymnasien und fähige Köpfe zu finden, so wie eine Menge von Büchern, die in den früheren Zeiten in den Klöstern vergraben lagen." Wie gegründet dieses Urtheil war, mußte Musculus nur zu bald erfahren. Denn auch das Kloster Lixheim war mehr ein Sitz der Rohheit und der Ausschweifung, als der Bildung und Gottesfurcht. Nicht einmal eine Bibliothek fand Musculus dort vor und mußte daher oft, wie früher auf der Schule leiblichen, so jetzt im Kloster geistigen Hunger leiden. Es fehlte ihm an den gewöhnlichsten Hülfsmitteln und er war froh, wenn ihm einmal der Zufall ein brauchbares Buch in die Hände spielte. Nichtsdestoweniger gab er sich weder dem Müßiggange, noch der Schwelgerei hin, wie die meisten seiner Ordensbrüder, sondern vermied beides, lebte nüchtern und mäßig und suchte sich stets auf eine Gott wohlgefällige Art zu beschäftigen. Besonders war ihm das Saufen und Prassen zuwider, das nicht

selten unter seinen Augen getrieben wurde, und nichts konnte ihn bewegen, daran Theil zu nehmen. Obgleich er in voller Jugendblüthe stand, lebhaften und fröhlichen Geistes war und an leiblichen wie an geistigen Uebungen großes Wohlgefallen fand, so ließ er sich doch nie in Würfelspiele, Zechgelage und derartige unedle Wettkämpfe ein, sondern wies alle Anforderungen zu solchen Belustigungen standhaft zurück. Viel lieber suchte er die Einsamkeit und die Bücher auf. Wenn die übrigen Mönche spielten und zechten, so schlich er nicht selten ganz allein zum nahen Walde. Hier weilte er in stiller Einsamkeit, bald sitzend und lesend, bald umherwandelnd und gottseligen Gedanken nachhängend, bis die Glocke, die das Zeichen zur Mahlzeit gab, ihn ins Kloster zurückrief.

So lebte Musculus als ein Einsiedler mitten in dem Geräusche der Klosterwelt, zog sich von dem Treiben seiner Ordensbrüder möglichst zurück, ging unbekümmert um sie seine eignen Wege und machte oft allerlei einsame Gänge. Eines Tages kletterte er auf den Boden des Klostergebäudes und fand hier unter dem Dache einen Haufen loser und durcheinander geworfener Blätter. Er suchte sie auf, ordnete sie, und — wie groß war seine Freude, als er daraus einige Bücher des Cicero und alle Werke des Ovidius zusammengesetzt hatte! Diese beiden Schriftsteller des classischen Alterthums las er nun fleißig und versetzte sich dabei in den Geist der alten römischen Dichter und Weltweisen. Am meisten zogen ihn die Werke des Ovidius an. Durch das Lesen dieses Dichters wurde die Liebe zur Poesie, für die er schon als Knabe geglüht hatte, aufs neue in ihm geweckt und so gesteigert, daß er alles, was ihm bedeutungsvolles begegnete,

sofort in ein Gedicht gestaltete und sogar im Traume Verse machte. In kurzer Zeit erlangte er nun eine solche Fertigkeit im Versbau, daß er sogar mit dem alten Meister Ovidius zu wetteifern wagte. Er unternahm es nämlich, die etwas weitschweifigen Metamorphosen desselben zu überarbeiten und in eine kürzere Form umzugießen. Diese Arbeit des Musculus gefiel einem seiner Freunde, der ihn besuchte, so sehr, daß derselbe sie auf einige Zeit geliehen zu haben wünschte. Musculus willigte ein, der Freund nahm die Dichtung mit, verliebte sich aber so sehr darin, daß er sie nie wieder zurückgab.

Mit der Poesie verband der junge Mönch auch die Musik, zu der er eben so viel Anlage, als Lust und Liebe besaß. Als der Prior des Klosters sein großes musikalisches Talent kennen lernte, beschloß er, dasselbe auf öffentliche Kosten des Ordens ausbilden zu laßen. Er schickte ihn deshalb nach dem benachbarten Städtchen Neuweiler und ließ ihn hier im Orgelspiele unterrichten. Darauf schaffte er für das Kloster eine ganz neue Orgel an und ernannte Musculus, der es bald zu einer großen Fertigkeit im Orgelspiel gebracht hatte, zum Organisten. Als solcher übte er seine Kunst nun fleißig zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde. Ihm selbst wurde das Orgelspiel eine rechte Freudenquelle, aus der er sich nach ernstern Arbeiten oft erquickte. Noch im hohen Greisenalter setzte er sich gern an die Orgel und spielte zur Freude und Bewunderung aller, die ihn hörten.

Uebrigens blieb Musculus nicht ausschließlich bei der Poesie und Musik stehen, sondern wandte sich auch zu ernsteren Studien. Seit seinem zwanzigsten Jahre legte er sich mit allem Eifer auf die Theologie, und da er bald

alle seine Ordensbrüder an Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit weit übertraf, so wurde ihm zu seinem Organistenamte auch das Amt der öffentlichen Predigt übertragen. Er selbst pflegte oft zu erzählen, daß ein alter, frommer Mönch ihm nach Uebernahme dieses Amtes das mahnende Wort zugerufen habe: „Wenn du ein guter Prediger werden willst, so gib dir vor allen Dingen Mühe, daß du bibelfest wirst"*). Diese Mahnung des Greises verachtete der Jüngling nicht, sondern er fing nun an, eifriger als zuvor, die Schrift zu lesen, und strebte dahin, sich mit ihrem Inhalte völlig vertraut zu machen. Auch bereitete er sich mit Sorgfalt auf seine Predigten vor und verwandte immer mehr Zeit auf gottselige Betrachtungen. Diesen Weg schlugen in jener Zeit nur sehr wenige ein, und ein tüchtiger Prediger war daher eine seltene Erscheinung. Die Meisten, welche sich in das Predigtamt hineindrängten, waren zur Verwaltung desselben so untüchtig, daß mitleidige Klosterbrüder, um sie aus der Verlegenheit zu helfen, geistliche Eselsbrücken verfaßten, woraus diejenigen Prädicanten schöpften, die nicht im Stande waren, eigenes vorzubringen. Schon die Titel dieser Mönchsmachwerke, z. B. Dormi secure (Schlaf sicher) laßen auf ihren Inhalt schließen. Einer der eifrigsten Vertheidiger des Pabstthums, Thomas Murner, verspottete die Unwißenheit der Prediger in seiner Narrenbeschwörung mit folgenden Worten:

Solltens predigen oder singen,
So müßen einen andern dingen;

---

*) **Si bonus vis fieri concionator, da operam, ut bonus fias biblicus.**

Sollten sie die Messe haben,
So müßen sie es vorbuchstaben
Und blättern wohl eine halbe Stund,
Ehe er die Messe finden kunnt.

Bei dieser allgemeinen Gesunkenheit des Predigerstandes war es natürlich, daß ein Prädicant wie Musculus, der nicht bloß mit jugendlichem Feuer und großer Gewandtheit redete, sondern den Inhalt seiner Predigten auch dem Worte Gottes entlehnte, in weiteren Kreisen Aufsehn erregte. Seine ersten Predigten hielt er in der Kirche zu Lixheim und in andern zum Klosterbezirke gehörenden Dörfern. Bald verschaffte ihn aber sein glühender Eifer und seine hinreißende Beredtsamkeit einen solchen Ruf, daß er von allen Seiten Einladungen erhielt, denen er gern und willig Folge leistete. So zog er nicht selten von Dorf zu Dorf, predigte in den verschiedensten Kirchen der Umgegend und fand überall, wohin er kam, Beifall und Anerkennung. Die Erfolge seiner Predigten laßen wir dahin gestellt sein. Denn schloß er sich auch im allgemeinen an die heilige Schrift an, so war er nichtsdestoweniger in die damals herrschenden Irrthümer verstrickt, aus denen er sich selbst nicht herauszuwinden vermochte. Es mußte erst ein Stärkerer kommen und mit Simsonshand die eignen Bande zerreißen, um dann auch die andern Gebundenen von ihren rostigen Fesseln erlösen zu können.

Dritter Abschnitt.

Hinneigung zur Reformation, Kämpfe und Gefahren, Austritt aus dem Kloster und Flucht nach Straßburg.

Ums Jahr 1518 gingen Dr. Martin Luthers Bücher aus und verbreiteten sich mit reißender Schnelligkeit über ganz Deutschland. Wie die Blüthenblätter eines einzigen Blüthenbaumes in weitem Umkreise das Land bedecken und vom Frühlingshauche getragen sich über Feld und Wiese bis an den fernen Wald zerstreuen, so flogen Dr. Luthers Schriften, die ersten Blüthen des hereingebrochenen Geistesfrühlings, von Wittenberg aus durch ganz Deutschland und über Deutschland hinaus bis an den Fuß der Engelsburg und bis in die entlegensten Thäler der Alpen und Pyrenäen. In die Burgen der Edlen, in die Rathhäuser der Städte, in die Werkstätten der Handwerker, in die Klöster der Nonnen und Mönche fanden sie den Weg, bald heimlich sich einschleichend, bald öffentlich einziehend, überall mit Neugier gelesen, mit Freude begrüßt und mit Eifer weiterverbreitet. Fahrende Schüler und Landsknechte griffen sie auf der Straße auf und verschlangen jedes Blatt, das sie erhaschten; Mönche und Nonnen brüteten darüber in ihrer Klosterstelle; Juristen und

Mediciner vergaßen darüber ihr Fachstudium; Bischöfe und Prälaten wunderten sich über die unerhörte Botschaft, und selbst Könige und Fürsten lauschten auf ihre wunderbaren Klänge. Auch über die Mauern des Klosters Lixheim flogen einige dieser beflügelten Frühlingsboten. Musculus erhielt eines Tages von einem Freunde, dessen Name uns leider unbekannt ist, ein Paket zugeschickt. Er öffnete es und fand darin mehrere von Luthers Schriften, von denen er zwar bereits gehört aber noch nichts gelesen hatte. Neugierig machte er sich darüber her und fand darin mehr als Befriedigung seiner Neugierde, fand darin lebendiges Waßer für seine durstende Seele. Tag und Nacht vertiefte er sich nun in die Gedanken des großen Reformators, prüfte sie an der heiligen Schrift und überzeugte sich bald, daß sie weit entfernt, dieser zu widersprechen, mit ihr übereinstimmten wie der Strom mit der Quelle, der er entsprungen ist. Sobald diese Ueberzeugung in der Seele des jungen Mönches festen Grund gewonnen hatte, ergriff er auch mit großer Lebendigkeit Luthers Partei und trat mit kühnem Muthe offen für ihn in die Schranken. Wie wenn im Frühlinge ein neuer Saft in die Bäume fährt, daß sie Blätter und Blüthen treiben und eine neue Gestalt gewinnen, so erfüllte auch der belebende Hauch der Reformation unsern Musculus mit neuer Kraft und Freudigkeit und gab seinem Denken, Dichten und Streben eine neue Richtung. Sein ganzes Wesen war wie umgewandelt. Hatte er früher möglichst zurückgezogen gelebt, so suchte er jetzt den Umgang mit Menschen und war bemüht, das lautere Evangelium, das ihm aus Luthers Munde entgegenschallte, weiter zu verbreiten. Bei jeder Mahlzeit disputirte er mit seinen

Ordensbrüdern über die neue Lehre und vertheidigte sie gegen alle Angriffe und Lästerungen. Schalt man Luthern einen Ketzer, so antwortete er: „Obgleich es möglich ist, daß Luther in einigen Stücken irrt, wie denn Irren menschlich ist, so darf man ihn doch nicht gleich für einen Ketzer erklären; denn auch Augustin sagt: „Ich kann mich irren, aber ich will kein Ketzer sein." Und nicht nur unter seinen Ordensbrüdern und hinter den Klostermauern führte er diese Sprache; sondern auch öffentlich in der Kirche ging er im Bekenntnisse der Wahrheit und in der Widerlegung des Irrthums so weit, als seine damalige Erkenntnis reichte. In kurzer Zeit kam er daher in der ganzen Nachbarschaft ins Gerede der Leute und wurde gewöhnlich nicht anders als der Lutherische Mönch genannt. Sein Eifer, die göttliche Wahrheit zu verbreiten, blieb auch nicht ohne Erfolg. Abgesehen von vielen Anderen, welche seinen Worten Gehör schenkten uud seine Lehre annahmen, gelang es ihm, die meisten seiner Ordensbrüder für das Evangelium zu gewinnen. Zwar die älteren Hausmönche, bei denen sich der katholische Aberglaube so festgesetzt hatte, daß er nicht mehr zu vertilgen war, widerstrebten ihm, so lange sie lebten. Die jüngeren aber fielen ihm nach und nach zu und wurden so fest im Evangelio gegründet, daß sie dasselbe nachher, als sie das Kloster verließen, standhaft bis an ihr Ende bekannten. Auch gewann er einige vom Adel und unter diesen einen Mann, dessen Freundschaft für ihn von großer Wichtigkeit wurde. Nicht weit von Lixheim, in der Mitte der Vogesen, liegt das feste Schloß Lützelstein, das ist: Der kleine Stein, französisch: La petite Pierre, im Gegensatze zu einem in der Nähe liegenden höheren Felsen, auf dem

in älteren Zeiten ein Schloß stand. Der Commandant dieser Lützelsteinschen Veste, die früher ein Lehn der Straßburgischen Kirche gewesen war, damals aber einer zur Pfalz gehörigen Grafschaft den Namen lieh, war Reinhard von Rothenburg. Dieser tapfere Ritter, der bei dem Pfalzgrafen in großem Ansehn stand, wurde nun von Musculus für das Evangelium gewonnen. Da Reinhard zugleich Beschützer des Klosters Lixheim war, so war Musculus hier vor Gewalt und Unterdrückung sicher gestellt. Ein solcher Schutz war ihm aber auch sehr nöthig; denn es konnte nicht fehlen, daß gegen einen so eifrigen Vertheidiger des Evangeliums bald viele Feinde aufstanden, unter denen auch solche waren, die nicht geringe Macht und Gewalt in Händen hatten. Zwar befanden sich auch in seiner nächsten Umgebung viele Gegner, die ihm oft großes Herzeleid zufügten; aber diese konnten ihm doch nicht an seinem Leibe schaden. Viel gefährlicher für ihn waren die auswärtigen Feinde des Evangeliums, unter denen die Bischöfe von Straßburg und Metz oben an standen. Diese beiden Kirchenfürsten, welche mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dem Umsichgreifen der Reformation entgegenarbeiteten und mitsammt ihrem zahlreichen Anhange grimmige Feinde aller evangelisch Gesinnten waren, hätten unsern Musculus gern lebendig verschlungen, wenn er in ihre Gewalt gefallen wäre. Da muß es denn als eine gnädige Fügung Gottes angesehen werden, daß der unerschrockene Wahrheitszeuge in Reinhard von Rothenburg, der ihm persönlich sehr zugethan war, einen Freund und Beschützer gefunden hatte, der Macht genug besaß, ihn gegen alle feindlichen Nachstellungen sicher zu stellen. So lange er die Grenzen

der Lützelsteinschen Herrschaft nicht überschritt, durfte es niemand wagen, Hand an ihn zu legen. Dennoch kam er bei seinen weiteren Ausflügen mehre Male in große Lebensgefahr, der er nur mit genauer Noth entging. Nur Ein Beispiel, das sich im Mai des Jahres 1525 zutrug, mag hier erzählt werden. Musculus war um diese Zeit an einem Fieber erkrankt und unternahm daher eine Reise nach Straßburg, um hier einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Der Weg vom Kloster Lixheim nach Straßburg führt über das alte Römische Tabernae, heutiges Tages Zabern genannt, französisch Saverne, ein Städtchen, das an der Zorn liegt, am Fuße eines steilen, waldigen Berges, von dessen weitschauender Höhe sich die Straße schneckenförmig nach Straßburg hinabzieht. Kurze Zeit vorher, ehe nun Musculus auf seiner Reise nach Straßburg, von einem Freunde begleitet, dieses Städtchen Zabern betrat, war hier ein furchtbares Blutbad vorgefallen. Das Jahr 1525 war nämlich dasjenige Jahr, in welchem im Elsaß der sogenannte Bauernkrieg losbrach und das schöne, blühende Rheinthal mit Schrecken und Gewaltthätigkeit erfüllte. Wie die tollen Rotten hauseten, ist aus der Geschichte bekannt und kann hier nur angedeutet werden. Wo sie einfielen, in Kirchen, Kapellen, Klöster, geistliche Stiftungen, adliche Güter, da plünderten und raubten sie, nahmen die Glocken und kirchlichen Zierrathe weg, schlachteten das Vieh, tranken den Wein aus, zerschnitten die Urkunden, verbrannten die Bücher, zerschlugen, was ihren Fäusten nicht widerstand, und gaben die so verwüsteten Stätten bei ihrem Abzuge häufig den Flammen preis. Durch keine Ermahnungen der Priester, durch keine Drohungen der Obrigkeit waren sie zum Gehorsam zurückzu-

bringen. Als eines Tages ein weißer Ring die Sonne umzog und sie zu umhüllen begann, rief einer von den Anführern dieser zügellosen Banden: „So wie dieser Ring die Sonne verdunkelt, werden auch wir Herrschaften und Obrigkeiten umgarnen und austilgen.“ Gegen diese Aufrührer und Empörer hatte nun der Herzog Anton von Lothringen einen Kriegszug unternommen, und am 17. Mai 1525 waren zu Zabern, wo die Empörer sich festgesetzt hatten, über 18,000 Menschen, schuldige und unschuldige, niedergemetzelt. Wenige Tage darauf kam nun Musculus mit seinem Freunde nach Zabern, als nicht nur noch Tausende von blutigen Leichen die Straßen bedeckten, sondern auch noch alles voll Mordens und Blutvergießens war. Nicht allein aber die aufrührerischen Bauern traf jetzt die gerechte Rache, sondern auch gegen diejenigen wurde von den katholischen Machthabern gewüthet, die des Bekenntnisses zum Evangelio irgendwie verdächtig waren. Denn da die Aufrührer die evangelische Lehre von der christlichen Freiheit zum Deckmantel ihrer Bosheit gemacht hatten, indem sie z. B. auf ihre Fahnen schrieben: „Gottes Wort bleibet in Ewigkeit,“ und auf ihren Raubzügen das Geschrei ausstießen: „Der Luther lebe hoch!“, so galten alle evangelisch oder lutherisch Gesinnten für Mitschuldige und schwebten, selbst wenn sie sich verbargen, in beständiger Todesgefahr. Doppelt gefährlich war es aber für sie, sich öffentlich sehen zu laßen; denn die erbitterten Katholiken machten alle ihnen verdächtige Personen nieder. Als nun die beiden reisenden Freunde jene Schreckensstätte erreicht hatten und ohne Aufenthalt wieder aus der verwüsteten Stadt hinausschritten, saß gerade der Stadtcommandant im Thore und fragte die

vorübergehenden nach dem Ziele ihrer Reise. Sie antworteten, daß ihr Weg nach Straßburg zum Arzte gehe. Da rief ihnen der Stadtcommandant zu: „Geht nur, ich werde bald erfahren wohin ihr geht.“ Die beiden Reisenden waren von diesen räthselhaften Worten, die sie sich nicht zu deuten wußten, zwar betroffen; dennoch ahnten sie nichts böses und setzten arglos ihren Weg weiter fort. Schon hatten sie eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als ihnen ein Bauer nacheilte und sie mit den Zeichen der Furcht in Mienen und Geberden benachrichtigte, daß eine Reiterschaar hinter ihnen hersetze und ihnen schon nahe auf den Fersen sei. Erst jetzt verstanden die erschrockenen Freunde, was der Stadtcommandant von Zabern mit jenen dunklen Worten hatte sagen wollen, und merkten, daß ihr Leben auf dem Spiel stehe. Schnell flüchteten sie daher in einem nahen Dorfe, durch welches die Straße ging, in das Haus des Pastors, der sie sofort von der Straße hinweg ins Freie führte und durch Wälder und Schluchten in Sicherheit brachte. Kaum hatten sie das Haus des Pastors verlaßen, da hielten auch schon die Reiter vor dessen Thür, fragten nach den beiden Reisenden und suchten sie in allen Ecken und Winkeln. Als sie dieselben nicht fanden, waren sie sehr ungehalten und sprengten mit Schelten und Fluchen wieder von dannen. So wurde Musculus durch Gottes gnädiges Aufsehn bewahrt, daß er seinen erbitterten Feinden nicht in die Hände fiel. Doch trug dieser Vorfall viel dazu bei, daß er hinfort sich innerhalb des Klosterbezirks hielt, oder wenigstens bei unvermeidlichen Ausflügen, um Gott nicht zu versuchen, größere Vorsicht anwandte.

Noch ein ähnlicher Vorfall mag hier erzählt werden, der unsern Musculus zwar nicht in eine wirkliche, sondern nur in eine vermeintliche Lebensgefahr brachte, der aber nichts desto weniger einen glänzenden Beweis seines unerschrockenen Muthes und seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Evangeliums liefert. Diesen Muth und diese Standhaftigkeit wollte Reinhard von Rothenburg, sein treuer Freund und Beschützer, einmal auf die Probe stellen und schlug dabei folgenden Weg ein. Er kam eines Tages, als Musculus das Kloster verlaßen hatte und ins Dorf gegangen war, um hier Gottesdienst zu halten, mit mehren andern Rittern verkappt und in fremder Tracht vor die Thür des Gotteshauses geritten und rief jenen mit drohender Stimme heraus. Musculus kam und als er die Schaar vermummter Reitergestalten erblickte, glaubte er nicht anders, als daß dieselben vom Bischofe zu Metz abgesandt seien, um ihn zu fangen und zu tödten. Dennoch behielt er seine volle Faßung und bat die fremden Reiter, daß sie ihn erst den Gottesdienst beendigen ließen; nachher wolle er ihnen willig folgen, wohin es ihnen beliebe. Als ihm diese Bitte gewährt wurde, kehrte er wieder in die Kirche zurück und fuhr in seiner Predigt da, wo er unterbrochen war, mit solcher Geistesgegenwart fort, daß nicht das geringste Zeichen von Furcht an ihm bemerkt wurde. Am Schluße ermahnte er seine Zuhörer zur Standhaftigkeit, zur Treue, zum Festhalten an der erkannten Wahrheit und besonders noch zur Fürbitte für einander und für ihn selbst, ihren Prediger, der wahrscheinlich im nächsten Augenblicke dem Tode entgegengehe. Nachdem er dann noch selbst für sich und seine Gemeinde gebetet hatte, verließ er die Kirche und

überlieferte sich seinen vermeintlichen Verfolgern. Dabei zeigte er eine feste Ruhe und eine freudige Zuversicht, und während seine Anhänger in Angst und Furcht schwebten, war er getrost und gutes Muthes. Erst jetzt ließ Reinhard von Rothenburg die Maske fallen und gab sich in seiner wirklichen Gestalt zu erkennen. Voll Bewunderung umarmte er den unerschrockenen Mann, der bereit war, um des Evangeliums willen alles zu leiden und selbst sein Leben in den Tod zu geben, und ermahnte ihn in solcher Standhaftigkeit und Glaubenstreue zu beharren. So endete dieser drohende Auftritt für Musculus mit Ehrenbezeugungen und Freundschaftsversicherungen, zu seiner Ueberraschung und zur Freude aller, die Zeugen davon waren.

Allein trotz eines so treuen Beschützers, wie ihn Musculus an Reinhard von Rothenburg gefunden hatte, nahm doch die Gefahr für ihn täglich zu,*) und er sah immer deutlicher ein, daß in der Diöcese Metz, in welcher Lixheim lag, das Evangelium nicht werde frei gegeben werden. Dazu kam, daß er des Klosterlebens längst überdrüßig war und sein Mönchsgelübde von Herzen bereuete. Er ging daher ernstlich mit dem Plane um, das Kloster zu verlaßen und in eine andere Gegend überzusiedeln, in welcher dem Evangelio mehr Freiheit gewährt werde. Dieses Vorhaben hielt er aber nicht heimlich, sondern

*) Schon am 12. Januar 1525 war im Städchen Vic, unweit Metz, der Augustinermönch Jean Chastellain verbrannt, weil er in seinen vor zahlreichen Zuhörern gehaltenen Predigten auch die Sünden und Laster der Prälaten, Priester und Mönche gestraft und sich dadurch deren Haß und Rachsucht zugezogen hatte. Er starb mit den Worten: „Der Name Jesu sei mein Heil.“

theilte es seinen Ordensbrüdern mit, und war so fest darin, daß auch die gewisse Aussicht auf hohe Ehrenstellen ihn nicht davon abbringen konnte. Denn als der Prior des Klosters an Alterschwäche starb, wurde unserm Musculus einstimmig dessen Amt übertragen. Er aber sah darin nichts anders als eine List des Satans, der ihn durch diese Fesseln an das Mönchsleben binden wolle, um seinen Eifer für die Verbreitung des Evangeliums zu schwächen und ihn wieder in die alten Irrthümer zu verstricken. Mit Entschiedenheit lehnte er daher den ihm gemachten Antrag ab und suchte die Wahl auf einen Andern Namens Brisatius zu lenken, der denn auch an seiner Stelle gewählt wurde. Er selbst blieb bei seinem Entschluße, das Kloster zu verlaßen. Ehe er denselben aber ausführte, verlobte er sich mit einer ehrsamen Jungfrau desselbigen Ortes, Namens Margarethe Barth, einer Verwandtin des neuen Priors Brisatius, die er durch diesen kennen gelernt und lieb gewonnen hatte. Nun schob er die Abreise nicht länger auf. Am Tage vor derselben gab ihm Brisatius noch eine Mahlzeit, wobei er von seinen Ordensbrüdern friedlich Abschied nahm. Es waren aber im ganzen nur noch sechs Mönche im Kloster, als Musculus dasselbe verließ, von denen ihm bald drei nachfolgten. Von seinem Jahrgelde besaß er nur noch vier Gulden, zu denen Brisatius noch vier andere hinzufügte. Mit dieser kleinen Summe von acht Gulden machte er sich auf den Weg, begleitet von seinem Vetter Nicolaus Wagner; und zwar trat er seine Reise um Mitternacht an, um desto sicherer seinen Feinden zu entgehen. Das Ziel derselben war auch dießmal wieder Straßburg.

Vierter Abschnitt.

Bild von Straßburg. Musculus verheirathet sich. Sein Leben und seine Wirksamkeit in Straßburg und dessen Umgegend.

Ehe wir den flüchtigen Mönch, der den kühnen Entschluß gefaßt hatte, die Kutte abzuwerfen und in die Welt zurückzutreten, nach Straßburg begleiten, wird es nöthig sein, daß wir uns ein wenn auch nur flüchtig gezeichnetes Bild von dieser herrlichen Hauptstadt des Elsaßes entwerfen. Straßburg gehörte im Anfange des 16. Jahrhunderts zu den ersten unter den deutschen Reichsstädten. Der schon früher erwähnte Erasmus von Rotterdam, welcher im Jahre 1514 die Stadt besuchte und von dem dortigen Senate sehr ehrenvoll empfangen wurde, schildert die Eindrücke, welche dieser Besuch auf ihn machte, in einem Briefe folgendermaaßen: „Ich sah so viele Greise, welche nicht grämlich waren, so viele Ahnenreiche, die kein Gepränge machten, so viele Machthaber ohne Hochmuth, so viele Bürgerliche, die mit den Tugenden der berühmten Helden geschmückt waren, eine zahlreiche Bevölkerung ohne störenden Lärm. Ich sah endlich eine Monarchie ohne Zwingherrschaft, eine Aristokratie ohne Parteiungen, Reichthum ohne verschwenderische Pracht,

Wohlfahrt ohne Eigendünkel.“ Ist auch in dieser Schilderung mit dem Lobe etwas verschwenderisch umgegangen, so muß doch zugegeben werden, daß sich Straßburg in jener Zeit vor andern Reichsstädten in mannigfacher Weise auszeichnete, und daß jener geistreiche Gelehrte nicht Unrecht hatte, wenn er von dieser Stadt mit Anspielung auf ihren lateinischen Namen Argentinum sagte, sie sei nicht eine silberne, sondern eine goldene zu nennen. Die günstige Lage am Rhein und die Betriebsamkeit ihrer Bürger trugen das Ihrige dazu bei, daß Handel und Gewerbe blühten und der Wohlstand von Jahr zu Jahr zunahm. Dazu kam, daß die Stadt Zollfreiheit, Münzrecht und andere Privilegien besaß. Ihr Panier hatte den Vorrang vor allen übrigen Reichsstädten und wehte auf den Römerzügen unmittelbar hinter dem kaiserlichen Adler. An der Spitze der Bürgerschaft stand ein kluger Magistrat, welcher den oft schwierigen Zeitverhältnissen gegenüber eben so viel Umsicht und Festigkeit, als Großmuth und Liberalität an den Tag legte. Unermeßlich reiche Stifter machten die Stadt zu einem der beliebtesten Sitze der Geistlichkeit. In ihrer Mitte wohnte ferner ein zahlreicher Adel, der hinter ihren sicheren Mauern gern weilte und mit den angesehensten bürgerlichen Geschlechtern die Regierung theilte. Unter dem größeren Theile der Bürgerschaft herrschte Zucht und Sitte, Fleiß und Treuherzigkeit, aber auch Vergnügungssucht und Hang zu einem behaglichen Lebensgenuße. Der wachsende Wohlstand gab diesen sinnlichen Neigungen Nahrung, und es stellten sich immer mehr alle jene Auswüchse und Ausbrüche der Sünde ein, welche besonders in großen Städten ein unausbleibliches Gefolge des ungestörten Besitzes und des

überhäuften Reichthums sind. Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts nahmen Zügellosigkeit, Ausschweifung und Verwilderung überhand und entweihten selbst Tempel und Altäre. In der Katharinenkapelle des Münsters stellte man am Kirchweihfeste Fäßer voll Wein auf, der Hochaltar diente zum Schenktische, und als ob man Gott einen Dienst damit thue, wetteiferte man im übermäßigen Genuße des Weins. Dabei wurde gesungen und getanzt, und man trieb allerlei Neckereien und schamlose Scherze. Adlige erschienen bei der Messe im Münster mit klappernden Schnabelschuhen, mit Jagdhunden und Falken, welche sie zuweilen während des Gottesdienstes zu ihrem Zeitvertreibe aufsteigen ließen. Andre machten während der Messe ihre weltlichen Geschäfte mit einander ab, und mitten durch den Münster trug man vom nahen Markte, um den Weg abzukürzen, die dort gekauften Spanferkel, so daß der Messe lesende Priester nicht selten durch das Geschrei und den Lärm zum Schweigen gebracht wurde. Auch war es nichts ungewöhnliches, daß der Ammeister an heiliger Stätte öffentlich Recht sprach. In manchen Kirchen hielten sich sogar unzüchtige Dirnen auf; die im Münster hießen die Münsterschwalben. Besonders groß war der Unfug und das Getümmel in den entweihten Heiligthümern an den hohen Festtagen. Während des Pfingstfestes pflegte im Münster auf der Orgel eine groteske Figur angebracht zu sein, welche der Rohraffe hieß. Dahinter versteckte sich dann ein muthwilliger Gesell, um die Menge durch Geheul, derbe Späße und lustige Lieder zu ergötzen. Vom St. Nicolaitage bis zum Tage der unschuldigen Kinder pflegte ein Knabe im Münster im bischöflichen Ornate Gottesdienst zu halten, welchem die

Erwachsenen verkleidet und maskirt beiwohnten. Diese Entweihung und Verspottung des Heiligen trug nur dazu bei, um das eingerißene Sittenverderbnis immer mehr zu steigern; allein die Geistlichkeit sah gleichgültig zu, ja beförderte das Unwesen vielmehr, als daß sie ihm steuerte. Die meisten Geistlichen kümmerten sich um ihr Amt wenig oder gar nicht und ließen dem Volke gern seinen Willen, wenn das Volk ihnen nur ihre Einkünfte ließ. Jacob Wimpheling kannte einen Geistlichen, der 24 Pfründen, darunter 8 Canonicate besaß, aber keins seiner Aemter verwaltete. Statt bei dem Volke auf Buße und Umkehr zu dringen, ließ man es ruhig sündigen und empfahl ihm dann hinterher den päpstlichen Ablaß, mit welchem zu Straßburg im Anfange des 16. Jahrhunderts ein besonders schamloser Handel getrieben wurde. Seit dem Jubeljahre 1500, in welchem in dieser Einen Stadt 60,000 Ablaßbriefe verkauft wurden, vergingen nur wenige Jahre, in welchen nicht unter irgend einem Vorwande ein neuer Ablaß feilgeboten wurde. Schon im Jahre 1502 kam ein päpstlicher Legat mit großem Ablaß zum Besten des Krieges gegen die Türken wieder. Für Geld wurden alle Sünden, auch die der Verstorbenen vergeben, aber der Türkenkrieg unterblieb. Im Jahre 1509 und 1510 war bei den Deutschen Herrn in Straßburg zum Besten des Kriegs gegen die Ungläubigen in Liefland ein Ablaß zu haben, der sich auf 40,000 Jahre erstreckte. Im Jahre 1510 zog ein Kardinal mit 20 Reitern, 4 vierspännigen Wagen und 8 Maulthieren, welche die Ablaßbriefe und das Geld trugen, in Straßburg ein und wohnte hier vier Wochen, um sein schnödes Geschäft zu betreiben. Das sind einige Züge, die genügen werden, um uns die reli-

giös-sittlichen und kirchlichen Zustände Straßburgs zu veranschaulichen. Doch wollen wir nicht in den Fehler des Erasmus verfallen und nicht, wie jener in seiner Schilderung bloß die Lichtseiten hervorhob, so uns ausschließlich darauf beschränken, die Schattenseiten hervorzuheben. Mitten in den entarteten Zuständen steckten reiche Keime einer beßeren Zukunft für alle geistigen Lebensgebiete. Dem äußeren Glanze Straßburgs entsprach vollkommen die Regsamkeit, welche sich hier in Kunst, Litteratur, Poesie und nicht minder auf kirchlichem und theologischem Gebiete bemerkbar machte. Schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts war das Münster vollendet, dieser colossale Bau, den Erwin „nach ewgen Maaßen" gefügt hatte, ein Denkmal deutscher Größe und Kraft, Kunst und Geistigkeit, wie es kaum eine zweite Stadt aufzuweisen hat. Gleichzeitig hatte der Ritter Johann Gutenberg aus Mainz dort in Straßburg die Buchdruckerkunst erfunden, ein Bildungsmittel, das mehr zur Umgestaltung der Erde beigetragen hat, als Schwerter und Kanonen. Seitdem reichten sich in Straßburg über dem Grabe Erwins und der Werkstatt Gutenbergs Kunst, Wißenschaft und Poesie die Hände. Viele gekrönte Dichter und andere kenntnisreiche, tüchtige Männer, welche meist mit ihren Studien einen ernsten, sittlichen Charakter verbanden, hatten dort ihren Sitz aufgeschlagen und suchten Bildung und Gesittung über das ganze Elsaß auszubreiten. Unter ihnen zeichnete sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts Jacob Wimpheling aus, der durch Abfaßung vieler Schriften nach Verbreitung nützlicher Kenntniße und reiner Gesinnung strebte und sich besonders die Aufgabe stellte, den Unterricht der Schulen zu verbeßern und auf eine

gründliche Ausbildung und christliche Erziehung der Jugend hinzuarbeiten. Aber nicht bloß auf dem Gebiete der Litteratur, sondern auch auf dem der Theologie und Kirche machte sich um diese Zeit zu Straßburg eine große Bewegung bemerkbar. Es fand sich hier eine Anzahl von Männern zusammen, welche als gemeinsames Ziel die längst ersehnte Kirchenverbeßerung ins Auge faßten und zu den Vorläufern der Reformation zählen. Zu ihnen gehörte Sebastian Brandt, der Verfaßer des Narrenschiffes, einer satyrischen Dichtung, in welcher er die überhandnehmende Unsittlichkeit freimüthig strafte und überall einen tiefen Ernst und einen redlichen Schmerz über das Verderben seiner Zeit durchblicken ließ. Besonders ist hier aber der berühmte Doctor der heiligen Schrift Geiler von Kaisersberg zu nennen, der mit der größten Freimüthigkeit die Gebrechen seiner Zeit geißelte, ohne Rücksicht die Thorheiten aller Classen*) aufdeckte, ohne Schonung die wunden Flecken der geselligen Zustände berührte und seine Zeit-

*) Er straft die Fürsten darum, daß ein jeder sein eigner Herr sein will und sich vom Gehorsam des Reichs zurückzieht; er rügt die Härte der Herrn, die ihren Unterthanen verbieten, Wild zu tödten; er tadelt die Gelehrten, die ihre Kunst üben, bloß um einen großen Namen zu haben; er bezüchtigt die Aerzte, daß sie liederlich sind, ihren Phantasien nachgehen und immer neues erdenken und probiren; die Advocaten, daß sie die Leute dazu treiben, aus einer kleinen Sache eine große, aus einem Bächlein einen Fluß zu machen; die Schneider, daß sie in ihren Häusern „behende“ nähen, aber in der Kunden Häusern gar gemach; das Gesinde, daß es beim Einkauf der Lebensmittel mehr auf seinen, als auf der Herrschaft Vortheil sieht; die Frauen und Jungfrauen, daß sie sich die Haare kräu-

genoßen aus dem fast ausschließlich nach außen hingerichteten Streben herauszureißen und zur stillen Einkehr in sich selbst und zu einem wahrhaft christlichen Leben in Gott anzuregen suchte.*) Durch diese und andre Männer war im ganzen Elsaß ein Geist religiöser Forschung, eine

seln und färben, die Röcke ausschneiden, daß man bis zu dem halben Rücken hinabsieht, goldene Ketten tragen, aus dem Hause auf die Gaße laufen und in allen Dingen voran sein wollen; den Adel, daß seine edlen Thaten in Freßen, Saufen und Spielen bestehn; die Geistlichen, daß sie mehre Pfründen haben, zarte und weiche Kleider tragen, gut eßen und trinken; die Weltgeistlichen, daß sie Vögel auf den Händen tragen und auf die Jagd gehn; die Prädicanten, daß sie den Fröschen gleich sind, welche mit dem ganzen Leibe im Moore und Kothe liegen und nur den Kopf außen haben, um zu kraxen. Von den Mönchen sagt er: „Wenn du einen Mönch siehst, so zeichne dich mit dem heiligen Kreuze: denn ist der Mönch schwarz, so ist es der Teufel, ist er weiß, so ist es seine Großmutter, ist er grau, so hat er Theil an beiden.“

*) Im August 1492 kam Kaiser Maximilian nach Straßburg. Geiler predigte vor ihm und vielen Fürsten und Prälaten und schloß seine Predigt mit folgenden Worten: „Lieben Freunde, vor einem halben Jahre, als ich habe scharf gepredigt wider alle Schand und Laster und habe verhofft, es sollten alle Schand und Laster abgestellt werden, so wird es nur mehr gestärkt. Die Ursach will ich euch vermelden, daß mich unser heiliger Vater, der Papst, und unser gnädiger Herr, der Bischof, auch alle Prälaten und Hofgesinde nicht recht verstanden haben; derhalben muß ich sie entschuldigen. Denn ich habe scharf darauf gedrungen, alle solche Laster zu reformiren, so haben sies verstanden, sie sollens defendiren; derhalben geht alles noch so fort. Als ich aber unsern gnädigen Bischof

Sehnsucht nach einer beßern Zeit, ein Ringen und Streben, sie herbeizuführen, angefacht, wie in wenigen andern Gegenden Deutschlands. Der Mittelpunkt aller dieser geistigen Bewegungen und Regungen blieb aber Straßburg. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Reformation, als sie nun gleichzeitig in Deutschland und in der Schweiz ins Leben trat, hier einen besonders fruchtbaren Boden fand und rasche Fortschritte machte. Innerhalb weniger Jahre bildete sich in Straßburg ein Verein gelehrter Theologen, die sich für Luthers Grundsätze erklärten und durch Predigten und Schriften auch die Bürgerschaft für dieselben zu gewinnen suchten. Matthias Zell, Wolfgang Capito, Caspar Hedio, Martin Butzer und Andere thaten alles, was in ihren Kräften stand, um dem Evangelio Bahn zu brechen. Der umsichtige und besonnene Magistrat war in den ersten Jahren bloß aufmerksamer Zuschauer der Bewegung und begnügte sich damit, dieselbe zu überwachen und in Schranken zu halten, ohne amtliche Schritte dafür oder dawider zu thun. Mit weiser Vorsicht und zarter Schonung der Gemüther ließ er die Gegner und Förderer der Reformation gewähren und suchte nur den Ausbrüchen der Leidenschaft vorzubeugen. Als aber Matthias Zell und Martin Butzer im Jahre 1523 ihre Grundsätze dem Magistrate in einer

---

Jesus Christus recht bericht habe, höre ich, so wird er andre Reformirer schicken, die es beßer verstehn werden; sie sind schon mit ihren Bullen auf dem Weg. Ich werde es nicht erleben, aber euer viele werdens erleben; da wird man mich gern haben wollen, aber es wird kein Rath noch Hilf mehr sein. Daran woll jedermann denken. Es muß brechen."

besonderen Schrift dargelegt hatten, erhielten sie noch im October desselbigen Jahres die förmliche Erlaubnis, das Evangelium rein und lauter predigen zu dürfen, und in rascher, aber ruhiger Entwickelung ging nun die Umgestaltung der Straßburger Kirche vor sich. Thomas Firn, Leutpriester an der Thomaskirche, war der erste Geistliche, welcher noch in demselben Jahre, am 9. November 1523, in den Stand der heiligen Ehe trat. Matthias Zell folgte in kurzer Zeit dem Pfarrer von St. Thomas nach. Er führte am 3. December 1523 Katharine Schütz zur Kirche, ließ sich durch Butzer einsegnen und feierte gleich darauf das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten. Das waren Schritte, welche für immer von Rom schieden. Unbekümmert um die Drohungen des Bischofs Wilhelm von Hohenstein, der in Zabern residirte und die Hauptstadt seines Sprengels nur unter sehr lästigen Bedingungen betreten durfte, führten jene wackeren Männer nun in Straßburg ihre geläuterten Grundsätze consequent durch, und die Reformation verbreitete sich von da in raschem Siegeszuge durch das ganze Elsaß.

So sah es in Straßburg aus, als Musculus im Jahre 1527 in dieser Stadt anlangte, die sich schon seit vielen Jahren den edlen Ruhm bewahrte, die Zufluchtsstätte unschuldig Verfolgter zu sein. Schaaren von Unglücklichen, welche durch den Fanatismus aus Deutschland, Frankreich und England vertrieben waren, hatten sich von jeher in ihre friedlichen Mauern gerettet. Beinahe keiner wurde zurückgewiesen, man that den unglücklichen Flüchtlingen, welche weder von der Obrigkeit noch von den Bürgern als Fremde behandelt wurden, allen möglichen Vorschub, und es stand ihnen sogar frei, in der Stadt das Bürger-

recht zu erwerben und somit ein zweites Vaterland zu gewinnen. In Folge dieser edlen Liberalität waren besonders seit dem Beginne der Reformation viele um ihres Glaubens willen Verfolgte nach Straßburg geflohen, und es wimmelte dort von bedrängten Glaubenshelden und Wahrheitszeugen. So hatte z. B. schon 1523 Johannes Lonicer aus Eßlingen in Straßburg eine Zufluchtsstätte gefunden, und 1524 waren der Berner Reformator Sebastian Meyer und der Freyburger Carthäusermönch Ludwig Ohler dahin geflohen. Noch in demselben Jahre kamen 150 Bürger aus dem Oestreichischen Städtchen Kenzingen im Breisgau, welche auf Befehl des Bischofs von Constanz und des Erzherzogs Ferdinand ins Exil wandern mußten, mit ihrem geliebten Prediger Jacob Other nach Straßburg, um hier Schutz und Zuflucht zu suchen. Mit edelmüthigem Wetteifer nahmen sich der Rath und die Bürgerschaft dieser Vertriebenen an und reichten ihnen die zu ihrem Unterhalte erforderlichen Summen. Matthias Zell hatte bisweilen bis 30 Flüchtlinge in seinem Hause, welche sein edles Weib mit aufopfernder Liebe und unermüdeter Sorgfalt verpflegte. Auch unser Musculus fand in der gastfreien Stadt bald ein Unterkommen. Sein Gastfreund war Theobald Niger (Schwarz), der, nachdem er in drei verschiedenen Orden Mönch gewesen war, in Straßburg sein Ordenskleid abgelegt hatte und dann zuerst Helfer des Matthias Zell und seit 1524 Pfarrer der Gemeinde zum alten St. Peter geworden war. Bei diesem gewesenen Mönche fand der gewesene Mönch freundliche Aufnahme und ließ nun auch seine Braut, Margarethe Barth nachkommen, um Hochzeit zu halten. Am 27. Februar 1527 trat der frühere Kloster-

bruder in den Stand der heiligen Ehe, und sein Gastfreund Theobald Niger, der ihn copulirte, gab ihm in seinem Hause ein Hochzeitsmahl. Allein es war nicht genug, daß die Neuvermählten am Hochzeitstage keinen Mangel litten; es mußte auch für die Zukunft gesorgt werden. Jene Summe aber von acht Gulden, die Musculus mit aus dem Kloster gebracht hatte, reichte nicht weit und andre Geldmittel standen ihm nicht zu Gebote. Er mußte daher bald erfahren, daß der Stand der Ehe ein heiliger Stand ist, in welchem Glaube und Gottvertrauen allermeist anheben. Da sich ihm kein anderes Mittel darbot, für seine und seines Weibes Zukunft zu sorgen, so kam er auf den Gedanken, irgend ein Handwerk zu lernen; denn daß er ein kirchliches Amt erlangen werde, wagte er nicht zu hoffen. Gab es doch in Straßburg viele tüchtige und gelehrte Männer, die nach kirchlichen Aemtern trachteten; war doch keiner andern Stadt das Glück zu Theil geworden, eine solche Reihe von Arbeitern im Reiche Gottes zu finden. Wie sollte denn Musculus, der nur geringe gelehrte Kenntnisse besaß, der nur wenige Jahre auf Schulen gewesen war, aber keine Universität besucht hatte, der nicht einmal die Grundsprachen der heiligen Schrift verstand, wie sollte er bei aller natürlichen Begabung hier in der gebildeten Stadt einem kirchlichen Amte vorzustehn im Stande sein? Seine Demuth und Bescheidenheit hielt einen solchen Gedanken fern, und er beschloß einen andern Lebensberuf zu ergreifen. Seine Frau ließ er daher bei Magister Theobald Niger als Magd in den Dienst treten. Er selbst aber wandte sich zum Leineweberhandwerke und fand auch bald einen Meister, der bereit war, ihn in die Lehre zu nehmen. Nachdem er mit demselben wegen des

Lehrgelds für einen zweimonatlichen Unterricht einig geworden war, schritt er ans Werk, und tröstete sich bei der neuen, ungewohnten Arbeit mit folgendem, von ihm selbst verfaßten Verslein:

Im Himmel lebt ein Gott, der sorgt für jedermann,
Insonderheit er nie die Gläubgen laßen kann.*)

Erst nachdem Musculus eine Zeit lang bei seinem Meister gearbeitet hatte, stellte sich heraus, daß derselbe zu den Wiedertäufern gehörte. Diese verderbliche Sekte, welche in jener Zeit über ganz Deutschland verbreitet war, hatte sich auch in Straßburg festgesetzt, und gerade in demselben Jahre, in welchem Musculus dorthin kam, hatten sich mehre Häupter derselben in der volkreichen Stadt zusammengefunden, um hier ihre Netze auszuwerfen. Die bedeutendsten unter ihnen, welche sich durch Gelehrsamkeit und Geistesbildung vor dem großen Haufen der Schwärmer auszeichneten, waren Johannes Denk, ein Schüler Münzers und ehemaliger Schulrector in Nürnberg, und Ludwig Hätzer, ein gelehrter Priester aus Bischofszell im Thüringischen, der auch als Liederdichter viele Talente zeigte. Die Lehren, welche diese Sektenhäupter auch in Straßburg auszubreiten suchten, waren dieselben, welche man bei allen Wiedertäufern wiederfindet. Christus unser Muster und Lehrer; wir selbst kraft unseres freien Willens die Urheber unserer Seligkeit; Niemand, selbst der Teufel nicht, auf ewig verdammt; die Obrigkeit unchristlich; die innere Stimme Gottes, d. h. die unmit-

*) Est Deus in coelo, qui providus omnia curat;
Credentes nusquam deseruisse potest.

telbare Eingebung des heiligen Geistes höher als das geschriebene Wort Gottes; der Eid verwerflich; das waren nebst der Verwerfung der Kindertaufe die Grundzüge ihres kirchenfeindlichen und kirchenzerstörenden Systems. Besonders anschaulich schildert das Treiben dieser verderblichen Sektirer der geistvolle Schriftsteller Eckard zum Treubel, welcher in seiner Schrift Da gloriam deo folgendes Bild von ihnen entwirft: „So man ihrer zur leiblichen Hülfe und zur Arbeit bedarf, so fliehen sie fern, als ob Arbeit eine Ketzerei wäre. Sie kommen in Nöthen weder Vieh noch Menschen zu Hülfe, und wenn Nachtheil oder Schaden daraus erfolgt, sagen sie, der Herr wolle es also haben, so es doch ihrer Faulheit und ihres viehischen Lebens Schuld ist. Sie gehen neben weg, wie Priester und Levit, fliehen brüderliche Lieb, alle Arbeit, Dienst, Gehorsam mehr als Faulheit und Müßiggang, welches doch des Teufels Anrichter ist. Denn Faulheit und müßig Brodeßen ist wider Gottes Gesetz und Liebe der Welt. In den Winkeln am Warmen, über den armen Brüdern, so noch etwas Nahrung haben, zu sitzen, und so derselbige verarmt, von einer Gemeinde zu der andern umzuziehen, wie die Zigeuner, und mit leerem Geschwätz großer Gottseligkeit andern Leuten den Seckel zu dem Gelde, ja Schweiß und Blut abeßen: Dies wäre ein rechter Bruder, weil er dartrüge und dazu immer Amen sagte." Durch ein Religionsgespräch, welches Butzer nebst einem seiner Collegen mit den Wiedertäufern hielt, lernte man die Grundsätze derselben deutlich kennen, und da ihre Zahl nun immer größer wurde und selbst angesehene Bürger ihnen zufielen, besonders seitdem auch einige aus Augsburg gekommene Fremdlinge als Lehrer auftraten, so

veranlaßte dieß den Magistrat, ernstliche Mittel gegen das Umsichgreifen dieser gefährlichen Sekte in Anwendung zu bringen. Den notorischen Wiedertäufern wurde die Stadt verboten, und ein Mandat vom 27. Juni 1527 untersagte es den Bürgern, irgend einen Wiedertäufer zu beherbergen oder ihm Unterschleif zu geben. Dennoch blieb die Zahl ihrer Anhänger eine nicht geringe. Wie schon gesagt, gehörte zu ihnen auch der Lehrmeister unsers Musculus, der nicht nur selbst in die wiedertäuferischen Irrthümer ganz verstrickt war, sondern trotz des obrigkeitlichen Verbotes auch einen Lehrer bei sich beherbergte. Dieser gab sich für einen großen Heiligen aus, war aber im Grunde nichts anders als ein Faullenzer; denn er dachte immer nur ans Eßen, aber nie an die Arbeit, und entsprach also auch in diesem Zuge dem Bilde, welches uns Eckard zum Treubel oben gezeichnet hat. Musculus, der den wunderlichen Heiligen bald durchschaut hatte, konnte unmöglich das Treiben desselben schweigend mit ansehn. Er ging ihm vielmehr ernstlich zu Leibe und warf ihm besonders zu wiederholten Malen seine Faulheit vor, indem er ihn an die Worte des Apostels erinnerte: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht eßen.“ Durch diese Freimüthigkeit zog er sich aber nicht nur den Haß des Wiedertäuferhauptes zu, sondern erzürnte auch seinen Lehrmeister dermaaßen, daß dieser ihn gegen den Contract aus der Lehre entließ, nachdem das Lehrgeld bereits bezahlt war. Musculus ging nun zwar nicht ungern, da es ihm schwer wurde, bei diesen verkehrten Menschen länger auszuhalten; dennoch erklärte er, daß er unrechtmäßiger Weise von seinem Meister entlaßen sei, und beklagte sich über die wiedertäuferische Treulosigkeit.

Da es also mit dem Weberhandwerke nicht gehen wollte, so sah sich Musculus nach andrer Arbeit um. Der Straßburger Magistrat ließ gerade damals Schanzen aufwerfen, wozu viele Arbeitskräfte nöthig waren. In einer Zeit, wo die religiösen und politischen Wirren immer mehr überhand nahmen, wo besonders die wachsende Macht der Türken und die großen Kriege zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich große Besorgnis erregten, hatten die vorsichtigen Herrn von Straßburg den Plan gefaßt, ihre Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen. Zu dieser Arbeit, die schon im Jahre 1524 angefangen war, mußten Bürger und Landleute Frohndienste thun. Aber auch Fremde wurden dazu gebraucht, entweder Flüchtlinge, welche der Druck der Zeit nach Straßburg geführt hatte, oder auch Kriegsknechte, die nach beendigten Feldzügen aus dem Solde entlaßen waren und sich nun umhertrieben und nach Unterhaltsmitteln umsahen. In die Reihen dieser Schanzarbeiter entschloß sich nun auch unser Musculus einzutreten, um durch Schanzen sein Brod zu verdienen. Schon hatte er vom Werkführer eine Anweisung erhalten und war mit ihm wegen des Tagelohns einig geworden. Schon ging er eines Tages gegen Abend zum Walle und überlegte, wo und wie er am folgenden Morgen die Arbeit am Besten in Angriff nehme. Da trat ein Ereignis ein, welches sein Vorhaben durchkreuzte und ihn zum Aufbau andrer Wälle und Schanzen rief. Als er nämlich von seinem Abendspaziergange zurückkehrte und in das Haus des Theobald Niger eintrat, wo sein geliebtes Weib, wie oben erzählt ist, als Magd diente, so theilte ihm diese mit, daß ein Stadtdiener dagewesen sei und vom Bürgermeister Jacob Sturm

und Dr. Martin Butzer eine Aufforderung an ihn überbracht habe, sofort zu ihnen ins Münster zu kommen. Musculus war von dieser Nachricht überrascht, ja fast erschrocken; denn er begriff nicht, was jene angesehenen Männer von ihm wollten. Doch machte er sich ruhig auf den Weg und betrat erwartungsvoll das Münster, in welchem auch jetzt noch die Verhandlungen zwischen dem Magistrate und der Geistlichkeit gepflogen zu werden pflegten. Sobald er von Dr. Butzer erblickt wurde, lud dieser ihn freundlich ein, näher zu treten. Dann wandte Butzer sich zum Bürgermeister, stellte diesem unsern Musculus vor und sagte: „Hier ist der Mann, den wir suchen.“ Der Sinn dieser Worte sollte unserm Musculus sogleich klar werden. Man suchte nämlich einen Prediger für das Dorf Dorlitzheim, ein Posten, für den allerdings ein ganzer Mann erforderlich war. Denn gerade die Bauern von Dorlitzheim waren es gewesen, auf deren Anregung die ersten Zusammenrottungen im untern Elsaß stattgefunden hatten. Ein Gärtner von Straßburg Namens Clemens Seich hatte in der dortigen Gegend öffentliche Reden gehalten und seinen Zuhörern vorgestellt, daß die Pflanzen, welche nach dem Evangelio ausgereutet zu werden verdienten*), keine andern seien, als Priester und Mönche. Zufolge dieser Seichschen und seichten Schrifterklärung hatten die Bauern den Pfarrer von Dorlitzheim, Andreas Prunnulus, der sie zur Ruhe und zum Gehorsam ermahnte, ergriffen und an einen Baum geknüpft. Zwar

*) Matth. 15, 13: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, die werden ausgereutet.“

waren seit dieser Frevelthat schon mehre Jahre verfloßen; aber noch immer herrschte in Dorlitzheim ein aufrührerischer Sinn, und es war dringend nothwendig, daß dort ein Pfarrer angestellt werde, der das unruhige Volk kräftig zur Ruhe und Ordnung ermahne. Diese schwierige Aufgabe wurde nun von dem Bürgermeister auf Dr. Butzers Vorschlag unserm Musculus übertragen, und dieser bebte vor derselben nicht zurück. Vielmehr nahm er den an ihn ergangenen Ruf als einen von Gott kommenden mit Freuden an und dankte dem himmlischen Vater, daß er seiner nicht vergeßen habe. Jenes Dorf Dorlitzheim, oder wie es in andern Urkunden aus jener Zeit genannt wird, Dorolsheim, liegt drei Meilen von Straßburg in einer weinreichen Gegend, mitten zwischen den Dörfern Mutzig und Rosheim und nicht weit vom Städtchen Molzheim. Dahin wanderte Musculus nun jeden Sonnabend und hielt noch an demselben Tage einen Abendgottesdienst. Am folgenden Tage aber, am Sonntage, predigte er dreimal und am Montage kehrte er früh Morgens nach Straßburg zurück. Hier wohnte er von nun an im Hause Dr. Martin Butzers, der an den übrigen Wochentagen seine Hülfe für schriftstellerische Arbeiten in Anspruch nahm. Butzer schrieb nämlich, wie viele andre gelehrte Leute, eine so undeutliche Handschrift, daß der Setzer dieselbe nicht zu lesen vermochte, ja daß er selbst oft nur mit Mühe wieder entzifferte, was er einige Zeit vorher in Eile aufs Papier geworfen hatte. Nicht selten beschäftigte er daher zwei oder mehre Abschreiber. Auch Musculus unterzog sich diesem Geschäfte, wozu nicht jedermann zu gebrauchen war. In kurzer Zeit las er Butzers Handschrift nicht nur sehr leicht, sondern besorgte

auch eine schöne und saubere Abschrift. Unter andern für den Druck bestimmten Schriften schrieb er die Erklärung des Propheten Zephanja ab, so wie den ganzen Psalter, den Butzer unter dem Namen des Aretius Felinus*) herausgab. So mühevoll diese Arbeit nun auch war, so war sie ihm doch gewohnter, als Weben und Schanzen, und brachte ihm zugleich den großen Gewinn, daß er während des Abschreibens Butzers Schriften studiren konnte.

Als Musculus einige Monate lang wöchentlich nach Dorlitzheim hinausgewandert war und hier immer mehr Boden gewonnen hatte, wurde seine feste Anstellung beschloßen. Er verließ nun Straßburg ganz und zog mit seiner geliebten Gattin, die hochschwanger war, in seine neue Heimath ein. Der Umzug machte ihm wenig Mühe; denn seine ganze Habe bestand in einem Bette, das er aus dem Kloster mitgenommen hatte. Die Bewohner von Dorlitzheim, die er während seiner kurzen Wirksamkeit daselbst schon ganz zu seinen Gunsten gestimmt hatte, nahmen ihn freundlich auf und versorgten ihn auch mit dem nothwendigsten Hausgeräthe. Als ihm aber sein erstes Kind geboren wurde, mußte er eine Zeit lang zu ebner Erde auf einer Strohschütte schlafen. Ein ganzes Jahr lang predigte er zu Dorlitzheim, ohne auch nur den geringsten Sold zu beziehen. Die Schuld davon lag an dem Abte des Klosters Hohenforst**), welcher alle Zehnten

*) Aretius = Ἄρης, Mars, Martinus; Felinus = katzenartig, von der Gewohnheit der Katzen, sich zu putzen, womit Butzer seinen Namen in Zusammenhang brachte. Butzer = Putzer.

**) Alta silva in Lothringen?

und Einkünfte jenes Kirchspiels einzog und unserm Musculus, weil er evangelisch war, sein Gebühr vorenthielt. Solche Armuth duldete dieser aber gern, ein neuer Beweis, wie wenig die Aussicht auf irdischen Gewinn oder Wohlleben ihn zum Bekenntnisse des Evangeliums getrieben hatte. Endlich kamen die Straßburger seiner Armuth zu Hülfe, indem sie ihm eine kleine Summe aus der Stadtcasse bewilligten.

Trotz dieser kärglichen Besoldung war Musculus unermüdlich thätig für die Erbauung seiner Gemeinde und für die Verbreitung des Evangeliums. Bald nach seiner Ankunft in Dorlitzheim legte er hier eine Schule an, in der er selbst die Kinder seiner Gemeindeglieder unterrichtete. Durch diese Mühwaltung verschaffte er sich nicht nur einen kleinen Zufluß für seinen Haushalt, der sonst nicht hätte bestehen können, sondern erwarb sich auch ein großes Verdienst um die bis dahin verwahrloste Jugend. Zugleich verpflichtete er sich durch seine Leutseligkeit und Freundlichkeit nicht nur die Herzen der Kinder, sondern auch die der Eltern dermaßen, daß er bald von denselben Dorfbewohnern, die ihren frühern Pfarrer aufgehängt hatten, als Vater geehrt und geliebt wurde. Dabei unterließ er es keineswegs das Böse zu strafen, drang mit allem Ernst auf gründliche Buße und Bekehrung und wich nicht zurück, wenn es galt, ein freies Bekenntnis seines Glaubens abzulegen. Als ein Beispiel seiner Unerschrockenheit und Kühnheit in Vertheidigung der evangelischen Wahrheit möge folgender Vorfall erzählt werden. Nicht weit von Dorlitzheim lag ein Kloster, das dem Johanniterorden gehörte und bislang der Reformation hartnäckig widerstanden hatte. In diesem Kloster wurde

jährlich ein Kirchweihfest gefeiert, wobei ein Priester oder Mönch aus dem benachbarten Molzheim zu predigen pflegte. Auf Bitten seiner Nachbarn ging nun auch Musculus am Kirchweihtage mit ins Kloster, um die Predigt zu hören. Der Mönch, welcher sie hielt, legte ihr die Worte Hebräer 11, 6 zu Grunde: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Nachdem er im Anfange seiner Predigt viel über des Glaubens Vortrefflichkeit geredet hatte, ohne doch des Glaubens Art und Natur darzulegen, zog er zuletzt mit großer Heftigkeit gegen die Lutheraner zu Felde und beschuldigte namentlich die Straßburger, daß sie den katholischen Glauben verrathen und verleugnet hätten. Es war aber viel Volks zugegen, und besonders aus dem katholisch gesinnten Molzheim waren viele Bürger und Priester anwesend, welche sich über den Angriff des Prädicanten auf die Straßburger, als über einen wohlgelungenen Streich, freuten und ins Fäustchen lachten. Als nun der Mönch nach Beendigung der Predigt von der Kanzel herabstieg, trat Musculus an ihn heran und sagte: „O du Schelm, nun halte mir Stand und höre auch mich an; denn ich will dieser ganzen Versammlung deine Schelmerei aufdecken."*) Dann stieg er auf die Kanzel und zeigte, nachdem er auf Grund desselben Textes den rechten, seligmachenden Glauben an Jesum Christum auseinandergesetzt hatte, daß die Straßburger keineswegs Verräther, sondern Bekenner dieses katholischen, d. h. von der ganzen Christenheit bekannten Glaubens seien. Das

*) „Heus, tu nequam, consiste et nunc me vicissim audi; ostendam enim toti huic ecclesiae nequitiam tuam." Synopsis, pag. 22.

Volk hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Auch die, welche zuvor draußen gestanden hatten, strömten herein und die Kirche füllte sich immer mehr. Nur die Priester, welche die siegreiche Widerlegung des Musculus nicht vertragen konnten, schlichen sich einer nach dem andern hinweg. Endlich lief der Schaffner des Klosters herbei, unterbrach Musculus in seiner Rede und fragte ihn, wer ihm Macht und Erlaubnis gegeben habe, an diesem Orte die Kanzel zu besteigen. Musculus antwortete: „Erst sage mir, wer dir Macht und Erlaubnis gegeben hat, an diesen Platz einen lügenhaften Mönch zu stellen, der den Senat und die Bürgerschaft von Straßburg so unverschämt verläumdet und verlästert? Willst du aber wißen, was mich berechtigt, hier zu predigen, so vernimm, daß es mir von Amts wegen zukommt, meine Obrigkeit, der ich Treue geschworen habe, gegen falsche Anklagen und Beschuldigungen zu vertheidigen." Durch diese muthvolle und mit großer Geistesgegenwart gegebene Antwort wurde der Schaffner aus aller Faßung gebracht und zog sich schnell wieder zurück. Nach einer Weile kehrte er jedoch wieder und legte sich nun statt aufs Drohen aufs Bitten. Besonders suchte er den noch immer eifrig predigenden Musculus dadurch zu bewegen, die Kanzel zu verlaßen, daß er darauf hinwies, wie leicht das Volk durch aufreizende Reden zu Aufruhr und Empörung angestachelt werden könne. Jener aber antwortete: „Schweig! denn der, zu dem du redest, ist kein Aufrührer und Empörer, sondern ein Diener Gottes und Jesu Christi und ein gehorsamer Unterthan seiner Obrigkeit. Nicht zum Unglauben und Ungehorsam, sondern zum Glauben und Gehorsam, zur Ruhe und Ordnung, zum Unterwerfen unter göttliche

und menschliche Gebote ermahne ich das Volk, und deine Befürchtungen sind also unbegründet." Darauf fuhr er in seiner Predigt fort, ermahnte das Volk zu allem Guten und führte seine Rede zu Ende, ohne daß wieder jemand gewagt hätte, ihn zu unterbrechen. Als die Kunde von diesem Vorfalle nach Straßburg kam, erregte das muthvolle Benehmen des Musculus dort viele Freude und erwarb ihm unter den Bekennern des Evangeliums großes Lob und Ansehn. Vielleicht bezieht sich auf dieses Ereignis das Witzwort, welches der berühmte Geschichtsschreiber Thuanus mittheilt. Von Musculus, so erzählt er, habe jemand mit Anspielung auf seinen Namen gesagt: „Er ist kein Mäuslein und gehört nicht zum Geschlechte der Hungerleider, welche sich vor den Katzenkrallen fürchten, sondern vielmehr zum Geschlechte der Thiere, vor denen die räuberischen Katzen die Flucht ergreifen."*) Sollen damit die Hunde gemeint sein, so hatte Musculus wenigstens gezeigt, daß er nicht zu den stummen Hunden gehörte, von denen geschrieben steht, daß sie nicht strafen können.**)

Auf dem Dorfe Dorlitzheim, wo Musculus in so gesegneter Wirksamkeit stand, sollte er nur kurze Zeit bleiben. Nach etwas mehr als Jahresfrist wurde er schon wieder vom Senate in die Stadt Straßburg zurückgerufen, damit er hier am Münster Diakonus des Matthias

---

*) „quem ad nomen ejus ludens quidam non musculum aut ex murium famelicorum, qui felium ungues timent, numero esse dixit, sed ex his potius, qui catos rapaces territarent." Thuanus ad annum 1563.

**) Jesaias 56, 10.

Zell werde. Dieses Amt übernahm Musculus nur mit dem größten Widerstreben, weil er sich für dasselbe nicht tüchtig hielt. Erst nach langem Weigern gab er dem Andringen des Senats nach, kehrte nach Straßburg zurück und trat hier das Diakonat an, das er zwei Jahre lang mit großer Treue verwaltete. Doch blieb seine Wirksamkeit auch in dieser Zeit nicht ausschließlich auf die Stadt beschränkt; denn da der Senat seine Tüchtigkeit erprobt hatte, so verwandte er ihn auch außerhalb der Stadt, besonders da, wo es etwas auszufechten gab. So sandte er ihn z. B. nach dem zum Gebiete der Stadt gehörendem Dorfe Doßna oder Deßna, dem heutigen Doßenheim, damit er hier, wo bis dahin die päbstliche Messe mit großer Hartnäckigkeit festgehalten war, dem Evangelio Bahn breche. Auch gelang es ihm gleich durch seine erste Predigt, das Volk dahin zu bringen, daß es freiwillig die Messe abschaffte, den Mönch, der bis dahin die Gottesdienste gehalten hatte, entließ und sämmtliche zum päbstlichen Cultus gehörigen Geräthe zum Gotteshause hinauswarf. Musculus blieb hier in Doßna sechs Wochen und legte in dieser kurzen Zeit einen festen Grund evangelischer Lehre und evangelischen Gottesdienstes. Dann wurde ihm ein Stellvertreter geschickt, der das angefangene Werk weiter fortführte. Er selbst kehrte aber nach Straßburg zurück und legte hier nun den Grund seiner eignen theologischen Bildung. Denn bis jetzt hatte er an dem eigentlich wißenschaftlichen Leben und Streben noch wenig Antheil genommen. Von allen Hülfsmitteln entblößt, hatte er sich nicht einmal die nöthigen Vorkenntnisse erwerben können und war unter den fremden Sprachen nur des Lateinischen mächtig. Doch hatte

er sich einen offenen Sinn für die Wahrheit, ein warmes Herz für alle höheren Interessen, einen regen Trieb zu geistiger Beschäftigung und einen lebendigen Eifer nach Ausbildung und Bereicherung des Geistes erhalten. Zum ersten Male seit seinen Schuljahren wurde ihm jetzt in Straßburg eine günstigere Gelegenheit geboten, seinen Wißensdurst und sein Verlangen nach höherer Ausbildung zu befriedigen. Hier fehlte es weder an Büchern noch an Anregung. Hier trat er mit den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit in Verbindung, die auf den berühmtesten Hochschulen gebildet waren und mit begeisterter Hingabe an die Wahrheit einen Schatz gründlicher Gelehrsamkeit verbanden. Besonders eng schloß er sich an Martin Butzer und Wolfgang Capito an, deren biblische Vorlesungen er fleißig hörte und deren theologische Anschauungen immer mehr die seinigen wurden. Doch auch mit andern gelehrten und geistreichen Männern pflegte er Umgang, unter denen wir nur den schon früher erwähnten Johannes Sapidus nennen wollen, der jetzt nicht mehr Rector in Schlettstadt war, sondern eine Lehrerstelle in Straßburg bekleidete. Mit besonderem Eifer legte sich Musculus in dieser Zeit auf das Hebräische und erwarb sich in dieser Sprache bald eine solche Fertigkeit, daß er nicht nur das alte Testament mit Leichtigkeit las, sondern auch die schwierigsten Commentare der Rabbinen und selbst die Chaldäischen Ausleger verstand. Wie eisern aber auch der Fleiß war, den er auf das Studium der Hebräischen Sprache verwandte, geht daraus hervor, daß er ein Hebräisches Lexicon ausarbeitete und mit eigner Hand abschrieb, dessen Manuscript sich noch heutiges Tages auf der Bibliothek zu Bremen befinden soll. Auch verfaßte

er eine Hebräische Grammatik, die aber wahrscheinlich einer spätern Zeit angehört und handschriftlich auf der Bibliothek zu Bern aufbewahrt wird.

In Straßburg war unserm Musculus eine neue Welt aufgegangen; aber nur kurze Zeit sollte er hier weiterstreben. Kaum zwei Jahre hatte er sein Diakonat bekleidet, da wurde er schon wieder auf ein neues Arbeitsfeld gerufen, und zwar dießmal in die Ferne, nämlich nach der freien Reichsstadt Augsburg, wohin wir ihm im nächsten Abschnitte vorauseilen wollen.

Fünfter Abschnitt.

Kirchliche Zustände in Augsburg. Musculus wird dorthin berufen. Kampf mit den Wiedertäufern und Papisten. Schriftstellerische Thätigkeit und öffentliche Missionen.

Auch in Augsburg hatte die Reformation immer festeren Fuß gefaßt, und immer einmüthiger wurde das Pabstthum verworfen. Aber nicht so einig als in der Verwerfung des Alten war man in der Festsetzung des Neuen, das dafür an die Stelle treten sollte. Während die Reformation in Straßburg mit großer Einhelligkeit durchgeführt wurde, so spaltete man sich in Augsburg in zwei Parteien, die immer weiter auseinander gingen. Johann Rana (Frosch), Stephan Agricola (Bauer) und Urbanus Regius (König) vertraten die lutherische Lehrweise, Michael Keller dagegen war ein hitziger Zwinglianer und verfocht seine Ansichten mit so viel Glück, daß der größere Theil des Rathes und der Bürgerschaft sich auf seine Seite neigte. Als nun die beiden Schweizerisch gesinnten Theologen Oecolampadius von Basel und Butzer von Straßburg auf ihrer Heimreise von Ulm, wohin man sie zur Einführung der Reformation berufen hatte, durch Augsburg kamen und hier mit den lutherischen Theologen ein öffentliches

Religionsgespräch hielten, so hatte dieß den Erfolg, daß die Augsburger offen und entschieden zu der Partei übertraten, der sie schon vorher innerlich angehört hatten.

Die drei genannten lutherischen Theologen legten nun ihr Amt nieder und zogen von dannen. In dieser Verlegenheit wandten sich die Augsburger nach Straßburg und erbaten sich von dort Butzerisch gesinnte Prediger, wobei sie es namentlich auf unsern Wolfgang Musculus abgesehen hatten. Der Rath von Straßburg war gern bereit, die Bitte der Schwesterstadt zu erfüllen. Allein Musculus selbst widerstrebte mit Händen und Füßen und weigerte sich, dem Rufe zu folgen, nicht, weil er sich mit den Augsburgern im Widerspruche fand — er war ja Butzers Schüler, Freund und Gesinnungsgenoße — sondern weil er glaubte, daß seine Schultern einer solchen Last, wie sie seiner zu Augsburg wartete, nicht gewachsen seien. Auch das Zureden Butzers, der ihn wahrscheinlich den Augsburgern vorgeschlagen hatte, blieb erfolglos. Da legte sich der Straßburger Senat ins Mittel, stellte ihm die Noth der Augsburger Kirche vor und forderte von ihm die Annahme des Rufes als ein Zeichen des Gehorsams gegen die von Gott verordnete Obrigkeit. Jetzt glaubte sich Musculus nicht länger widersetzen zu dürfen und zog sammt seinem Collegen und Gastfreunde Theobald Niger nach Augsburg. Im Anfange des Jahres 1531 kam er hier an und hielt am 22. Januar Morgens 7 Uhr in der Barfüßlerkirche seine erste Predigt über den Text Matth. 11, 27: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater u. s. w.“ Gleich darauf wurde ihm die Kirche zum heiligen Kreuze eingeräumt, deren Pfarrgemeinde sich bald durch seine Wirksamkeit so vermehrte, daß er allein den

Geschäften nicht mehr vorzustehn im Stande war. Er erhielt daher in der Person des Johannes Ehinger einen Helfer und arbeitete nun mit diesem gemeinschaftlich 7 Jahre lang an der Kirche zum heiligen Kreuze.

In Augsburg standen unserm Musculus viele heiße und schwere Kämpfe bevor. Zuerst hatte er es hier mit Sektirern zu thun, die sich besonders da einzuschleichen pflegen, wo die Kirche Christi uneinig, schwach und gebrechlich ist. Diese Sektirer waren aber keine andern als die Wiedertäufer, deren erste Bekanntschaft Musculus schon in Straßburg gemacht hatte. Das Folgende wird zeigen, daß er, weit entfernt ihnen das Unrecht entgelten zu laßen, welches ihm der treulose wiedertäuferische Webermeister in Straßburg zugefügt hatte, vielmehr Böses mit Gutem vergalt. Schon im Jahre 1527 hatte sich die verderbliche Sekte der Wiedertäufer auch in Augsburg festzusetzen gesucht. Johann Hutten, Jacob Kürschner und Siegmund Salminger waren ihre Häupter, die vor der Stadt in den Gärten Versammlungen hielten, hier den giftigen Samen ihrer Lehre ausstreuten und viele einfältige Leute verführten oder wenigstens verwirrten. Da ihr Anhang immer größer wurde, so trat nicht nur die Geistlichkeit belehrend und warnend gegen sie auf,*) sondern auch die Obrigkeit suchte dem Unwesen durch strenge Maßregeln Einhalt zu thun. Die Führer wurden aus der Stadt verwiesen und die Versammlungen wurden verboten. Aber damit war wenig gewonnen. In Jacob Dachser

*) Sie erließ schon in demselben Jahre 1527 „Eine nothwendige Warnung wider den neuen Tauforden an alle Christgläubigen."

und Hans Denk standen neue Lehrer auf, die vertriebenen kehrten in die Stadt zurück, und das Uebel wurde nur ärger. Die immer zuversichtlicher gewordenen Sektenhäupter traten jetzt nicht mehr heimlich, sondern öffentlich auf und suchten ihre Irrlehren dem Volke mit Gewalt aufzudrängen. Endlich gingen einige in ihrer Verwegenheit so weit, daß sie um die Zeit des Gottesdienstes in die Kirchen drangen, die Kanzeln bestiegen und in öffentlicher Predigt für ihre Irrthümer Anhänger warben. Da dieß zu Unruhen und Tumulten führte, so sah sich die Obrigkeit aufs neue gezwungen, einzuschreiten und ergriff dießmal noch strengere Maaßregeln als früher. Alle widerspenstigen Wiedertäufer wurden mit Ruthen ausgehauen und zur Stadt hinausgejagt, mehreren wurde durch die Backe gebrannt und Einem sogar wegen gotteslästerlicher Reden die Zunge ausgeschnitten.*) Die Führer aber wurden sämmtlich ergriffen und ins Gefängnis gelegt. Auch diese Maaßregeln waren vielen noch nicht streng genug, und es fehlte nicht an solchen, die den Senat aufforderten, die Unruhestifter mit dem Schwerte hinrichten zu laßen. Da kam Musculus nach Augsburg und nahm sich der Eingekerkerten und mit dem Tode Bedrohten an. Nicht als ob er ihre Grundsätze gebilligt und ihr verderbliches Treiben gutgeheißen hätte. Vielmehr sprach er sich über ihre Lehre und ihr Leben, von deren Verwerflichkeit er sich schon in Straßburg hinlänglich überzeugt hatte, in den stärksten Ausdrücken aus. So z. B. in folgendem, für die Wiedertäufer nicht schmeichelhaften Verse:

---

*) Siehe Paul von Stettens Geschichte der Stadt Augsburg, Band I, Seite 306.

Wer im Kothe sich wälzt und zum zweiten Male getauft wird,
Dem ist reinere Flut, rein zu werden, vonnoth.*)

Dennoch widersetzte er sich auf das entschiedenste allen harten und grausamen Maaßregeln und erklärte, daß dieselben dem Worte Gottes zuwider wären und einer christlichen Obrigkeit nicht zuständen. Zwar gebiete die christliche Liebe, alle möglichen Mittel anzuwenden, um die Irrthümer auszurotten. Aber eben so bestimmt verbiete sie es, die Irrenden mit Gewalt zu unterdrücken.**) Auch wolle der Geist des Menschen nicht zwangsweise, sondern durch freie Ueberzeugung zur Wahrheit geführt werden, weshalb man die Gegner nicht mit Waffen der Gewalt, sondern mit Waffen des Geistes, durch geduldige Belehrung und Unterweisung besiegen müße. Durch solche Vorstellungen gelang es Musculus, die Obrigkeit zur Nachsicht und Geduld mit den Wiedertäufern zu bewegen und den Tod durch Henkers Hand von ihnen abzuwenden. Aber damit nicht zufrieden, that er weitere Schritte, um die unglücklichen Gefangenen zur Erkenntnis ihrer Irrthümer und dadurch zur wahren Freiheit zu führen. Er besuchte sie nämlich täglich im Gefängnisse und bemühte sich vor allen Dingen, ihre Liebe und ihr Zutrauen zu gewinnen. Ebendeshalb kam er nie mit leeren Händen, sondern brachte immer eine kräftige Speise mit. Denn einige der Unglücklichen waren durch die Kerkerluft sehr angegriffen und bedurften der Erquickung

*) Qui lavat in coeno baptizaturve secundo,
Purior huic opus est, unde lavetur, aqua.
Synopsis, pag. 61.

**) „Errores interficiendi, homines diligendi sunt.“
Loci communes, folio 781.

und Stärkung.*) Obgleich die durch Irrthum und Lüge Verblendeten ihn nun anfangs hartnäckig von sich wiesen und ihn mit den ärgsten Schmähungen überhäuften, indem sie ihn z. B. Schlangenbrut und Otterngezüchte nannten, ihn einen falschen Propheten und einen räuberischen Wolf schalten, der in einen Schaafspelz gehüllt nur zu ihnen komme, weil er nach ihrem Blute dürste, ja noch viel schlimmere Beschuldigungen gegen ihn ausstießen, so ließ er sich doch durch das alles nicht irre machen und hörte nicht auf, sie zu besuchen und mit Wohlthaten zu überhäufen. Dabei hütete er sich aufs sorgfältigste, mit den Gefangenen von ihrer falschen Lehre zu sprechen und auf ihre Irrthümer Angriffe zu machen. Erst als sie selbst, durch seine unaufhörlichen Wohlthaten besiegt, aus freien Stücken ihn um eine Unterredung baten, ging er auf die Sache ein, und nun, da sie ihm ihre Liebe und ihr Zutrauen geschenkt und alle Leidenschaft und allen fleischlichen Eifer abgelegt hatten, wurde es ihm leicht, sie für die Wahrheit zu gewinnen. Indem sie seiner Belehrung mit Geduld zuhörten, erkannten sie einen Irrthum nach dem andern an und entschloßen sich endlich zu einem öffentlichen Widerrufe.**) So errang Musculus einen seltenen Sieg, indem er durch aufopfernde Liebe und unermüdliche Geduld selbst diese hartnäckigen Sektirer überwand, welche

---

*) Johann Hutten war schon 1527 im Gefängnisse gestorben. Sein Körper wurde unter Läutung der Sturmglocke aus der Stadt zum Galgen geführt und daselbst zu Asche verbrannt. Siehe Paul von Stetten a. a. O. S. 306 u. 328.

**) Sigmund Salminger und Jacob Dachser hatten schon vorher, ehe Musculus nach Augsburg kam, widerrufen, nachdem sie 3 Jahre im Gefängnisse geseßen. Ebendaselbst.

der Gewalt nimmer gewichen wären und früher lieber die grausamsten Martern erduldet, als ihren Irrthum widerrufen hätten. Die meisten dieser gewesenen Wiedertäufer wurden nun treue Glieder der Kirche, und Einer von ihnen wurde sogar später als Pastor angestellt.

Nach diesem glänzenden Siege, den Musculus über die Wiedertäufer davon getragen hatte, kam die Augsburger Kirche etwas mehr zur Ruhe und wurde wenigstens von jenen Sektirern nicht wieder angefochten. Aber noch stand den Evangelischen ein andrer Feind gegenüber, nämlich die Papisten, deren Macht noch immer nicht völlig gebrochen war. Denn noch besaßen sie die Haupt- und Domkirche zu unsern lieben Frauen, mehrere Kirchen und Kapellen und viele Klöster. Der Bischof von Augsburg, Christian von Stadion, war zwar ein milder, friedliebender und dabei gelehrter und einsichtsvoller Mann, welcher gegen die Reformation nicht so feindlich gesinnt war, als die Bischöfe von Metz und Straßburg, sondern die großen Gebrechen der Kirche wohl einsah und den gerechten Forderungen der Reformatoren keinen trotzigen Widerstand entgegensetzte.*) Dennoch hielten ihn weltliche Rücksichten ab, sich mit Entschiedenheit der Sache des Evangeliums

*) So z. B. bekannte er nicht nur auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 nach Verlesung des Glaubensbekenntnisses der Evangelischen, daß alles, was verlesen, die lautere und unläugbare Wahrheit sei, sondern er las auch selbst in einer Versammlung der katholischen Fürsten Luthers „Vermahnung an die ganze auf dem Reichstage zu Augsburg versammelte Geistlichkeit" vor. Als später auf dem Reichstage ein Ausschuß niedergesetzt wurde, der mit den evangelischen Ständen unterhandeln sollte, wurde auch

anzunehmen, und zu verschiedenen Malen ließ er sich sogar durch die Einflüsterungen und Anreizungen Römischer Creaturen zu den härtesten Maaßregeln gegen die Evangelischen bewegen. Diese mußten daher beständig auf dem Kampfplatze stehn und, während sie mit der einen Hand bauten, mit der andern das Schwert führen. Besonders aber lebte Musculus mit den Römischen auf beständigem Kriegsfuße und machte ihnen nach ihrem eignen Zeugnisse mehr zu schaffen, als alle andern evangelischen Geistlichen Augsburgs zusammengenommen. Daher war er denn auch vor allen andern ein Gegegenstand ihres Haßes und ihrer Schmähungen. Trotzdem machte er noch einmal den Versuch, in Güte mit ihnen zu unterhandeln, indem er sich zu einem Religionsgespräche mit dem Domcapitel erbot. Als dieses aber seinen Vorschlag ablehnte, brachte er es durch seine Bemühungen beim Rathe dahin, daß der katholischen Geistlichkeit am 22. Juli 1534 durch sechs

---

Christian von Stadion hineingewählt. In der ersten Sitzung am 6. August hielt dieser eine Rede, in der er vorstellte, „wie höchst nöthig es sei, daß man bei der nun vorhandenen Handlung allen möglichen Fleiß, Vorsicht und Behutsamkeit anwende, damit nichts unternommen werde, so der heiligen Schrift entgegen oder sonst wider Recht und Billigkeit wäre. Denn es sei nur allzuwahr und jedermann vor Augen, daß die Bekenner der Lehre Luthers keinen einzigen Glaubensartikel angefochten oder zu verletzen begehrt haben. Bei solcher Bewandnis seien aber auch alle christlich gesinnte und friedliebende Gemüther schuldig und verbunden, auf zureichende Mittel und Wege mit allem Fleiß zu denken, wie die Ruhe und Einigkeit in der Kirche wieder hergestellt, bestätigt und erhalten werden könne.“ Hier unterbrach ihn der hitzige Cardinal Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, und sagte: „Woher

Abgeordnete angezeigt wurde, sie solle sich bis zur nächsten Kirchenversammlung alles Predigens enthalten und nur in den dem Bischofe unmittelbar zuständigen Kirchen Messe lesen. Die katholische Geistlichkeit packte nun allen in den Kirchen befindlichen Ornat, Gold-, und Silbergeschmeide sowie die Reliquien zusammen und schickte diese ihre Schätze nach Dillingen in die Residenz des Bischofs. Gleich darauf wurden ihre Kirchen bis auf acht geschloßen, und bald sollte ihre Herrschaft ganz zu Ende gehn. Der größte Theil der Bewohner Augsburgs bekannte sich längst zum Evangelio, und immer lebhafter wurde der Wunsch, eine völlige Einheit im Glauben und in der Lehre herbeizuführen. Als daher im Jahre 1537 Hans Welser, dessen Lieblingsgedanke die Durchführung der Reformation war, Bürgermeister wurde, so stellte er am 17. Januar

kommt Ew. Liebden diese schnelle Veränderung und ganz unvermuthete Heiligkeit? Ich habe ja noch wohl in frischem Andenken, daß Ew. Liebden ganz anders von dieser Sache noch vor kurzer Zeit mit mir geredet haben." Der Bischof von Augsburg erwiederte: „Ich läugne nicht, daß ich in meinem Leben viel böses und strafbares begangen habe, gegenwärtige Zeit und Gelegenheit aber bringet mich, aller Bosheit abzusagen, den schädlichen Lüsten des Fleisches Abschied zu geben und ein anderes Leben anzufangen. Und daß ich nicht verhalte, so ist vielleicht Ew. Liebden Leben nicht viel frömmer und beßer, als das meinige. Ew. Liebden Vorsatz aber gegen dem meinigen ist um so viel ärger und schrecklicher, weil dieselben ihre Laster mit größerer Hartnäckigkeit zu entschuldigen, die abgöttischen Misbräuche zu bemänteln und gottlose Lehre zu vertheidigen und zu erhalten sich bemühen. Gott bewahre mich, daß ich mich einer solchen Gottlosigkeit ja nicht theilhaftig mache." Siehe Zapfs Christian von Stadion, Seite 74.

dem großen und kleinen Rathe vor, wie wenig auf eine Nachgiebigkeit der katholischen Geistlichkeit zu rechnen sei, und wie große Nachtheile der Stadt durch eine Spaltung erwüchsen. In Folge dieser Vorstellungen und auf seinen Antrag wurde nun beschloßen, in allen Kirchen der Stadt die Messe und die Bilder abzuschaffen und die katholische Geistlichkeit anzuhalten, entweder das Bürgerrecht zu erwerben, oder die Stadt zu räumen. Die meisten wählten das Letztere, nur wenige das Erstere. Das Domcapitel zog zum Bischof Christian von Stadion nach Dillingen, und die Mönche suchten an verschiedenen anderen Orten ein Unterkommen. So war die Augsburger Kirche endlich von dem letzten papistischen Sauerteige gereinigt, und Musculus, der nicht wenig dazu beigetragen hatte, wurde nun erster evangelischer Prediger an der Haupt- und Domkirche zu unsern lieben Frauen. Am 15. Juli 1537 hielt er hier seine Antrittspredigt, in demselben Monate, in welchem er 10 Jahre später zum letzten Male in Augsburg predigen sollte.

In seiner neuen Stellung als erster Prediger der freien Reichsstadt Augsburg genoß Musculus nun großes Ansehn und besaß nicht geringen Einfluß. Je höher er stieg, desto mehr häuften sich aber auch seine Arbeiten, sowohl seine öffentlichen Geschäfte als seine Privatstudien. Um mit den letzteren zu beginnen, so suchte er seine Kenntnisse vor allem durch Erlernung des Griechischen zu erweitern. Obgleich schon im reiferen Mannesalter stehend, schämte er sich doch nicht, bei dem Rector am St. Annen-Gymnasium, Magister Chystus Betuleius (Sixtus Birk), Unterricht in dieser Sprache zu nehmen. Wie weit er es darin gebracht hat, bezeugen die vielen,

von ihm aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzten Werke, von denen die meisten herausgegeben und auf die Nachwelt gekommen sind. Dahin gehören des Chrysostomus Erklärungen der Briefe Pauli an die Römer, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher, welche er im Jahre 1536 übersetzte; ferner der ganze zweite Theil der Werke des Basilius mitsammt dessen Scholien zum Psalter, deren Uebersetzung 1540 von ihm beendigt wurde; ferner von den Werken des Cyrillus 39 Briefe, 9 Homilien, die Apologie an den Kaiser Theodosius, die Erklärung der 12 auf dem Ephesinischen Concile ausgesprochenen Anathematismen, 42 Synodalbriefe und die Lehrsätze des Nestorius, die von Cyrillus bestritten wurden (1546). Diese Uebersetzungen, die mit Ausnahme der Scholien des Basilius zum Psalter sämmtlich in Basel bei Johann Herwagen im Druck erschienen, sind eben so viele Beweise seiner Fertigkeit im Griechischen, als Denkmäler seines ausdauernden Fleißes. Aber damit sind seine Griechischen Studien noch nicht zu Ende. Von den Schriften des Athanasius übersetzte er die Synopsis der heiligen Schrift, die 140 Fragen über altes und neues Testament und das Buch über die Endzwecke; ebenso die Synopsis des Tyrischen Bischofs Theodorus; ferner übertrug er von kirchengeschichtlichen Werken die 10 Bücher des Eusebius, die 5 Bücher desselben über das Leben Constantins des Großen, die 7 Bücher des Socrates, die 9 Bücher des Sozomenes, die 2 Bücher des Lector Theodorus und die 6 Bücher des Mönches Evagrius. Auch diese Uebersetzungen, die zu Basel bei Frobenius im Drucke erschienen, kosteten ihm nicht geringe Mühen und Nachtwachen und nahmen seine Kräfte und Zeit stark in Anspruch. Kaum

hat ein Andrer vor ihm so viel Fleiß auf die Bearbeitung der alten Griechischen Schriftsteller verwandt, als er, was um so mehr zu bewundern ist, da er erst im 40. Jahre seines Lebens die Griechische Sprache zu erlernen anfing, in einer Zeit, wo die Hülfsmittel noch sehr gering waren, und in einer Stellung, welche ihm unsägliche Sorgen und Arbeiten auferlegte. Nimmt man nun noch hinzu, daß er zu gleicher Zeit auch das Arabische erlernte, so weiß man nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über des Mannes Fleiß und Ausdauer, oder Wißbegierde und Begabung. Die Art, wie er das Arabische erlernte, verdient ihrer Eigenthümlichkeit halber noch besonders hervorgehoben zu werden. Hatte er im Griechischen an Magister Betuleius einen kundigen Lehrer, so fand er sich im Arabischen ganz von selbst zu rechte, ohne einen Wegweiser, der ihm auch nur die Buchstaben gewiesen hätte. Sein guter Freund und Amtsbruder Bonifacius Lykosthenes (Wolfhard) hatte ihm einen Psalter in fünf Sprachen geschenkt, worin nicht nur die einzelnen Psalmen, sondern auch die einzelnen Verse einander gegenüber gedruckt waren. Zu diesen fünf Sprachen gehörte auch die Arabische. Da nun die Eigennamen in allen Sprachen so ziemlich dieselben bleiben, so gelang es Musculus, durch Vergleichung derselben ein vollständiges Arabisches Alphabet zusammenzustellen. So fing er an diese Sprache zu lesen und drang dann, mit andern Hülfsmitteln versehen, auch tiefer in ihr Verständnis ein, wobei ihm allerdings seine ausgezeichneten Kenntnisse in der verwandten Hebräischen und Chaldäischen Sprache sehr zu statten kamen.

Das waren seine Privatstudien, die jedoch von seinen öffentlichen Geschäften weit übertroffen wurden. Fast

18 Jahre lang predigte er in verschiedenen Kirchen Augsburgs und verwandte auf seine Vorträge viel Fleiß und Mühe. Ein Beweis dafür sind seine Erklärungen des Matthäus, des Johannes und der Psalmen, welche aus seinen öffentlichen Vorträgen über diese biblischen Bücher erwuchsen. Seine Predigten waren stets voll Geist und Leben, seine Sprache scharf und bestimmt, seine Worte eindringlich und ergreifend. Ohne Ansehn der Person strafte er die Sünde und das Unrecht an Hohen und Niedrigen und war ein unnachsichtiger Bekämpfer alles Bösen. Dabei war ihm eine klare, leichtfaßliche und lehrhafte Predigtweise eigen. Seine Predigten fanden daher auch großen Beifall, und was die Hauptsache ist, sie waren nicht vergebens, sondern schafften bei vielen Frucht fürs ewige Leben.

Zu den öffentlichen Geschäften, wozu Musculus verwandt wurde, gehören auch die Reisen, welche er als Abgesandter des Magistrats im Namen der Kirche und des Staats unternahm. Die erste Reise fiel in den Mai des Jahres 1536 und ging nach Eisenach im Thüringschen, wo Luther und andre berühmte Theologen aus Ober- und Unterdeutschland zusammenkommen wollten, um sich über die Lehre vom heiligen Abendmahle zu unterreden. Unter den Theologen Oberdeutschlands, welche diese Sache betrieben, war Musculus einer der vornehmsten. Im Jahre 1535 war nebst mehren andern evangelischen Fürsten und Städten auch Augsburg dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten, und die Sache der Evangelischen nahm eine immer günstigere Wendung. Sollte aber ein festes Zusammenhalten der evangelischen Stände erzielt werden, so mußte man besonders auf eine Beilegung der religiösen Streitigkeiten bedacht sein. Unermüdlich thätig war Butzer,

um dieß Ziel zu erreichen. Fünf Wochen lang hielt er sich zu diesem Zwecke in Augsburg bei seinem Freunde Musculus auf, der nächst ihm für eine Vereinigung der streitenden Parteien am wirksamsten war. Als Musculus nach Augsburg kam, kämpfte hier noch eine Zeit lang Zwinglis nüchterne Abendmahlslehre mit der Butzerischen Mittelmeinung, welche zwar die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle mit der Erhebung des Gemüthes zu dem gegenwärtigen Christus verwechselte, aber doch weit entfernt davon war, im heiligen Abendmahle leere Zeichen und Cärimonien zu sehen. Durch den Einfluß des Musculus gewann diese Butzerische Mittelmeinung immermehr die Oberhand, und die Augsburger Prediger hielten nun dafür, daß sie mit Luther eines Sinnes seien, und daß der Streit sich höchstens um Worte drehe. Allein Luther, der den tiefen Unterschied klar durchschaute, war andrer Meinung. Am 8. August 1533 erließ er an den Rath zu Augsburg ein Schreiben, worin er diesen vor Täuschung warnte und ihn bat, seine Prediger anzuhalten, daß sie sich nicht fälschlich seines Namens und seiner Lehre rühmten. „Wollen sie lehren und die Leute führen", schrieb er, „so sollen sie unsern Namen mit Frieden laßen und ihren eignen oder ihres Meisters Namen brauchen; denn wir wollen entschuldigt sein an ihrer Lehre und an allen Seelen, die von ihnen betrogen werden." Diese Schrift veranlaßte die Augsburger Prediger zu einer Antwort an Luther, worin sie zeigten, wie weit sie mit ihm des Abendmahls halben eins wären und wie weit nicht. „Verflucht seien alle", heißt es darin, „die da sagen, daß in des Herrn Abendmahle eitel Brot und Wein gereicht werde, und nicht bekennen, daß da die rechte einige Gabe und

Geschenk sei, nämlich der wahrhaftige Leib und das wahrhaftige Blut des Herrn, ja der Herr selbst ganz und gar, wahrer Gott und Mensch." Auf Grund dieses Bekenntnisses glaubten sie im Wesentlichen mit Luther überein zu stimmen. Dennoch gestanden sie offen, daß sie in etlichen Nebenstücken von ihm abwichen. Als solche hoben sie folgende zwei Punkte hervor: 1) Der Herr redet im heiligen Abendmahle von keinem andern Genuße seines Leibes und Blutes, als von dem geistlichen Eßen und Trinken, wovon Johannes 6 handelt. 2) Daraus folgt, daß die Ungläubigen im heiligen Abendmahle nichts empfangen, weil jener geistliche Genuß ihnen abgeht. Auf diese Erklärung der Augsburger Geistlichen antwortete Luther am Tage nach Simonis und Judä 1533, daß er der Prädicanten Lehre wohl gekannt und nicht gebeten habe, daß sie ihm dieselbige anzeigen möchten, sondern daß sie das Rühmen seines Namens und seiner Lehre unterließen. „Weiter", so schloß er sein kurzes Schreiben, „soll die öffentliche Bekenntnis, so Gott will, kurz antworten, was ihre schlüpfrigen Worte in sich halten." Luther, dieser in der vollen Rüstung des Wortes Gottes einherschreitende Glaubensheld, dessen klarer und scharfer Blick sich über die Wirren seiner Zeit erhob, rückwärts in die Vergangenheit schauend, von der die Kirche das Glaubenserbe empfangen hatte, und vorwärts in die Zukunft, deren Güter er mit seinen Gehülfen vertreten und sichern sollte, Luther verwarf jede lockere, nur auf den Sand menschlicher Meinung hingebaute Vereinigung und wies daher alle derartigen Vorschläge standhaft zurück. Diese seine feste Haltung nöthigte allen anders Gesinnten, die sich in ihren Meinungen nicht so sicher fühlten, Achtung ab und

war der Zauber, der sie zwang, sich ihm immer mehr zu nähern. Den ersten entscheidenden Schritt zu einer wahren Vereinigung thaten die Prediger von Augsburg, an deren Spitze unser Musculus stand. Sie schickten nämlich im Juli 1535 den berühmten Arzt Gerion Sailer nebst Caspar Huberinus mit Credenzbriefen an Luther ab, legten diesem ihre Kirchenordnung zur Prüfung vor und ersuchten zugleich den trefflichen Urbanus Regius, der 6 Jahre früher sein Amt in Augsburg niedergelegt hatte und jetzt in großem Segen als Superintendent in Celle wirkte, wieder zu ihnen nach Augsburg zurückzukehren. Urbanus kam zwar nicht, weil der fromme Herzog Ernst von Lüneburg ihn nicht ziehen laßen wollte. Allein durch Vermittelung Luthers, der die Augsburger Gesandten aufs freundlichste und herzlichste empfing, wurde ein anderer tüchtiger Mann, Johannes Förster, für Augsburg gewonnen und so das früher zerrißene Band wieder hergestellt. Dem Beispiele der Augsburger folgten die Straßburger und bald auch alle andern oberdeutschen Städte, und es wurde nun eine Versammlung und gemeinsame Besprechung sämmtlicher Ober- und Unterdeutscher Theologen in Eisenach verabredet. Von Augsburg aus wurden Wolfgang Musculus und Bonifacius Lykosthenes dahin abgeordnet. Am 13. Mai kamen sie in Eisenach an, und zugleich mit ihnen die namhaftesten andern Theologen Oberdeutschlands, Butzer und Capito von Straßburg, Frecht von Ulm, Otther von Eßlingen, Schüler von Memmingen, Bernhardi von Frankfurt, Alber und Schradin von Reutlingen. Allein sie fanden daselbst weder Luther noch einen andern von seinen Freunden und mußten sich daher einige Tage

aufs Warten legen. Endlich am 17. Mai kam ein Brief von Luther an Capito, des Inhalts, daß er erst am 11. Mai das Schreiben erhalten habe, worin die Oberländer ihre Zustimmung zu dem von ihm vorgeschlagenen Sonntage Cantate als dem Tage der Zusammenkunft erklärten. Aber auch, wenn es möglich gewesen wäre, bis zu jenem Termine in Eisenach einzutreffen, so würde ihm seine große Leibesschwachheit davon abgehalten haben. Er bitte daher die Versammelten, ihm ein wenig näher zu rücken, nämlich nach Grimma, drei Meilen hinter Leipzig, wohin er selbst, wenn es seine Krankheit erlaube, auf den nächsten Sonntag kommen oder wenigstens seine Freunde schicken wolle. Als die Versammelten dieses Schreiben empfingen, beschloßen sie, weil es noch ungewiß war, ob Luther nach Grimma kommen könne, direct nach Wittenberg zu ziehen und den großen Reformator in seiner eignen Residenz aufzusuchen. Gleich am folgenden Tage, am 18. Mai brachen sie auf und zogen zunächst nach Gotha, wo sich ihnen Friedrich Myconius, Superintendent in Gotha, und einige andere Thüringsche Theologen von Luthers Partei zugesellten. Diese setzten nun den Oberdeutschen Theologen die Lutherische Lehre klar und deutlich aus einander und befreiten jene von manchen Vorurtheilen und Misverständnissen. „Es ist nicht eine Stunde hingegangen", schreibt Myconius, „da wir nicht etwas hätten erkläret und tapfer erstritten, daß das Brod sei der wahre Leib Christi." Ueberhaupt gewährte die gemeinsame Reise den Vortheil, daß man sich persönlich näher kennen lernte, seine Gedanken freier austauschte und sich von der beiderseitigen Geneigtheit zum Frieden überzeugte. So zog man am 21. Mai mit den besten Hoffnungen in Wittenberg ein, von wo

Philipp Melanchthon und Caspar Creuziger schon nach Grimma abgereist waren. Auch Luther hatte sich bereits auf die Reise gerüstet, allein seine zunehmende Krankheit hatte ihn gezwungen, zu Hause zu bleiben. Dennoch wohnte er gleich am folgenden Tage den Verhandlungen bei, die bald zu dem erwünschten Ziele führten. Die Oberländer nahmen die Augsburgische Confession und deren Apologie schlechthin an, und Luther gewährte ihnen nun, was er dem Zwingli sieben Jahre vorher in Marburg entschieden abgeschlagen hatte: er erkannte sie als Brüder in Christo an, die nicht bloß Einen Herrn und Eine Taufe theilten, sondern auch Einen Glauben besaßen und Ein Abendmahl genoßen. Als man sich bis auf den Punkt geeinigt hatte, daß auch die Gottlosen des Herrn Leib und Blut im Abendmahl empfangen, was den Oberdeutschen Theologen noch immer in Luthers Weise nicht verständlich und einleuchtend war, faßte dieser die ganzen Verhandlungen noch einmal mit großem Geist und Muth, der auch an seinen Augen und auf seinem ganzen Angesichte zu sehen war,*) kurz zusammen und rief dann aus: „Nur der Gottlosen halben stoßt ihr euch; darüber wollen wir nicht zanken. Wir erkennen euch und nehmen euch auf als unsre lieben Brüder in Christo." Alle waren tief ergriffen, als sie dieß Ziel ihrer heißen Wünsche und Gebete erreicht sahen. Dem wackeren Butzer, der um diese Versöhnung das größte Verdienst hatte, traten die Thränen in die Augen. Die übrigen falteten ihre Hände und dankten Gott. Auch auf Seite der Wittenberger Theologen war große Freude. Am folgenden Tage, als

*) Siehe Seckendorfs Historie des Lutherthums, S. 1530.

am Himmelfahrtsfeste, predigte Luther über den Text: „Gehet hin und verkündiget das Evangelium allen Heiden.“ Myconius schreibt davon, er habe Luther oft predigen hören, aber nie so gewaltig, als an jenem Tage. Es sei ihm vorgekommen, als spräche er vom Himmel her in Christi Namen. Nach der Predigt feierten die Ausgesöhnten gemeinschaftlich das heilige Abendmahl, und die Oberländer rüsteten sich dann zur Heimkehr, wobei Luther ihnen noch besonders ans Herz legte, bei der Einführung der Wittenberger Concordie in ihre Gemeinden mit Umsicht und Schonung zu Werke zu gehn. Besonders schwierig war diese Aufgabe für unsern Musculus, da sich in Augsburg nicht nur die verschiedensten Ansichten gegenüber standen, sondern die dortige Bürgerschaft überhaupt dem Parteiwesen sehr geneigt war. „Und ist kein Ort“, so hatte Capito noch kurz vor der Zusammenkunft an Luther geschrieben, „von dem wir mehr zu besorgen haben, als Augsburg. Die fürwitzigen Kaufleute lieben den Zank.“ Dennoch kehrte Musculus gutes Muthes und voll Freude über den Erfolg seiner Sendung in die Heimath zurück, und seiner Klugheit und Umsicht gelang es auch, der Wittenberger Concordie in Augsburg Eingang zu verschaffen. Uebrigens war diese Reise für ihn nicht ohne leibliche Beschwerden. Er litt nämlich an einem Beinübel, wodurch ihm sowohl das Gehen als auch das Reiten sehr erschwert wurde. Er selbst hebt dieß in einem scherzhaften lateinischen Gedichte hervor, das die Ueberschrift führt: „Ueber die Beschwerden der Eisenacher Reise,“ und das hier in einer deutschen Uebersetzung Platz finden mag.

Schwer ists, zu Ende zu führen in ununterbrochenem Laufe,
Ohne zu rasten und ruhn, diesen beschwerlichen Weg.

Frägst du, o Freund, mich warum? ob die Straße zu hart und
zu steinig,
Ob die Begleiter zur Last, oder zu störrig das Pferd?
Soll ich die Wahrheit gestehn, so ist weder zu steinig die Straße,
Noch die Begleiter zur Last, noch auch zu störrig das Pferd.
Alles das kümmert mich nichts; doch am linken Beine die Schuld
liegt,
Daß es nicht vorwärts will gehn, weder zu Fuß noch zu Pferd.*)

Nicht so erfolgreich waren zwei andre Sendungen, zu denen Musculus von dem Rathe verwendet wurde. Im Jahre 1540 sandte ihn dieser nach Worms zu dem Religionsgespräche, das daselbst zwischen den Römischen und Evangelischen gehalten werden sollte. Allein das Gespräch kam nicht zu Stande und wurde auf den für das folgende Jahr nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag verlegt. Auch hierhin reiste nun Musculus und wurde nebst einigen Andern zum Protocollführer erwählt, als zwischen Dr. Eck, Julius von Pflug und Johann Gropper einerseits und Melanchthon, Butzer und Johann Pistorius andrerseits über eine vom Kaiser vorgelegte Religionsformel, das sogenannte Regensburger Interim, unterhandelt wurde. Als solcher schrieb er besonders die Verhandlungen nach, welche zwischen Melanchthon und Dr. Eck

*) De difficultate profectionis Isenacensis.
Est grave, constanti deducere coepta tenore
Molestamque adeo continuare viam.
Causam forte rogas, an sit via durior, an sint
Molesti comites, an male portet equus?
Ut verum fatear, nec durior est via, nec sunt
Molesti comites, nec male portat equus.
Nil moror istorum; molestia tota sinistrum
Crus habet, ut nec eques, nec pedes ire queam.
Synopsis, pag. 76.

gepflogen wurden. Auch hielt er auf diesem Reichstage zwei Predigten über die päbstliche Messe, welche zuerst in Wittenberg im Druck erschienen und hernach, mit einigen Zusätzen über die Misbräuche der Messe versehen, aufs neue zu Augsburg aufgelegt wurden. Im Jahre 1544 wurden diese Predigten von Johann Cochläus, einem Anhänger des Pabstthums, hart angegriffen, und Musculus vertheidigte sich nun gegen diesen Angriff in seinem Anticochläus, der zugleich Lateinisch und Deutsch in Augsburg gedruckt wurde. In demselben Jahre (1544) wurden die Augsburger von der Stadt Donauwörth gebeten, ihr einen Theologen zu schicken, der dort den ersten Grund gesunder Lehre legen und die Angelegenheiten der dortigen Kirche ordnen solle. Der Augsburger Senat übertrug auch dieses Geschäft unserm Musculus. Dieser reiste also nach Donauwörth, hielt dort am 28. December zum ersten Male evangelischen Gottesdienst und lehrte und predigte von da an täglich ein ganzes Vierteljahr hindurch.*) Am 25. März des folgenden Jahres kehrte er nach Augsburg zurück und

---

*) Leider sollte das Werk, dessen ersten Grund Musculus in Donauwörth gelegt hatte, keinen langen Bestand haben; im Anfange des 17. Jahrhunderts wurde es auf Betrieb der Jesuiten gänzlich wieder zerstört. Schon im Jahre 1558 war in Bayern eine Inquisition eröffnet, welche alle des Lutherthums verdächtige Personen über 31 Artikel vernehmen mußte. Im Jahre 1561 mußten alle Beamte schwören, der katholischen Kirche nach jenen Artikeln treu sein zu wollen. Bald darauf wurde allen Unterthanen derselbe Eid aufgelegt. Diejenigen, welche ihn nicht leisten wollten, mußten ihre Grundstücke verkaufen und auswandern. Jesuiten zogen umher, um diese Befehle auszuführen. Als der von Jesuiten gebildete Herzog Maximilian zur

schrieb gleich darauf für die Schule zu Donauwörth einen Lateinischen Katechismus, welcher noch in demselben Jahre in Augsburg gedruckt wurde. Eine andere kleine Schrift des Musculus, welche die Belehrung des Volkes bezweckte, war schon zehn Jahre früher erschienen. Sie führt den Titel „Vom Ampt der oberkait u. s. w. Ins Teütsch gezogen (aus dem Lateinischen des Augustinus)

Regierung gelangte (1598), stieg der Uebermuth der Römischen Partei noch höher. Selbst in der ganz evangelischen freien Reichsstadt Donauwörth versuchte nun der Abt zum heiligen Kreuze, die längst aufgegebenen Processionen zu erneuern. Weil ihm dieß verwehrt wurde, so belegte der Kaiser die Stadt mit der Acht. Herzog Maximilian, der die Vollstreckung derselben übernahm, verwandelte die freie Reichsstadt in eine Bayrische Landstadt und hob alle evangelische Religionsübung auf. Die 3 Prediger wichen am andern Adventssonntage den Bayrischen Truppen, welche sofort nach ihrem Einzuge einen Galgen aufrichteten und dann in der Prediger Häuser fielen, so daß jedermann glaubte, dieselben würden jämmerlich getödtet sein, wo sie wären anzutreffen gewesen. Da sie dennoch ihrer Flucht wegen Angriffe erfahren mußten, so verantworteten sie sich in einer 5 Bogen starken Schrift: „Der evangelischen Kirchendiener zu Donauwöhrd Erzehlung der Motiven, warum sie wider ihren Willen zu weichen gedrungen worden." Leipzig 1608. Die gewaltthätige Unterdrückung der freien Reichsstadt Donauwörth fällt ins Jahr 1607. Heutiges Tages giebt es dort leider keinen einzigen Protestanten aus gebildetem Stande, und unter den katholischen Einwohnern möchte schwerlich jemand geneigt sein, aus der Zeit der evangelischen Predigt an diesem Orte Mittheilungen zu machen. So urtheilte wenigstens ein angesehener evangelischer Geistlicher Bayerns, den ich über die Wirksamkeit des Musculus in Donauwörth befragte.

durch Wolfgangum Meüßlin, Prediger beym Creütz zuo Augspurg" und ist mit einer Vorrede M. Butzers vom 10. März 1535 versehen. Am 1. März 1543 verordnete der Rath unsern Musculus auch zum Schulinspector*) Auf Ansuchen des Rectors Chystus Betuleius wurde nämlich beschloßen, den beiden bisherigen Scholarchen noch Einen Juristen, Einen Mediciner, zwei Rathsmitglieder und zwei Geistliche hinzuzufügen. Die Wahl der beiden letzteren fiel auf Bonifacius Wolfhard und Wolfgang Musculus. Da in Augsburg zu der Zeit ohne die Lateinische Schule 24 Knaben- und 9 Mädchenschulen zu beaufsichtigen waren, so kostete ihm gewiß auch dieß neue Amt nicht wenig Zeit und Mühe.

Alle diese einzelnen Züge liefern uns zwar kein vollständiges Bild seiner Wirksamkeit in Augsburg, zeigen uns aber doch, daß er in mannigfacher Weise in die Entwickelung der damaligen Zustände eingriff und vielen in der Nähe und in der Ferne mit den Gaben diente, die er empfangen hatte.

---

*) Siehe Paul von Stetten a. a. O. Seite 366.

Sechster Abschnitt.

Niederlage der Evangelischen, Reichstag zu Augsburg und Interim. Musculus Standhaftigkeit und endliche Flucht. Seine Vertheidigung gegen die vom Rathe erhobenen Anklagen.

Bis dahin war Musculus zwar durch viel Kampf und Streit hindurchgegangen, allein er hatte immer, auch äußerlich, das Feld behalten. Jetzt kam für ihn eine Zeit des Leidens und Duldens, eine Zeit, wo er äußerlich aus dem Felde geschlagen werden und nur innerlich durch Standhaftigkeit und Treue im Unterliegen siegen sollte.

Mit dem Jahre 1547 nahm die Sache der Evangelischen die bekannte traurige Wendung. Am 24. April wurde der Churfürst Johann Friedrich bei Mühlberg geschlagen, der Schmalkaldische Bund gesprengt und die evangelischen Stände der Willkür des Siegers preis gegeben. Am 1. September eröffnete der Kaiser selbst den Reichstag zu Augsburg, der eben so pomphaft, als kriegerisch war. Der Kaiser, sein Bruder, König Ferdinand, sämtliche Churfürsten, Fürsten, Grafen, Cardinäle, Bischöfe und Aebte, sowie viele fürstliche und hochadelige Frauen und Fräulein erfüllten die freie Reichsstadt mit ungewöhnlichem Glanze und Leben, und die römisch katholische Par-

tei überließ sich der Freude des Sieges. Es wurde viel geschwelgt und banketirt, fast alle Abend war Tanz und Musik, und die Verschwendung erreichte den höchsten Grad, weil Einer es dem Andern zuvorthun wollte. Das bunte Leben und Treiben wurde noch erhöht durch die zahlreichen Soldaten, welche in und um Augsburg vertheilt waren. Zu den zehn Fähnlein Landsknechte, welche schon in der Stadt lagen, brachte der Kaiser noch eine große Menge Spanischer Soldaten und Deutscher Söldner mit, und auf dem Lande ringsumher lag Spanisches und Italienisches Kriegsvolk. Mit Recht wird dieser Reichstag zu Augsburg ein geharnischter genannt; denn der Kaiser trat hier in voller Rüstung auf und zeigte dadurch seinen Gegnern, den Evangelischen, wes sie sich zu ihm zu versehen hätten. Gleich nach seinem Einzuge in Augsburg ließ er mitten in der Stadt, hart am Rathhause, einen Galgen aufrichten, und gerade gegenüber ein Gerüst, darauf man räderte, köpfte, strangulirte, viertheilte und dergleichen blutige Arbeit mehr verrichtete.*) Einer der ersten kaiserlichen Erlaße befahl, den Evangelischen alle Kirchen, welche früher dem Bischofe zuständig gewesen waren, zu entreißen und der katholischen Clerisei zurückzugeben. Auch unser Musculus wurde aus seiner Kirche vertrieben, in der er 10 Jahre lang das Evangelium verkündigt hatte, und mußte nun zu seinem Leidwesen sehen, daß Römischer Aberglaube und päbstliche Misbräuche aufs neue ihren Sitz darin aufschlugen. Dennoch fuhr er fort, auf andern Kanzeln zu predigen und mit großer Freimüthigkeit für das Evangelium zu kämpfen und zu zeugen. Denn

*) Vergleiche Sastrowens Selbstbiographie, Theil II, S. 48.

da der Kaiser noch immer auf eine Aussöhnung hoffte, so gestattete er den Evangelischen fürs erste noch ihren Gottesdienst; doch war es schon jetzt sehr gewagt, eine so freie Sprache zu führen, wie Musculus sie in seinen Predigten redete. Es war natürlich, daß er dadurch bald die Aufmerksamkeit der Römischen Partei auf sich zog und dieser ein Dorn im Auge wurde. Feindselige Späher und Aufpasser thaten das Ihrige, um ihn immer anrüchiger zu machen, verklagten ihn selbst beim Kaiser als einen schmähsüchtigen Zänker und Aufwiegler, der das Volk gegen den Clerus aufreize, und suchten alle Mittel und Wege auf, um ihn ins Verderben zu stürzen. Unter diesen Verklägern und Verläumdern war der vornehmsten einer Michael Helding*), Weihbischof des Erzbischofs von Cöln, der oft in die Kirche kam, um die Predigten des Musculus anzuhören, und manche scharfe Stellen derselben mit der Feder in der Hand nachschrieb, um höheren Orts Anzeige davon zu machen. Musculus schwebte daher in beständiger Gefahr und wurde von seinen Freunden oft gewarnt und gebeten, in seinen Reden vorsichtiger und mäßiger zu sein. Allein gerade jetzt glaubte er der evangelischen Wahrheit am allerwenigsten etwas vergeben zu dürfen, und fuhr um so muthiger fort zu zeugen, als auch der Senat und die Bürgerschaft noch immer am Bekenntnisse des Evangeliums festhielten. Rings umgeben von fremden Kriegsvölkern kamen die Evangelischen täglich im Gotteshause zusammen, um den Herrn in ihrer bedrängten

---

*) Gewöhnlich Michael Sidonius genannt, weil er zugleich Bischof von Sidon war. Er verfaßte mit Julius von Pflug und Nicolaus von Amsdorf das Interim.

Lage um Schutz und Hülfe anzuflehen, und Musculus selbst gesteht, daß er durch nichts so sehr ergriffen und oft bis zu Thränen gerührt sei, als durch den Gesang, womit die einmüthig versammelte Menge ihren Gott und Heiland lobte und anrief.*) Da die Gefahren, welche ihn bedrohten, immer mehr zunahmen, so gab der Senat ihm eine 3 Mann starke Leibwache. Diese mußte ihn in die Kirche begleiten und am Fuße der Kanzel so lange weilen, bis die Predigt zu Ende war, um ihn dann wieder nach Hause zu führen. So wurde er gegen thätliche Angriffe auf seine Person sicher gestellt. Jedoch konnte es nicht verhindert werden, daß ihm mancherlei andere Kränkungen und Beleidigungen zugefügt wurden. Besonders waren es die Reiter und Stallknechte des Augsburger Cardinalbischofs Otto von Waldenburg**), welche ihre Feindschaft gegen den verhaßten Nebenbuhler ihres Herrn in rohster Weise ausließen. Sie versammelten sich oft vor seinem Hause, vollführten einen großen Tumult,

*) „Et ut de me ipso fatear, quum essem adhuc Augustae Vindelicorum, anno millesimo quingentesimo quadragesimo octavo, in comitiis Imperatoris, quae tum illic agebantur, versarerque in medio alienae et adversariae nationis, nulla re sic suaviter afficiebar, fortiter erigebar et subinde ad lacrymas movebar, atque ecclesiastico psalmodiae concentu, quo populus ejus ecclesiae (quem Dominus in veritate sua sanctificet et custodiat) consona et mente et voce Deo ac Servatori suo quotidie cantabat et vitulos labiorum suorum laudis et gratiarum actionis loco sacrificabat." Siehe die Vorrede zu seinem Commentar über die Psalmen.

**) Er war der Nachfolger des milder gesinnten Christian von Stadion.

riefen ihn unter Schmähungen und Spottreden heraus und warfen ihm mit Steinen die Fenster ein. Dazu kamen noch die öffentlichen Beschimpfungen und Beleidigungen der Spanier, der Mönche, der Priester und andrer feindseliger Personen, welche ihn auf alle mögliche Weise zu kränken und durch allerlei Witzeleien lächerlich zu machen suchten. Dieß alles trug er mit großer Geduld und mit ungebrochenem Muthe und war entschloßen, es bis ans Ende zu tragen und selbst den Tod zu erleiden, wenn nur die Augsburger dem Evangelio treu blieben. Von dieser seiner Gesinnung machte er kein Hehl, sondern sprach sich unzweideutig darüber aus und wurde deshalb von den treugesinnten Evangelischen hochgehalten, von vielen aufgesucht und oft befragt und zu Rathe gezogen. So z. B. wurde er eines Tages von der Pommerschen Gesandschaft, wie uns Sastrowen, Secretär derselben, erzählt, zu Mittage geladen, „nicht aus leichtfertigen Ursachen; denn die Gelegenheit der Zeit, da man das Interim zu schmieden auf dem Amboß hatte, gab es, mit den Leuten sich zu unterreden, nicht allein lustige, sondern auch nutzbare und nothwendige Colloquia"*). Leider sollte das eben genannte Interim, welches der Kaiser am 15. Mai 1548 den Ständen vorlegen ließ, dem treuen Wahrheitszeugen noch mehr Noth und Kampf bereiten. Da diese Glaubensformel, in welcher den Evangelischen nicht vielmehr als der Kelch und die Priesterehe gestattet wurde, in Augsburg entworfen war, so sollte auch hier der Anfang mit ihrer Durchführung gemacht werden, und der Kaiser that alles mögliche, um die einflußreichsten Männer der

*) Siehe Sastrowen a. a. O. Seite 93.

evangelischen Partei für dieselbe zu gewinnen. Allein seine Bemühungen waren fruchtlos. Selbst der friedliebende Butzer, den der Kaiser unter dem Versprechen eines sicheren Geleites von Straßburg kommen ließ, weigerte sich, das Interim zu unterzeichnen. Als er trotz alles Zuredens standhaft blieb, wurde der Kaiser zornig, und Butzer mußte mit Lebensgefahr die Flucht ergreifen. Auch der Augsburger Senat widersetzte sich anfangs dem Interim, ließ sich aber doch immer mehr durch die kaiserlichen Drohungen einschüchtern. In der Hoffnung, daß bald eine Umgestaltung der politischen Verhältnisse eintreten werde, schritt er wenigstens zu einigen äußeren Veränderungen, bei denen die Lehre unangetastet blieb, und schärfte dabei den Predigern ein, so lange der Kaiser noch zugegen sei, in ihren Ausdrücken sich der Mäßigung zu befleißigen. Allein damit waren die kaiserlichen Räthe nicht zufrieden, und besonders Nicolao Granvella drang darauf, das Interim in seiner ganzen Strenge durchzuführen. Da entschloß sich der Senat endlich am 26. Juni, das Interim zur Norm nicht nur der Gebräuche, sondern auch der Lehre obrigkeitlich anzubefehlen. Musculus war schon mit dem ersten Schritte des Senats nicht einverstanden und übergab dem Bürgermeister Marx Ulstedt eine Schrift*), worin er gegen das Interim protestirte und erklärte, daß er nicht einmal das Chorhemd, wovon zunächst die Rede war, anziehen könnte und wollte. Zwar sei dasselbe an sich etwas Gleichgültiges; aber unter Umständen, wie die gegenwärtigen, dürfe er auch in diesem

---

*) Siehe Saligs Geschichte der Augsburgischen Confession, Theil I, Seite 583.

Stücke nicht nachgeben; denn wenn er das Chorhemd anziehe, so würde man dieß als ein Zeichen ansehn, daß er das Interim billige und von der Wahrheit gewichen sei. Ein solches Aergernis zu geben sei gegen sein Gewißen. Wolle man ihm aber das Interim mit Gewalt aufdringen, so werde er sofort sein Amt niederlegen und die Stadt verlaßen. Aehnlich sprach er sich in einer Schrift „Von der Papisten Tauf und andern Cärimonien oder Kirchendiensten" aus, worin er die Frage behandelte, ob jene nach erkannter und angenommener Wahrheit durch jemand christlich zu besuchen und zu gebrauchen seien.*) „Aus gerechtem Zorn Gottes", so beginnt diese Schrift, „sind wir der öffentlichen ruhigen Predigt seines Wortes und des seligen und trostreichen Gebrauches der wahren, hochwürdigen Sacramente wieder beraubt, vornämlich um unsrer schändlichen Undankbarkeit und andrer beharrlichen, schweren Sünden willen, und daneben, damit in den Auserwählten der Glaube und die Beständigkeit im Bekenntnis zu Gottes Ehre und Erbauung der Kirche desto mehr geübt und also wahrhaftig und lebendig offenbaret und bewahret, und hergegen der falsche christliche Haufen mit Schanden entdeckt und geläutert werde." Nachdem er mit diesen Worten eine tiefere Anschauung von der Niederlage der Evangelischen ausgesprochen, erklärt er sich dann mit Entschiedenheit gegen jedes Nachgeben. „Es wäre viel beßer und erträglicher," sagt er, „wir wären zuvor im Pabstthum unabgetreten beharret und geblieben, ja auch des Weges der Wahrheit und Gerechtigkeit nie berichtet und erleuchtet, als daß wir

---

*) Siehe Biedenbachs theologische Bedenken, Decas III, S. 170.

denselben erkannt hätten und doch wieder davon kehrten. Denn zuvor hätten wir unsers Irrthums durch unsere Unwißenheit eine große Entschuldigung haben mögen, nun wir aber von der Unwißenheit befreit sind, würden wir uns in mehre Strafe und Verderben einführen. So wir uns wieder zum Pabstthum wenden und allda einige Kirchendienste besuchen und begehren, werden wir dadurch allenthalben, wo man solches sieht und hört, hohe, gräuliche und verderbliche Gotteslästerung und Aergernis verursachen, nämlich die halsstarrigen Papisten in ihrem Irrthum und Greuel stärken und zu der Hoffnung führen, daß wir ihnen mit der Zeit in andern Stücken auch zufielen. Desgleichen würden wir unter uns die in Gott Erleuchteten und Muthhaften oder Beständigen, ja den heiligen Geist in ihnen, betrüben und ergrimmen, die Schwachen und Zaghaften aber irre machen, daß sie von der wahren Religion wieder abwichen oder darüber in Zweifel geriethen." Mit deutlicher Anspielung auf die schwankende Stellung des Senats, sagt er dann gegen den Schluß der Schrift: „Und wäre zumal sehr erbärmlich und gräulich zu hören, daß eine solche Gemeind der Obrigkeit nicht allein für sich selbst, mit ihrem Verderben, zu der von Gott verbannten Päbstischen Bestie wieder umwenden und ihre Zeichen und Greuel öffentlich annehmen oder besuchen und gebrauchen, sondern auch andere, die auf ihre eigene Gefahr Gottes Wort und Befehl gehorsamlich zu halten und frei öffentlich zu bekennen und zu ehren begehrten, dennoch abdringen und verhindern und dadurch den Widersachern zu ihrer Verfolgung gleichsam Hülfe und Förderung mittheilen wollte." Als nun dennoch der Senat sich zur Einführung des Interims hatte be-

wegen laßen, so konnte es bei einem Manne wie Musculus, dem jede irdische Rücksicht in einer so wichtigen und heiligen Angelegenheit als Hochverrath an der Wahrheit erschien, nicht zweifelhaft sein, was er zu thun habe. Er that, was er vorausgesagt hatte, er legte sein Amt auf der Stelle nieder und verließ noch am Abend desselbigen Tages die Stadt, in der nun nicht länger seines Bleibens war. Zuvor ging er noch einmal zum Bürgermeister und zeigte ihm seine Absicht an, um dem Senate, falls dieser mit ihm noch etwas zu verhandeln haben sollte, dazu Gelegenheit zu geben. Als er aber von niemanden aufgesucht wurde, nahm er noch den Abendimbiß und zog dann in Begleitung eines einzigen Freundes von dannen. Dieser Freund war Sebastian Lepusculus (Häslein),*) der früher in seiner Vaterstadt Basel Professor gewesen war, sich seit 1546 zu Augsburg aufgehalten hatte und jetzt im Begriff stand, nach Basel zurückzukehren. Mit diesem Lepusculus, dessen Name wie durch ein scherzhaftes Spiel des Zufalls mit dem des Musculus eine große Aehnlichlichkeit hat, machte sich also der standhafte Bekenner des Evangeliums auf den Weg, um für sein bedrohtes Gewißen in der Fremde ein Asyl zu suchen. Vor dem Thore kehrte er noch in das Haus eines Freundes ein und wechselte seine Kleider, um unerkannt etwaigen Nachstellungen zu entgehen. Denn da die ganze Gegend, durch welche die Reise ging, mit kaiserlichem Kriegsvolke belegt war, so hatte ein flüchtiger evangelischer Geistlicher das Schlimmste zu befürchten. Darauf bestieg er einen Wagen und floh, wie einst mit seinem

---

*) Siehe Sastrowen a. a. O. Seite 343.

Veter Wagner zu Fuße, so jetzt mit seinem Freunde Lepusculus fahrend in die Nacht hinaus.

Doch ehe wir im folgenden Kapitel unsern Musculus auf seiner Flucht weiter begleiten, müßen wir noch einmal nach Augsburg zurückkehren, um die Eindrücke zu beobachten, welche seine plötzliche Abreise hier hervorrief. Diese waren sehr verschieden. Der Kaiser zürnte, denn es war seinen Plänen sehr zuwider, daß ein so angesehener Mann wie Musculus lieber sein Amt niederlegte und Heimath, Hab und Gut darangab, als sich dem Interim fügte; die Bürger trauerten, denn sie vermißten gar bald schmerzlich den treuen Prediger und Seelsorger; der Rath war überrascht und verlegen, denn des Musculus Standhaftigkeit war ja eine Anklage gegen seine eigene Schwäche und Nachgiebigkeit. Dazu kam die Befürchtung, daß alle übrigen Geistlichen dem Beispiele des Musculus folgen möchten, und daß also binnen kurzer Zeit die evangelische Kirche Augsburgs ihrer Führer und Leiter gänzlich beraubt sein würde. „Als der Bürgermeister solliches, (nämlich die Abreise des Musculus) am Morgen darnach einem Rathe angezeigt, und des Meußlins Schrift verlesen ließ" so heißt es in einem Manuscripte der Wolfenbüttler Bibliothek, „hat ein Rath kein Gefallen darob, sondern sich versehen, er were bei seinen Schäfflin blieben und nit als ein Miethling und böser Hirte abgewichen, denn er in seiner Preeigt gesagt, er wollt nit von seinen Schäfflin weichen und sonderlich umb so eine geringe Ursach, daß er den Chorrock nit auf den Predigtstuel anlegen wöllen, so er doch selber gesagt, daß unser Seligkeit nit in Kleiden und äußerlich Ding stünde. Und es ward gar viel aber wenigs guts in einem Rathe darumb ge-

redet.“ Offenbar fühlte sich der Rath in seinem eignen Gewißen geschlagen und suchte die anklagenden Stimmen desselben nun durch Anklagen gegen Musculus zum Schweigen zu bringen. Wenn er diesen einen Miethling und bösen Hirten nannte und sich dabei auf seine eignen früheren Aussprüche berief, daß er nicht von seiner Heerde weichen, ja den Tod für sie erleiden wolle, so vergaß er ganz, unter welcher Voraussetzung dieß gesagt war, nämlich unter der, daß Rath und Bürgerschaft selbst standhaft blieben und daß das Gewißen nicht beschwert würde. Unmöglich konnte es des Musculus Meinung gewesen sein, auch dann noch auszuharren, wenn ihm von dem Rathe etwas gegen sein Gewißen zugemuthet werde. Er selbst hat sich über diese Frage später in einem theologischen Bedenken ausgesprochen, das den Titel führt: „Wie weit ein Christ schuldig sei, Gewalt zu leiden“, und wahrscheinlich mit durch jene falschen Anklagen hervorgerufen wurde.*) Hören wir denn, wie er selbst sich über eine Lage, wie die seinige war, ausspricht, so werden wir ihm trotz seiner Verkläger unsre volle Zustimmung nicht versagen können. Nachdem er zu Anfange der Schrift zwischen Zeitlichem und Ewigen unterschieden hat, fährt er fort: „Was das Zeitliche belanget, kann ein Christ mit gutem Gewißen leiden, daß man ihn beschwere, daß man ihm das Seine nehme, daß man ihn mit Lügen schände und schmähe, daß man ihn von dem Seinen ins Elend verjage, daß man ihn ins Gefängnis werfe, daß man ihn mit allerlei Marter an seinem Leibe peinige und über das alles auf

*) Wie weyt ein | Christ schuldig sey ge | walt zu leiden. | D. W. Meußlin | Getruckt zu Bern by | Mathia Apiario. M. D. L. j.

das Grausamste und Schmählichste tödte. In diesem allen kann ein Christ sein Gewißen vor Gott rein und die Zuversicht des ewigen Lebens steif und fest behalten. Solche Gewalt haben gemeiniglich alle Frommen und Gottesfürchtigen in dieser Welt von Gottes, der Wahrheit und Gerechtigkeit willen gelitten. Was aber das Ewige belanget, da kann ein Christ mit gutem Gewißen nicht leiden, daß ihm dasselbige durch unbillige Gewalt dieser Welt entrunnen (?) werde. Es ist auch niemand auf Erden so gewaltig, daß er ihm dasselbe wider seinen Willen entnehmen könnte; denn dieß liegt nit am Bewilligen und Thun des Christen. Vertreibt ein Gewaltiger die Diener des Evangelii, beraubt die Gemeinde Gottes der öffentlichen Lehre der Wahrheit, verbeut und nimmt hinweg den rechten Gebrauch der Sacramente, Zucht und Unterweisung der Jugend, die in öffentlichen gemeinen Schulen und Lehrhäusern gebraucht wird, hebt auf alle evangelischen und biblischen Schriften, das kann ein Christ nicht wehren, muß es leiden und dem lieben Gott befehlen. Noch ist ihm hiermit sein Glaube und Vertrauen in Gott durch Christum Jesum seinen Sohn, die Erkenntnis und Liebe der Wahrheit, das wahre Anrufen und der wahre Dienst Gottes, auch die Hoffnung und Sicherheit des ewigen Lebens nicht entnommen. Den Schatz unsers Heils hat der Allmächtige also geordnet und in den Herzen der gläubigen befestigt, daß er wohl sicher ist, nicht allein vor der Gewalt der Welt, sondern auch vor allen Pforten der Hölle. Will aber der Gewaltige dieser Welt nicht allein der äußern Mittel, so uns Christus der Herr zu Gutem gelaßen und verordnet hat, hinwegnehmen, sondern dagegen allerlei Aberglauben und falschen

Gottesdienst aufrichten, dazu auch Blindenführer, faule Bäuche und Diener des Widerchrists in die Kirche setzen, das kann ein Christ nicht wehren, muß es dulden und dem Allmächtigen mit Schmerzen klagen und sprechen: „Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen und haben deinen heiligen Tempel verwüstet; dein Haus ist eine Mördergrube geworden; nimm du die Geißel und treib die Käufer und Verkäufer hinaus.“ Will aber die unbillige Gewalt weiter greifen und mit Mandaten und Edicten zwingen, daß jedermann zu den falschen Gottesdiensten gehe und vor den Götzen kniee, solche Gewalt ist ein Christ nicht also schuldig zu leiden, daß er ihr folge und nach ihrem Gebieten handle. Es ist ein großer Unterschied unter unbilliger Gewalt Leiden und Thun, was unbillig ist. Es kann ein Christ mit gutem Gewißen leiden, aber Unrecht thun und handeln, das kann er mit keinem guten Gewißen thun. Im Thun soll ein Christ auf den Willen Gottes sehen und das thun wollen, was er thun soll, nicht thun wollen, das er nicht thun soll, sondern von Gottes wegen unterlaßen. Begiebt es sich, daß er nicht thun kann, was er nach Gottes Willen thun sollte und auch gern thun wollte, so hat es vor Gott eine solche Rechnung, daß er den Willen für das Werk aufnimmt. Würde aber von ihm gefordert, daß er thue, was er unterlaßen sollte, hier würde es unverantwortlich vor Gott sein, wenn er daßelbige thäte und alsdann spräche: „Ich muß Gewalt leiden, was kann ich dafür? Es ist nicht mein Wille; wollte es viel lieber unterlaßen; gezwungen Eid ist Gott leid.“ In solchem Falle ist es nicht genug, daß man sagen kann, es ist mein Wille nicht. Denn nicht allein nicht Wollen, was

Unrecht ist, sondern es auch nicht Thun wird von allen denen gefordert, so in Gottes Gnaden und Hulden begehren zu leben. Es hat uns Gott aus großen Gnaden sein heiliges Wort in diesen letzten Zeiten gegeben, das sollen wir hören und täglich unter uns in christlicher Gemeinde und Versammlung mit Lesen und Ermahnen üben. Wird uns dieses durch die Gewalt der Welt gewehret, daß wirs nicht thun können, wolltens aber gern thun, so sind wir vor Gott entschuldigt. Werden wir aber gedrungen, etwas zu thun, das wider Gottes Wort ist, so werden wir, sind wir gesund und steif im Glauben, dasselbige weder thun noch wollen, sondern eher alles Unbillige leiden, was uns zugefügt werden mag. Thun wirs aber, so ists ein Zeichen, daß wir im Grunde des Glaubens und wahrer Gottesfurcht mangelhaft sind, Gott gebe wie viel wir uns klagen, wir thun es nicht mit Willen und es sei unser Herz nicht dabei." Nachdem er dann noch auf das Beispiel aller Auserwählten hingewiesen und unter andern das des Paulus und der drei Knaben in Babylon angeführt hat, warnt er alle Christen in gegenwärtiger Trübsal und Versuchung und ermahnt sie, sich vorzusehn, damit sie nicht wider Gott und sein heiliges Wort etwas billigen oder thun und sich selbst und andere mit vergeblichen Worten betrügen und sagen: „Wer kann der Gewalt widerstehen?" Ein Christ, fährt er fort, könne in solchen Fällen der Gewalt also widerstehn, daß er nicht allein einen Gewaltigen und Mächtigen, sondern auch die ganze Welt durch seinen Glauben überwinde. Ein Christ werde nicht sagen: „Wir sind arme Leute"; denn er sehe nicht auf seine Schwäche und Unvermöglichkeit, sondern auf die Gnade und Stärke seines

Gottes und spreche: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht.“ Darum solle keiner mit obgenannten Ausreden sein Thun beschönigen wollen, wenn er durch die Gewalt der Welt sich dahin bringen laße, daß er wider die Wahrheit Gottes und sein eignes Gewißen handle. „Ist jemand so schwach im Glauben“, heißt es weiter, „daß er sich wider seinen Willen von der Wahrheit zur Lüge bringen läßt, der soll nicht meinen, es stände um alle Christen nicht anders, denn um ihn, und man könnte nicht anders, oder man sei nicht schuldig anders zu handeln, denn er handle; sondern soll bedenken, daß viel tausend Christen sind, die eben sowohl mit Fleisch und Blut umgeben sind, als er, und dennoch der Gewalt dieser Welt in Gottes Sachen zum Unrecht nicht folgen, sondern sich eher mit Weib und Kindern ins Elend begeben, oder sich verfolgen, fangen, stöcken und martern laßen, ehe sie wider Gott handeln wollen, und also mit festem Glauben den Satan und die Welt überwinden. Den Schwachen soll man die Hoffnung der Gnade Gottes zwar nicht abschlagen; doch ist es nicht zu verantworten, wenn jemand seine Schwachheit zur Beschönigung und Vertheidigung seiner Sünde brauchen und damit sich selbst der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, so allen Schwachen und reuigen Sündern bereitet ist, berauben wollte. Denn wer seine Schwachheit, dadurch er in Sünde fällt, noch beschönigen und entschuldigen will, der wird über dieselbigen noch lange nicht klagen, noch Verzeihung der Sünde begehren, in die er aus Schwachheit gefallen ist. Wer aber seine Sünde nicht beklaget, noch von Gott begehret, daß er sie ihm verzeihen wolle, der wird auch nicht davon zu laßen gedenken. Wo kein Trauern über die

Sünde, auch kein Begehren der Gnade und Verzeihung, noch Beßerung und Ablaßen ist, da ist nicht zu hoffen, daß sie verziehen werde. Ohne Verzeihung ist aber kein Heil noch Seligkeit." Den Schluß der interessanten Schrift, die uns zugleich willkommene Proben von dem klaren und kräftigen Stile ihres Verfaßers geliefert hat, bildet ein Vers, in welchem noch einmal der Hauptinhalt der Schrift kurz zusammengefaßt ist. „Dieses habe ich allen wahren Evangelischen zur Warnung geschrieben von wegen gegenwärtiger Trübsal und Anfechtung. Der HERR gebe uns allen seinen guten Geist und stärke in uns den Glauben, damit wir uns durch keinerlei Gewalt von der erkannten Wahrheit ins Widerspiel abtreiben laßen. Amen. Amen.

Gewalt kann ein Christ wohl leiden
Und doch das Unrecht meiden.
Das Unrecht leiden ist nicht Sünd,
Das Unrecht thut kein Gotteskind.
Leiden und thun hat Unterscheid,
Unrecht zu thun, thu keinen Eid:
Must leiden drum, sei dirs nicht leid."

Uebrigens scheint doch auch der Rath nach der ersten Bestürzung und Aufregung, welche die plötzliche Abreise des Musculus hervorrief, von seiner ungerechten Beurtheilung desselben bald zurückgekommen zu sein und den entschiedenen Schritt des treuen Bekenners und Wahrheitszeugen bald in einem andern Lichte beurtheilt zu haben. Wenigstens muß man dieß aus dem späteren Verhalten des Rathes schließen, indem derselbe nicht nur dem Musculus sein letztes Quartalgeld unverkürzt verab=

folgen ließ, sondern auch den Beschluß faßte, ihm noch zum Abschiede 100 Gulden zu verehren.*) Wahrscheinlich wurde diese Summe der treuen Gattin des Musculus eingehändigt, welche dieser bei seiner schleunigen Abreise nebst 8 Kindern einstweilen in Augsburg zurückgelaßen hatte.

---

*) Siehe Paul von Stetten, a. a. O. Seite 375.

Siebenter Abschnitt.

Musculus flüchtet nach der Schweiz. Sein Aufenthalt zu Konstanz, St. Gallen und Zürich. Seine Berufung als Professor der heiligen Schrift nach Bern.

Wie hundert andere Geistliche, welche um des Interims willen von Amt und Haus vertrieben wurden und mit Weib und Kindern brodlos und obdachlos in der Fremde umherirrten, wanderte auch Musculus, einer der ersten, wo nicht der erste der Vertriebenen, in die Verbannung. Doch hatte er bei seiner Abreise von Augsburg gleich ein bestimmtes Ziel vor Augen, nämlich die Schweiz. Nachdem er in der ersten Nacht einige Meilen zurückgelegt hatte, machte er Halt, um sich einige Ruhe zu gönnen. Gleich am andern Tage ging die Reise weiter, und zwar nach Lindau und von hier über Konstanz nach Zürich. Was ihn dorthin zog, werden wir sogleich hören. In der letzten Zeit seines Aufenthaltes zu Augsburg hatte Musculus hier mit einem jüngeren Collegen Namens Johann Haller eine innige Freundschaft geschloßen. Dieser Johann Haller war von Geburt ein Schweizer. Sein gleichnamiger Vater war beim Beginne der Reformation Pfarrer zu Amseldingen im Canton Bern und gehörte

zu den wenigen Bernern, welche den Verlauf der Dinge in Zürich und Wittenberg mit lebhafter Theilnahme verfolgten. Weil er in den Stand der heiligen Ehe trat, wurde er 1525 seines Amtes entsetzt und begab sich nun nach Zürich. Hier von seinen Glaubens- und Gesinnungsgenoßen freundlich aufgenommen, wurde er Pfarrer in Bülach und fiel 1531 in der Schlacht bei Kappel an Zwinglis Seite. Sein ältester Sohn, der damals kaum 10 Jahr alt war, wurde von dem Verluste des Vaters, welcher seine glücklichen Anlagen aufs sorgfältigste gepflegt hatte, zwar hart getroffen; allein auch nach dessen Tode entwickelte er sich so rasch und frühzeitig, daß er schon in seinem 17. Jahre die Universität beziehen konnte. Nachdem er hintereinander in Tübingen, Marburg, Erfurt, Leipzig und Wittenberg studirt und dann zu seiner weiteren Ausbildung noch einige Reisen gemacht hatte, trat er 1542 in seinem 20. Lebensjahre in den heimischen Kirchendienst und zeichnete sich bald so sehr aus, daß er 1546*) einen Ruf an die St. Annenkirche in Augsburg erhielt. Hier gewann er in kurzer Zeit die hohe Achtung des Rathes und der Gemeinde und die herzliche Freundschaft seines um viele Jahre älteren Collegen Wolfgang Musculus. Als aber die Evangelischen nach Zertrümmerung des Schmalkaldischen Bundes der Willkühr des

---

*) Dieses Jahr giebt Paul von Stetten a. a. O. Seite 445 an. Dagegen wird in dem Leben Johann Hallers in Scheurers Mausoleum das Jahr 1545 angegeben. Es heißt daselbst, im Jahre 1545 habe die reformirte Stadt Augsburg keinen Beßeren gewußt, „neben den berühmten W. Musculus, so derselbigen Kirchen zu St. Anna nun schon in die 16 Jahre vorgestanden, das Predigtamt und

Siegers preisgegeben waren, und evangelischer Glaube und evangelische Gewißensfreiheit von der Römischen Uebermacht immer härter bedrängt und immer gewaltsamer bedroht wurden, so rief die Zürcher Obrigkeit den talentvollen jungen Mann, den sie in der Heimath aufs beste verwenden konnte, nach Zürich zurück. Umsonst versuchten die Augsburger ihn zu halten. Nach vielfachen Unterhandlungen zwischen ihnen und den Zürchern kehrte Johann Haller, dem es selbst willkommen sein mochte, dem herannahenden Sturme zu entrinnen, noch im Herbst des Jahres 1547 auf den Ruf der Obrigkeit in seine Heimath zurück. Schon jetzt beabsichtigte Musculus, dem bereits seine Kirche entrißen war, den Freund zu begleiten, und ersuchte daher den Rath nebst Johann Ruman um seine Entlaßung. Während aber der letztere dieselbe wirklich erhielt, so ließ sich Musculus durch die dringenden Bitten der Augsburger bewegen, unter der Bedingung bei ihnen auszuharren, daß „die katholischen Ceremonien nach dem Reichstage wieder abgeschafft würden."*) Das heißt doch wohl, der Rath versprach ihm, daß nach Beendigung des Reichstages der Dom, welcher dem Kaiser hatte eingeräumt werden müßen, dem evangelischen Gottesdienste zurückgegeben werden solle. Diese Aussicht und die fast unbe-

---

Seelsorg zu führen." Allein im Jahre 1545 hatte Musculus noch keine 16 Jahre in Augsburg zugebracht, wohl aber stand er dort gegen Ende des Jahres 1546 im 16. Jahre. Auch war er nicht die ganze Zeit Prediger an der St. Annenkirche, sondern zuerst 7 Jahre an der Kirche St. Crucis, darnach am Dom. Dieser Irrthum macht auch die Zeitangabe verdächtig.

*) Siehe Paul von Stetten a. a. O. Seite 417.

schränkte Freiheit, mit welcher damals das Evangelium noch in Augsburg verkündigt werden durfte, hielten unsern Musculus zurück, und Johann Haller zog also allein von dannen. Beim Abschiede nahm er jedoch seinem väterlichen Freunde, von dem er sich nur im tiefsten Schmerze trennte, das Versprechen ab, daß dieser, falls auch er von Augsburg weichen müße, unfehlbar mit Weib und Kindern zu ihm nach Zürich kommen wolle. Als der gefürchtete Fall eintrat, suchte Musculus daher nirgends anders, als am letztgenannten Orte Zuflucht; allein seinen Freund Johann Haller fand er dort nicht. Dieser war zwar in Zürich angestellt und häuslich eingerichtet, augenblicklich aber in einer eigenthümlichen Mission abwesend. Schon im November desselben Jahres, in welchem er in die Heimath zurückkehrte, erhielt er einen Ruf nach Bern, das einst seinen Vater vertrieben hatte, jetzt aber, durch Berthold Haller reformirt, des Sohnes Dienste begehrte. Allein die Zürcher verweigerten dem vielgesuchten Manne, den sie kaum wiedergewonnen hatten, die Entlaßung, und so blieb der Ruf erfolglos. Als aber die Berner, welche durch die Abdankung von drei Prädicanten in große Verlegenheit gerathen waren, ihre Bitte im Mai des folgenden Jahres dringender wiederholten, so ließen die Zürcher sich willig finden, ihren Nachbaren wenigstens insoweit zu willfahren, daß sie dem Johann Haller auf einige Monate einen Urlaub ertheilten, den sie höchstens auf ein Jahr auszudehnen versprachen. Im Frühlinge des Jahres 1548 siedelte daher der Beurlaubte nach Bern über und weilte hier noch, als Musculus im Sommer desselben Jahres nach Zürich kam. In seiner Abwesenheit sah sich Johann Haller also außer Stande, seinem Freunde

persönlich die versprochene Gastfreundschaft zu erweisen; allein in der Person des Dr. Bullinger fand er einen Stellvertreter. Dieser berühmte und angesehene Theologe nahm den Flüchtling nicht nur aufs freundlichste und zuvorkommenste auf, sondern that auch Schritte, um ihm in Zürich eine neue Heimath zu bereiten. Doch sollte Musculus sobald noch nicht zur Ruhe kommen. Der Magistrat in Zürich, der wohl wißen mochte, wie heftig der Kaiser dem standhaften Bekenner des Evangeliums zürne, trug aus Furcht vor dem kaiserlichen Arme Bedenken, demselben eine Zufluchtsstätte zu gewähren. Nachdem Musculus daher einige Tage bei Dr. Bullinger verweilt hatte, sah er sich genöthigt, Zürich wieder zu verlaßen. Er begab sich nun nach Basel zu dem dortigen Buchdrucker Johann Herwagen, von dem mehrere seiner Schriften verlegt waren und mit dem er in einem freundschaftlichen Verhältnisse gestanden zu haben scheint. Was für Pläne für die Zukunft er gefaßt hatte, ob er einen Versuch machen wollte, in Basel ein Unterkommen zu finden, oder ob er hier nur den Erfolg neuer Verwendungen seiner Freunde in Zürich abwarten wollte, darüber fehlen uns die genaueren Nachrichten. Indessen scheint es am wahrscheinlichsten, daß er sein Auge noch immer auf Zürich gerichtet hatte, wo er ja später mit seinem Freunde Haller nach dessen Rückkehr von Bern zusammen leben zu können hoffen durfte. Inzwischen hatte er seiner Frau, welche, wie oben erzählt ist, mit 8 Kindern*) in

*) Wenn andere von 9 Kindern reden, so ist dieß ein Irrthum. In der Synopsis heißt es pag. 37, Musculus sei von Augsburg weggegangen, „relicta ibi uxore et octo liberis.“ Auch in einer Genealogie der Berner

Augsburg zurückgeblieben war, die Nachricht ertheilt, daß er in Basel sei, und daß sie ihn dort aufsuchen solle. Am 17. Juli machte sie sich daher mit ihren Kindern auf die Reise, ungewiß, wo sie ihn finden werde. Als sie in Konstanz angekommen war, sandte sie deshalb erst einen Brief nach Basel, um sich nach seiner Anwesenheit daselbst zu erkundigen. Denn mit ihrem zahlreichen Häuflein Kinder, von denen mehre noch sehr klein waren,*) scheute sie sich aufs ungewisse weiter zu reisen. Sobald Musculus diesen Brief erhalten hatte, eilte er ungesäumt nach Konstanz und traf hier nach einer monatlichen Trennung mit seiner Familie wieder zusammen. Es läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, welches Haus in Konstanz die Heimathlosen aufnahm. Doch ist es höchst wahrscheinlich, daß sie entweder bei Ambrosius Blaurer, dem berühmten Süddeutschen Reformator, der im Jahre 1539 auf kurze Zeit auch in Augsburg gewirkt hatte und jedenfalls mit Musculus bekannt und befreundet war, oder bei dessen Bruder Thomas Blaurer, dem Bürgermeister von Konstanz, Herberge fanden. Das Letztere könnte man

Bibliothek heißt es ausdrücklich, Musculus habe 7 Söhne und 1 Tochter gehabt. Da nur die letztere, Esther, und der älteste Sohn, Abraham, mit Namen genannt werden, so scheint jene das erstgeborne Kind zu sein, das noch in Dorlitzheim zur Welt kam. Von den andern 6 Söhnen sind nur 5 bekannt. Sie heißen nach einer Mittheilung des Herrn Pastor Haller in Biel, der ein Nachkomme des Musculus ist: Johann Friedrich, Heinrich, Jonas, Elias und David.

*) Wenn David, wie Herr Pastor Haller angiebt, 1546 geboren wurde, so war er damals 2 Jahr alt. Er scheint das jüngste Kind gewesen zu sein.

aus einem Schreiben des Musculus vom 25. August 1548 schließen, worin er dem Bürgermeister Thomas Blaurer bald nach seiner Abreise von Konstanz über sein Ergehen und seine Lage Auskunft gibt und Grüße von seiner Frau hinzufügt. Vielleicht geschah es, daß die Blaurerschen Häuser die zahlreiche Flüchtlingsfamilie unter sich vertheilten. Musculus war am 31. Juli, einem Dienstage, in Konstanz eingetroffen. Am nächstfolgenden Sonntage, als am 5. August, hielt er hier zwei Predigten, eine Morgen- und eine Nachmittagspredigt, beide, wie es scheint,*) über denselben Text Joh. 6, 66—69: „Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehn? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Auf Grund dieses mit Berücksichtigung der Zeitverhältnisse sehr passend gewählten Textes setzte er seinen Zuhörern zuerst auseinander, wie schwer sich die Städte versündigt hätten, die aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit von der erkannten Wahrheit so schmachvoll abgefallen wären, und ermahnte dann die Konstanzer, das Beispiel derselben nicht nachzuahmen, sondern vielmehr in die Fußtapfen der Apostel zu treten, die mit Petro bekannt hätten: Herr, wohin sollen wir gehen &c. Und wenn auch alle Städte sich vor dem Arm des Kaisers

*) „Quum eo venisset, sequente Dominica, quae 5. erat Augusti, binas ad Ecclesiam conciones habuit, matutinam et vespertinam, tractans locum Joan. 6." Synopsis, pag. 38.

beugten und sich zum Abfall von Christo bringen ließen, so möchten sie nicht hinter sich gehen, sondern auch in dieser Zeit der Anfechtung und Prüfung bei dem bleiben, der allein Worte des ewigen Lebens habe. Wie der Gesang der Nachtigall, die beim heranziehenden Gewitter am lautesten schlägt, so erklangen diese beiden Predigten des unerschütterlichen Gotteszeugen. Es waren die letzten, die in Konstanz vor dem schweren Sturme gehalten wurden, der am andern Morgen gegen die arglose Stadt losbrechen und auch unsern Musculus und die Seinigen mittreffen sollte.

Wie in Norddeutschland Bremen und Magdeburg, so war in Süddeutschland Konstanz die einzige Stadt, welche sich noch immer weigerte, das Interim anzunehmen, nicht trotzig, sondern demüthig bittend, kaiserliche Majestät wolle sie doch nicht zwingen, etwas wider ihr Gewißen und der Seelen Seligkeit zu thun. Sie sähen zwar ihre Gefahr vor Augen und ständen in großen Aengsten. Denn wo sie nicht Gehorsam leisteten, wäre es um ihr Gut und Leben geschehen; wo sie aber wider die erkannte Wahrheit sündigten, müßten sie Gottes Gericht und Strafe erwarten. Darum möchte kaiserliche Majestät ihrer verschonen und wider sie als so elende, verlaßene Leute nichts Hartes vornehmen, in Anbetracht deßen, daß sie um des Hauses Oesterreich willen vor Zeiten große Noth gelitten hätten.*) Auch erboten sie sich freiwillig, dem Kaiser 8000 Gulden und 4 Stück groben Geschützes zu

*) Im Kriege wider die Schweizer hatten sie dem Kaiser Maximilian beigestanden und waren den Angriffen der Feinde sehr ausgesetzt gewesen.

geben, wenn er nur ihren Glauben unangetastet laße. Allein der Kaiser, von blutgierigen Rathgebern umgeben, ließ die Gesandten, welche die Bittschrift überbrachten, gar nicht einmal vor sich und antwortete ihnen endlich durch den Bischof von Arras, Antonio Granvella, den Sohn des früher genannten kaiserlichen Raths Nicolao Granvella, weil er sehe, daß die Konstanzer nicht um Friedens willen zu ihm gekommen, so möchten sie nur wieder nach Hause reisen, und je eher sie dem nachkämen, desto lieber sei es ihm. Unterdes werde er auf Mittel und Wege sinnen, der Sache zu rathen. Kurze Zeit vorher hatte der Bischof von Konstanz, Johann von Weza, der früher Erzbischof zu Lunden in Dänemark gewesen, aber durch die Reformation von dort vertrieben Bischof von Konstanz geworden war und nun auch von hier verdrängt sich zu Augsburg in des Kaisers Umgebung aufhielt, kurze Zeit vorher hatte dieser echt Römische Kirchenfürst ein großes Bankett angestellt und auf demselben unter anderen losen Redensarten auch diese Aeußerung gethan, er habe in seinem Bisthum noch etliche Lutherische Pfaffen und Zwinglische Buben, die wolle er strafen, oder die Hand Gottes müße ihn rühren. Kaum hatte er die frevelhaften Worte gesprochen, so traf ihn die Hand dessen, den er herausgefordert hatte. Vom Schlage gerührt stand er vom Tische auf, legte sich zu Bett und war am andern Morgen todt. Allein trotz solcher Gotteszeichen fanden sich nicht nur andre Vollstrecker der kaiserlichen Blutbefehle gegen die dem Evangelio treu ergebene Stadt Konstanz, sondern drängten sich ihm sogar auf. Alphonsus Vives Campenses, von Geburt ein Neapolitaner und Hauptmann bei den Spanischen Truppen, bat

den Kaiser, ihm die Stadt Konstanz preiszugeben, und ließ nicht eher nach, bis er sein Begehren erlangt hatte. Nun sandte er zwei Kundschafter nach Konstanz, welche der Stadt Gelegenheit besehen und wahrnehmen sollten; und damit sie desto länger ohne Argwohn daselbst weilen könnten, so erschienen sie zusammen vor dem Rathe, und einer verklagte den andern um einer Geldforderung willen. So gelang es ihnen, die Konstanzer zu täuschen, Thore, Wälle und Gräben in Augenschein zu nehmen und dem Alphonsus von allem genaue Kunde zu bringen. Nun schmiedete dieser seine mörderischen Pläne. An demselben Tage, an welchem der Kaiser zu Augsburg die Konstanzer Gesandten entließ und Musculus die Bürger von Konstanz zur Treue und Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Evangeliums ermahnte, am 5. August, zog Alphonsus Vives mit 3000 Spaniern zur Nachtzeit gegen Konstanz heran und legte sich mit seiner blutgierigen Schaar in den Hinterhalt. Am andern Morgen zwischen 4 und 5 Uhr, wenn in Konstanz zu dem gemeinen Gebete, das man jeden Montag in der Frühstunde hielt, geläutet würde und das Volk in der Kirche wäre, sollte der Angriff zu Lande und zu Waßer gemacht werden. Als der 6. August anbrach, derselbe Tag, an welchem die Konstanzer Gesandten von Augsburg abreisten, rief Alphonsus Vives sein Kriegsvolk zusammen und eröffnete diesem, daß er auf kaiserlichen Befehl vorhätte, die Stadt Konstanz zu überfallen und alle Mannsbilder, die über 7 Jahr wären, zu erwürgen. Mit aufgehobener Rechte mußten alle zu Gott schwören, daß sie ihm zur Ausführung dieses furchtbaren Vorhabens behülflich sein wollten, und er selbst, Alphonsus Vives, gelobte, nicht eher zu eßen, bis die

Stadt ein Kohlenhaufen wäre. Die Konstanzer waren am Tage zuvor vielfach gewarnt worden; allein da ihre Gesandten, wie sie nicht anders meinten, noch zu Augsburg im kaiserlichen Geleite lagen, auch keinerlei Absage geschehen war, so waren sie sorglos; denn eines so schrecklichen Verrathes, wie er im Werke war, hielten sie den Kaiser nicht fähig. Als daher am 6. August früh Morgens der Sturm losbrach, waren sie überrascht; dennoch eilten sie zu den Thoren und Wällen und wehrten sich heldenmüthig, entschloßen, sich lieber mit Weib und Kindern unter den Trümmern der Stadt begraben zu laßen, als jene der Wuth und den Lüsten der wilden Spanier preis zu geben. Und Gott erbarmte sich der bedrängten Glaubenshelden.*) Ein widriger Wind hielt die feindlichen Schiffe ab, sich der Stadt zu nahen, und die

*) „Aber der truw und liebe gott, unser ainziger schutz und schirm, hat gewendt ir blutdürstig und grusam furnehmen, steckt in sy ain zwifelgaist, das sy nit wusten, ob man in die predigt geleut hett oder nit; dazu schickt er inen entgegen ain starken ostwind, das sy mit der schiffung nit fürtrucken mochtent und die statt desselben uberfalls halb zu wasser gnediglich errettet was; doch so komen die uſs den schiffen denen zu Petershusen zu hilff. Es habent ouch die Schifflut selbs bekennt, das diser wind nit ain gemeiner, naturlicher gewesen sye; dann sy by vil sterker wind sonst gefahren haben.“ So heißt es in der Konstanzer Chronik von Georg Vögeli, „dem allwegen treuen Bürger und großmüthigen Mann“, der als Greis sein Blut für seine Vaterstadt verspritzte und dann in der Verbannung zu Zürich lebend die Geschichte des kaiserlichen Verrathes schrieb. Und ein andrer Chronist Namens Christoph Schultheiß sagt: „Als aber Gott der Herr sölchs nit wolt, ist ain Luft uff dem See an sy kumen, der

200 Mann starke Heldenschaar hatte es mit den 3000 Spaniern nur zu Lande zu thun. In der Vorstadt Petershausen, wohin sie dem Feinde entgegengezogen war, setzte sie sich männlich zur Gegenwehr. Allein der Feind führte fort und fort frisch Volk in den Kampf und die kleine Schaar der kämpfenden Bürger schmolz immer mehr zusammen. Endlich mußte sie der Uebermacht weichen und mit ihrem Fähnlein wieder der Stadt zuziehen. Nun drangen die Feinde mit großem Ungestüm nach, um zugleich mit den Bürgern die Stadt zu erreichen. Schon erschienen die ersten Spanier auf der Rheinbrücke, da geschahen Heldenthaten, die eines ewigen Gedächtnisses werth sind. Verwundete Bürger, die nicht mehr kämpfen konnten, ergriffen jeder einen Feind und sprangen mit ihm von der Brücke in den Rhein, um nicht ungerächt zu sterben. Einer von diesen todesmuthigen Helden, der mit zwei nachdringenden Spaniern rang, ergriff endlich beide, faßte sie fest, schrie zu Gott um Vergebung seiner Sünden und stürzte sich mit beiden Feinden über die Brustwehr in den Rhein*). Durch solchen Heldenmuth und des Allmächtigen Hülfe wurde die Stadt gerettet. Trotz der

---

hatt die Schiff dermassen gehindert, dass hernach die Uberlinger (Bewohner der Stadt Ueberlingen), so in den Schiffen gewesen, selbst bekennt haben, wie fast sy gewirket und wie fast sy geilt, so habent sy doch nit mugen fortfahren." Siehe: Der Konstanzer Sturm im Jahre 1548, Seite 47 und 75.

*) Ranke, welcher diese Heldenthat in seiner Reformationsgeschichte Theil V, Seite 64 erwähnt, nennt ihren Vollbringer den deutschen Horatius Cocles. Warum? Weil man seinen wahren Namen nicht anzugeben weiß. Aber so sind wir Deutsche, daß wir die Namen der Griechischen

großen Verwirrung gelang es, das Thor zuzuschlagen.*) Bastian Widenkeller, der Messerschmidt, dem auf der Brücke eine Hand abgehauen war, war der letzte, der hereinkam. Etliche andere, die zu lange gesäumt hatten, wurden dicht vor dem Thore und vor den Augen ihrer Mitbürger niedergemacht. Ueber hundert Konstanzer lagen draußen auf dem Schlachtfelde oder hatten im grünen Rhein ihr feuchtes Grab gefunden. Die Spanier zählten mehr als 800 Todte. Alphonsus Vives, ihr Hauptmann, war unter den ersten, die fielen. In demselben Augenblicke, als er mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes sich zeichnend vom Pferde steigen wollte, um zu dem stürmenden Fußvolk in die Ordnung zu treten, traf ihn eine feindliche Kugel in den Leib und streckte ihn auf der Stelle zu Boden. So waren die Konstanzer auch von diesem wüthenden Feinde befreit. Allein der Verlust war groß, und noch größer die Furcht und Angst vor dem, was die Zukunft bringen werde. Zwei Tage nach dem Ueberfall, Mittwoch den 8. August, kamen gegen Abend die Gesandten heim und gaben den Bürgern öffentlich Rechenschaft. Sie erzählten, wie sie vom Kaiser abgefertigt seien, und daß dieser ihre Stadt in die Acht erklärt habe. Die Bürgerschaft hörte sie in der Stille an, freute sich, daß die Männer, die ihren Auftrag treulich ausgerichtet,

---

und Römischen Helden in unsre Geschichtsbücher verzeichnen und von unsern Knaben genau auswendig lernen laßen. Die Namen unsrer eignen Helden aber übergeben wir der Vergeßenheit.

*) Das das thor beschlossen worden, hat der Allmächtige allain durch sin gnad und hilf gethon, dann der schreck in dem volk grofs was. Der Konstanzer Sturm, Seite 77.

unverletzt heimgekehrt waren, und lobte Gott. Doch war auch viel Weinens und Klagens und nirgends Aussicht auf menschliche Hülfe. Zuletzt blieb der verrathenen Stadt nichts anderes übrig, als sich dem Könige Ferdinand, der mit der Vollstreckung der Acht beauftragt war, auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und am 14. October rückten einige königliche Fähnlein durch dasselbe Thor, das kurz vorher gegen 3000 Spanier so heldenmüthig von den Bürgern vertheidigt war. Bald darauf wurde die Predigt des Evangeliums in Konstanz bei Todesstrafe verboten; allein es dauerte ein volles Jahrhundert, bis die evangelische Lehre durch Verfolgungen und Strafen in der seiner besten Bürger durch Auswanderung beraubten Stadt völlig vertilgt wurde. Trugen vielleicht zu dieser Glaubenstreue der Konstanzer auch die beiden Predigten bei, welche dort am 5. August, dem Tage vor dem Ueberfalle, von Musculus gehalten waren?

Dieser sollte, kaum den kaiserlichen Häschern zu Augsburg entronnen, sich schon wieder in Konstanz von den Angriffen der wilden Spanier bedroht sehen. Aber den unerschrockenen Mann, der schon so oft dem Tode ins Angesicht geschaut hatte, erschütterte das alles nicht so sehr, als seine Gattin und seine Kinder, die von der Angst und Aufregung unsäglich litten. Besonders um ihretwillen folgte daher Musculus dem Rathe seiner Freunde, die belagerte Stadt zu verlaßen, und begab sich wieder in die Schweiz, wohin allein ein freier Ausgang offen stand. Nicht ohne große Mühe und Beschwerde reiste er am ersten Tage nach Bischofszell, einem Städtchen im Thurgau, wo er Halt machte, ohne zu wißen, wann und wohin er weiter reisen sollte. Drei Tage

hatte er hier geweilt, als er von dem berühmten Bürgermeister von St. Gallen, Dr. Joachim Vadianus, ein Schreiben erhielt, worin dieser ihn im Namen des ganzen Senates freundlich einlud, nach St. Gallen zu kommen. Der Ueberbringer dieses Schreibens war Valentin Fortmiller, Pfarrer in dem 2 Meilen von St. Gallen liegenden Städtchen Altstätten, ein Mann, der, nachdem er 1528 von Waldshut dorthin berufen war, in kurzer Zeit das ganze obere Rheinthal für die Reformation gewonnen hatte.*) Mit herzlichem Danke gegen den Ueberbringer wie gegen den Schreiber des Briefes nahm Musculus die darin ausgesprochene Einladung an und traf am 10. August mit seiner ganzen Familie in St. Gallen ein. Von den Bürgern der Stadt aufs zuvorkommendste aufgenommen, hielt er schon am nächsten Sonntage, als am 12. August, zwei Predigten. An demselben Tage erkrankte seine geliebte Gattin, die theils durch die Mühen und Anstrengungen der Reise, theils und besonders durch die Schrecken des Konstanzer Ueberfalls so sehr mitgenommen war, daß ihre geschwächte Gesundheit endlich zusammenbrach. Gleichzeitig mit der Mutter erkrankten auch einige Kinder. Allein alle diese Leiden, welche zu der Verbannung hinzukamen, vermochten den festen Muth des schwergeprüften Mannes nicht zu beugen. Vielmehr zeigte er sich in aller Noth und Drangsal als ein echter Jünger des Herrn, fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und anhaltend am Gebet.

---

*) Er starb am 22. August 1566 in St. Gallen, nachdem er in Altstätten wegen ihm aufgebürdeter Wiedertäuferei entlaßen war.

Ohne Murren ergab er sich in alles, was Gott über ihn verhängte, und dankte dem himmlischen Vater, daß er ihn nicht nur aus seinem Worte unterweise, sondern ihn auch in seine Kreuzesschule nehme.*) Schon waren seit dem Erkranken der Seinen mehr als 14 Tage verflossen, und noch immer zeigte sich keine Aussicht auf Beßerung. Besonders hart lag seine geliebte Gattin darnieder, und ihre Krankheit nahm endlich eine so bedenkliche Gestalt an, daß man anfing, an ihrem Aufkommen zu zweifeln. Dennoch gelang es der treuen Sorgfalt der Aerzte, sie unter Gottes gnädigem Beistande am Leben zu erhalten, wobei wahrscheinlich Dr. Vadianus nicht die geringsten Dienste leistete. Denn dieser, der in Wien studirt hatte, war von Haus aus Mediciner und in der Arzneikunde ebenso erfahren, als in der Mathematik, Philosophie, Jurisprudenz und Theologie. Vom Kaiser Maximilian mit dem Dichterlorber gekrönt, kehrte er nach St. Gallen

---

*) In dem schon oben Seite 103 erwähnten Schreiben des Musculus an Thomas Blaurer vom 25. August 1548 heißt es: „Ego hic Sangalli sic haereo, ut prius non constituerim hic manere, abscedere tamen commode nequeam propter uxoris ac liberorum valetudinem. Sic enim graviter lecto accumbunt, ut haud cito restitui posse videantur. Accedit etiam hoc incommodi exilio nostro. Verum sic visum est Domino, eos sub onere erudire, quos tunc jam verbo suo instituit. Sit nomen illius benedictum in saecula. Commendemus nos invicem Domino alacribus precibus, nec dubitemus, aures illius ad gemitus et suspiria adflictorum adhuc esse patulas. Optime vale, virorum ornatissime. Salutat te uxor mea. Sangalli 25 Aug. 1548. Musculus tuus in Domino."

zurück, um hier nicht nur als Arzt zu practiciren, sondern auch Vorlesungen über die Apostelgeschichte zu halten, und nicht nur Bürgermeister, sondern auch Reformator seiner Vaterstadt zu werden. Musculus hatte schon von Augsburg aus mit Vadianus in schriftlicher Verbindung gestanden, wie dieß ein Schreiben des ersteren an den letzteren vom 14. Juli 1546 zeigt.*) Es war daher auch sehr erklärlich, daß Vadianus, sobald er von der Anwesenheit des Musculus in Bischofszell und von seiner ungewissen Lage Kunde erhielt, diesen zu sich einladen ließ, und daß Musculus die ehrenvolle Einladung jenes mit Dank annahm. Dennoch war es von vornherein nicht des Musculus Absicht gewesen, sich auf längere Zeit in St. Gallen niederzulaßen.**) Vielmehr hatte er sein Auge fortwährend auf Zürich gerichtet, und nur die Krankheit seiner Frau stand ihm jetzt im Wege, dorthin zurückzukehren. Der einflußreiche Dr. Bullinger hatte es nämlich durch seine kräftige Verwendung bei dem Zürcher Magistrat dahin zu bringen gewußt, daß dieser alle Bedenken überwand und dem noch immer umhergetriebenen Flüchtlinge zwar keine Anstellung aber doch eine bleibende Zufluchtsstätte anbot. Da die Gattin des Musculus nach 1½ Monaten so weit wieder hergestellt war, daß er mit ihr die Reise anzutreten wagen durfte, so beschloß er, sich von St. Gallen nach Zürich überzusiedeln. Sein zuvorkommender Gastfreund Vadianus leistete ihm auch bei dieser Gelegenheit wichtige Dienste, indem er Fürsorge

---

*) Handschriftlich auf der Stadtbibliothek in St. Gallen vorhanden.

**) Siehe den Brief an Thomas Blurer, Seite 112.

traf, daß es der reconvalescenten Frau nicht an den nöthigen Reisebequemlichkeiten fehlte. So wurde die Reise am 27. September angetreten, und Musculus konnte dem Bürgermeister von St. Gallen bald melden, daß sie, Dank seiner Fürsorge, beßer von statten gegangen sei, als er gehofft habe.*) In Zürich, wo Musculus von Dr. Bullinger aufs herzlichste willkommen geheißen wurde, beabsichtigte er nun so lange zu weilen, bis sich für ihn eine Anstellung finde. Johann Haller, welcher, wie oben erzählt ist, provisorisch in Bern wirkte, räumte ihm nicht nur seine leerstehende Zürcher Wohnung ein,**) sondern unterstützte ihn auch anderweitig auf die edelmüthigste Weise, wozu er zum Glück um so beßer im Stande war, da er gleichzeitig seine Chorherrnpfründe in Zürich und seine Besoldung in Bern genoß. So war die Lage des Musculus, wenn auch sehr unsicher und ungewiß, doch für den Augenblick erträglich, und er konnte nun ruhiger der Dinge warten, die da kommen sollten. Seine reiche Mußezeit widmete er dem Studium der heiligen Schrift. Besonders beschäftigte ihn eine Erklärung der Psalmen,

*) In einem Briefe des Musculus an Dr. Vadianus, datirt: Tiguri 15. Oct. 1548, heißt es: „Per gratiam Christi, virorum ornatissime, res meae pacatiores factae sunt, postquam huc Tigurum veni. Uxor semel duntaxat atque iterum paroxismi febrilis molestiam sumpsit (?), posteaque melius se habere coepit. In itinere commodit te vestra bene usa est, cujus beneficio factum est, ut levius, quam sperassem, migrandi molestiam perpeteretur.“ Handschriftlich auf der Stadtbibliothek zu St. Gallen.

**) Siehe Hallers Leben in Scheurers Mausoleum.

an der er bereits 17 Jahre lang gearbeitet hatte.*) Nachdem er so einige Monate in der Stille zu Zürich gelebt hatte, erging an ihn ein Ruf von dem Erzbischof von Canterbury, Thomas Cranmer, der ihn einlud, nach England zu kommen, wohin sich auch sein Freund Butzer, durch das Interim von Straßburg vertrieben, zurückgezogen hatte. Allein Musculus lehnte diesen ehrenvollen Ruf bescheiden ab, theils weil er sich scheute, in seinem Alter noch in ein fremdes Land und in ganz neue Verhältnisse einzutreten, theils weil ihm die Seereise dorthin für seine schwächliche Frau und seine kleinen Kinder zu beschwerlich und gefährlich schien. Sehr bald sollte aber auf diesen ersten Ruf aus der Ferne ein zweiter Ruf aus der Nähe erfolgen, der bei Musculus ein geneigteres Gehör fand. Sein treuer Freund Johann Haller, der in Bern immer festeren Fuß zu faßen anfing, schlug ihn dort bei Erledigung einer theologischen Professur zum Professor der Exegese vor. Dieser Vorschlag wurde von beiden Seiten angenommen, und Musculus zog nun nach dem mächtigen und blühenden Bern, um hier nach manchem heißen Schlachttage den Abend seines Lebens in friedlichen Freundeskreisen und in ungestörter Beschäftigung mit den Wißenschaften zu verleben. Eilen wir ihm denn noch einmal voraus, um den Boden kennen zu lernen, auf dem er sein letztes Tagewerk vollenden und in dem er nach viel Arbeit und Mühe seine letzte Ruhe finden sollte.

---

*) „Haereo jam hic Tiguri satis otiosus.... attamen commentarios in psalterium, quos jam annos plus minus 17 parturio, rursus molior et absolvere conor.“ In dem oben citirten Briefe an Dr. Vadianus.

Achter Abschnitt.

Kirchliche Zustände in Bern. Musculus Wirksamkeit daselbst.

Vielleicht nirgends hatte die Kirche seit der Reformation so viele und schwere Kämpfe bestanden, als in Bern. Die kirchliche Entwickelung daselbst hat insofern große Aehnlichkeit mit der in Augsburg, als in beiden Städten ein mehrmaliger Wechsel in der herrschenden Lehrweise eintrat. Doch waren die Gegensätze in Bern noch schroffer, die Kämpfe noch heißer, der Wechsel der Lehrmeinungen noch häufiger, und die ganze Entwickelung nahm einen entgegengesetzten Gang, als in Augsburg. Denn während man hier vom Lutherthum zum Zwinglianismus überging und dann vom Zwinglianismus zum Lutherthum zurückkehrte, so ging man in Bern vom Zwinglianismus aus, wandte sich von da zum Lutherthum und kehrte nur auf kurze Zeit zum Zwinglianismus zurück, um dann einer vermittelnden Lehrweise, dem Calvinismus, Raum zu geben. Kurze Zeit vor dem Zustandekommen der Wittenberger Concordie, am 30. Januar 1536, wurde zu Basel die erste Helvetische Confession verfaßt, welche durchweg das

Gepräge des Zwinglischen Geistes trägt. Dieses Glaubensbekenntnis wurde auch von Bern angenommen und anfangs mit großer Hartnäckigkeit festgehalten. Denn als im October desselben Jahres die Wittenberger Vergleichsartikel einer Synode in Bern vorgelegt wurden, war diese allgemein dagegen, und im folgenden Jahre erklärte man Butzer für einen Achselträger und wollte seine Schriften verbieten laßen. Diese Stimmung änderte sich aber, als Peter Kunz, der in Wittenberg studirt hatte, und Sebastian Meyer, der ein Freund Butzers war, in der Berner Landeskirche ihren Einfluß geltend machten. Schon im Jahre 1536 waren beide in das Berner Stadtministerium eingetreten, und mit ihrer Berufung war die Phalanx der Zwinglianer durchbrochen. Aber nur allmälig durften sie es wagen, ihre Lutherische Gesinnung geltend zu machen, und erst seit Luther im Jahre 1537 seinen Brief an die Schweizer geschrieben hatte, fand das Lutherthum immer mehr Anklang und Eingang. Schon hatte es die Mehrheit der Landesgeistlichkeit für sich gewonnen und stand auf dem Punkte, völlig zu siegen, als durch die veränderten Zeitverhältnisse ein rascher Umschwung eintrat. Die Concordienversuche hatten sich als vergeblich herausgestellt, die verschiedenen Anschauungsweisen, welche durch doppelsinnige Formeln wohl verdeckt, aber nicht beseitigt werden konnten, waren durch die Umhüllungen mit Macht wieder hervorgebrochen, und Luther, dem alle Täuscherei und Halbheit verhaßt war, hatte die versteckten Gegner mit erneutem Eifer angegriffen. In Kilchmeyer und Weber hatte der Zwinglianismus in der Berner Landeskirche aufs neue zwei entschiedene Vertreter gefunden, und bei der ersten günstigen Gelegenheit brach

nun der Sturm gegen die Lutheraner los. Schon 1546 waren alle Professoren, Prediger und Helfer gezwungen, ihre Namen in den sogenannten Prädicantenrodel einzuzeichnen und dadurch an Eides Statt zu versprechen, daß sie an der Berner Disputation vom Jahre 1528 und dem Synodus vom Jahre 1532 festhalten wollten. Am 22. November desselben Jahres wurden sämmtliche Studenten vor den Gr. Rath beschieden und durch den Schultheißen von Wattenwyl über ihre Meinung vom Abendmahle befragt. Nur drei gaben befriedigende Antwort, die übrigen dreizehn wurden als Anhänger Luthers befunden und mit gefänglicher Haft bestraft. Im folgenden Jahre 1547 wurde Dr. Thomas Grynäus aus gleichen Gründen seiner Schulstelle entsetzt. Endlich im Frühjahre 1548 führte ein Ereignis in Lausanne den völligen Sturz der Lutherischen Partei herbei, welchen die herrschenden Persönlichkeiten schon längst gewünscht hatten. Auf einem Convente in jener Stadt wurde nämlich über 90 Thesen disputirt, von denen 10 mit der Berner Disputation in Widerspruch befunden, aber von den beiden Lutheranern Sulzer und Gering vertheidigt wurden. Kilchmeyer und Weber machten nun einen großen Lärm, und noch im April desselben Jahres erklärte der Rath Sulzer und Gering für abgesetzt. Zwar verwandten sich 28 Prediger für die Abgesetzten und führten über die jüngsten Beschlüße Beschwerde; allein sie wurden vom Rathe ernstlich zur Ruhe gewiesen, und die Lutherische Partei bekam einen immer härteren Stand. Besonders wüthete Kilchmeyer, ein eingefleischter Zwinglianer, gegen alles, was Lutherisch hieß, und ließ seinen Leidenschaften theils mündlich, theils schriftlich so sehr den

Zügel schießen, daß Calvin meinte, dieß Verfahren könne nicht einmal bei seiner eignen Partei, sondern höchstens bei ein paar Betrunkenen, denen er sich verkauft habe, Beifall finden.

So war der Zustand der Berner Landeskirche, als Johann Haller und durch seine Vermittlung bald darauf Wolfgang Musculus dorthin berufen wurden. Es liegt auf der Hand, daß ihre Stellung inmitten eines von anhaltenden Parteikämpfen zerrütteten Kirchenwesens keine leichte war. Durch versöhnende Milde und Unabhängigkeit von Parteiumtrieben den schwer erschütterten Frieden wieder herzustellen und durch umsichtige Thätigkeit die von den Kämpfenden vielfach zertretene und zerstörte Saat wieder anzubauen, das war die schwierige Aufgabe, welche beiden Freunden gestellt war, und welche sie nun mit vereinten Kräften zu lösen sich bemühten. Johann Haller war freilich den Bernern von seiner Obrigkeit nur auf kurze Zeit überlaßen; allein dennoch sollte er seinem Freunde sobald noch nicht wieder von der Seite gerißen werden. Der 25jährige junge Mann befriedigte die höchsten Erwartungen der Berner so glänzend, daß diese sich entschloßen, alles aufzubieten, um ihn für immer an ihren Kirchendienst zu feßeln. Im Jahre 1549 verwandte sich die in Bern versammelte Synode in corpore für ihn bei dem Zürcher Magistrate. Auch jetzt entsprach dieser dem Ansuchen der Synode nur so weit, daß er Hallers Urlaub auf ein Jahr verlängerte. Allein nach Ablauf dieser Frist wurde Haller von den Zürchern auf immer an die Berner abgetreten und einige Jahre darauf von diesen mit der höchsten geistlichen Würde eines obersten Dekans bekleidet. So sahen die beiden Freunde den

schon bei ihrer Trennung in Augsburg gehegten Wunsch, für immer zusammen zu bleiben, freilich in andrer Weise, als sie erwartet hatten, in Erfüllung gegangen. Durch göttliche Fügung wieder an einen Ort zusammengeführt, gingen sie von nun an nicht nur Hand in Hand, indem sie gemeinsam in Einem Sinne wirkten und nach Einem Ziele strebten, sondern die in Augsburg geschloßene Freundschaft verwandelte sich später in Bern in ein verwandtschaftliches Verhältnis, indem des Musculus ältester Sohn Abraham*) sich mit Hallers Tochter verheirathete.**)

---

*) Er wurde 1534 geboren, war vom Jahre 1560 an Pfarrer in Thun, kam 1565 nach Bern, wurde 1586 Dekan und starb 1591. Theodor Beza redet von ihm als einem Sohne, der eines so großen Vaters würdig sei (digno tanto parente filio, cf. Synopsis, pag. 99). Wolfgang Ampelander spendet ihm in einem bei Gelegenheit seiner Dekanatswahl verfaßten Gedichte ein sehr verschwenderisches Lob, indem er ihn nicht nur mit seinem Vater zusammen, sondern sogar über denselben stellt. Das Gedicht lautet (Synopsis, pag. 106):

Parvus erat senior Mus nomine, re tamen ingens,
  Fortiter Oenotrios persequi ut ausus apros.
Parvus et est simili Mus nomine junior, at re
  Tantus, ut hac re sit Mure priore prior.
Primus enim calamo, calamo simul alter et ore
  Persequitur Latias exagitando feras.
Uno defuncto, Mus vivus pugnat utroque,
  Nescio num calamo fortius, an labio.
Nostra darent alios si tales saecula Mures,
  Nulla hara Romanis tuta sat esset apris.

**) Darauf beziehen sich folgende Verse von Johann Haller, welche die Ueberschrift führen: Amicitiae nostrae μνημόσυνον (Synopsis, pag. 93):

Doch wir sind der Ankunft des Musculus in Bern vorauf geeilt und müßen daher noch einmal zu diesem Zeitpunkte zurückkehren. Am 9. April 1549 brach er mit seiner ganzen Familie*) von Zürich auf und zog seiner neuen Heimath zu. In Bern von dem Gr. Rathe und der Geistlichkeit aufs freundlichste empfangen, trat er am 25. April seine theologische Professur an, die er von da an 14 Jahre lang unter großem Beifall der Studirenden und zum Segen der Universität und Kirche Berns bekleidete. Seine Vorlesungen begann er mit dem 104. Psalm, bei dessen Auslegung er in Augsburg stehen geblieben war.**) „Lobe den Herrn meine Seele," in diese Anfangsworte des 104. Psalms mochte er gerade jetzt von Herzen einstimmen, da er nach so vielen Wechselfällen, Sorgen und Gefahren in dem Lande, wo „die hohen Berge der Gemsen und die Steinklüfte der Kaninchen Zuflucht sind," auch für sich und seine Familie eine sichere

---

Nos dives Augusta duos conjunxit amicos,
Reddidit affines postea Berna potens.
Haec eadem vivos tenuit, coelumque tenebit
Defunctos, nostro sic ego fido Deo.

*) Siehe Synopsis, pag. 41. Nach einer schriftlichen Mittheilung des Herrn Pfarrer Haller in Biel soll die Familie des Musculus noch mehre Monate in Zürich geblieben sein.

**) In der Dedication seines Commentars zu den Psalmen heißt es: „Diffiteri nec possum, nec debeo, majorem horum commentariorum partem merito Augustanae deberi ecclesiae, quam haud praeter rationem in Domino amantissime complector. Nam in illa sunt nata, quae inde ab initio Psalterii ad Psalmum usque centesimum per gratiam Domini lucubravimus.

Stätte gefunden hatte. Zwar seine äußere Lage hatte sich eher verschlechtert als verbeßert; denn nicht nur kam er von allem entblößt nach Bern, sondern er bezog hier auch eine sehr mäßige Einnahme. War ihm in dem reichen Augsburg sein Gehalt im Jahre 1544 auf 250 Gulden erhöht*), so bewilligten ihm „meine gnädigen Herrn" in Bern nur 150 Gulden Besoldung. Bei seiner zahlreichen Familie war es in der That eine Kunst, mit dieser geringen Summe hauszuhalten. Allein sein genügsamer und frühzeitig an Entbehrungen gewöhnter Sinn half ihm auch über diese Schwierigkeit hinweg, und durch die Verschlechterung seiner äußeren Lage ließ er sich am wenigsten seinen Aufenthalt in Bern verbittern. Es kam nun für ihn eine Zeit, in welcher er sich mit mehr Muße und Ausschließlichkeit, als bisher, den Wißenschaften widmen konnte. Denn seine Hauptwirksamkeit bestand in den öffentlichen Vorlesungen, die er an der Universität hielt. Zwar hatte der Gr. Rath ihm auch ein kirchliches Amt angeboten; allein dieß Anerbieten war von ihm theils wegen seines zunehmenden Alters, theils weil ihm die Berner Volkssprache zu fremd war, abgelehnt worden. Er war also in Bern nicht Pastor, wie manche fälschlich gemeint haben,**) sondern nur Professor der h. Schrift und predigte nur ausnahmsweise bei besonderen Veranlaßungen und auf Bitten seiner Freunde. Auch von allen andern Geschäften hielt er sich möglichst fern, um

*) Siehe Paul von Stetten a. a. O., Seite 377.

) Zum Beispiel Thuanus, welcher von ihm sagt, er habe sein Leben in Bern als Pastor beschloßen, „pastoris munere defungens.**"

ganz seinem Amte leben zu können, mit dem er es so genau nahm, daß er keine Vorlesung ohne zwingenden Grund aussetzte. Uebrigens war seine Wirksamkeit keineswegs ausschließlich auf die Universität beschränkt. Vielmehr wurde er von der Obrigkeit auch mit manchen andern Geschäften betraut und wo es in der Kirche etwas öffentlich zu verhandeln gab, da trat er gewöhnlich neben seinem Freunde Johann Haller auf. Außerdem pflog er privatim viele Verhandlungen theils mit kirchlich gesinnten Männern in Deutschland, Frankreich, England, Italien und Polen, theils auch mit Ketzern, von denen er mehrere zum Wiederruf bewog. Von seiner weitgreifenden Wirksamkeit zeugen besonders seine vielen Schriften, die er als Professor in Bern herausgab, und die von den Gelehrten seiner Zeit hochgeschätzt und von vielen mit großem Segen studirt wurden. Im Jahre 1550 vollendete er endlich seine sehr ausführliche Erklärung der Psalmen, an der er nicht weniger als 20 Jahre gearbeitet hatte,*) und ließ sie noch in demselben Jahre in Druck erscheinen. Nach den Psalmen ging er an die Erklärung der Genesis, welche er im Jahre 1554 veröffentlichte. Auf die Genesis folgte der Prophet Jesaias, den er im Jahre 1557 herausgab. Dann fing er an, die Briefe des Apostels Paulus zu erklären. Schon zu Augsburg hatte er eine Erklärung des Briefes an die Römer geschrieben, die er aber erst zu Bern im Jahre 1555 ans Licht treten ließ. Nun folgten der Reihe nach

*) In der Vorrede sagt er: „Damus hic commentarios in libros Psalmorum, quos non in nonum, secundum poetae sententiam, sed in vigesimum prope parturivimus annum.“

die Briefe an die Corinther im Jahre 1559, an die Galater und Epheser im Jahre 1561, an die Philipper, Colosser, Tessalonicher und der erste Brief an den Timotheus, in dessen Erklärung er durch den Tod unterbrochen wurde. Diese letzten Briefe wurden erst nach seinem Tode von seinem Sohne Abraham herausgegeben. Noch ist sein berühmtestes Werk zu erwähnen, die loci communes, an denen er gleichzeitig mit den eben genannten Schriften 10 Jahre arbeitete und die er endlich im Jahre 1560 veröffentlichte. Außerdem edirte er noch mehrere kleinere Sachen, wozu er größtentheils durch Zeitereignisse veranlaßt wurde. Dahin gehören 4 Dialoge, die er im Jahre 1549 unter dem Namen Eutychius Myon herausgab und Procerus*) betitelte, und die schon im folgenden Jahre 1550 zu London in einer französischen Uebersetzung von V. Poullain unter dem Titel: Le Temporiseur erschienen; ferner eine Widerlegung des unreinen Katechismus, die im Jahre 1551 herauskam; ferner einige Gespräche über des Concil zu Trient und endlich eine Erklärung der 10 Gebote, die er später seinen locis einverleibte. Diese kleineren Schriften sind deutsch geschrieben, während die zuvor genannten größeren wißenschaftlichen Werke in lateinischer Sprache abgefaßt sind. Ferner ist noch sein tractatus de abominabili usura (Tractat vom schändlichen Wucher) zu erwähnen, welchen Johann Myconius 1594 zu Straßburg deutsch herausgab, und sein Tractat vom Eide, der 1555 auch ins Holländische übertragen wurde. Alle seine Werke, die er eigenhändig und ohne Hülfe eines Amanuensis abschrieb, wurden später

---

*) Von πρόσκαιρος d. i. zeitgemäß.

in 9 Foliobänden zusammengedruckt. Können sie bei dem heutigen Stande der Wißenschaft auch nicht mehr die Bedeutung beanspruchen, welche ihnen von seinen Zeitgenoßen beigelegt wurde, so sind sie doch auch jetzt noch Denkmäler von der umfaßenden Gelehrsamkeit und dem bewunderungswürdigen Fleiße ihres Verfaßers. Besonders durch seine schriftstellerische Thätigkeit erlangte Musculus einen so berühmten Namen*), daß er während seines Aufenthaltes in Bern zu verschiedenen Malen an fremde Universitäten berufen wurde. Außer dem Rufe, welchen er schon in Zürich von den Erzbischof Cranmer erhalten hatte, wurde er noch zweimal eingeladen, nach England zu kommen. Sehr glänzende Versprechungen wurden ihm gemacht, als er nach Butzers Tode an dessen Stelle berufen wurde. Allein er lehnte auch diesen dritten Ruf ab. Auch die Straßburger, sowie die Pfalzgrafen Otto Heinrich und dessen Nachfolger Friedrich und der Landgraf von Hessen riefen ihn zu wiederholten Malen und mit dem Versprechen reicher Besoldung an ihre Kirchen und Universitäten. Aber alle diese Anerbieten, so glänzend und ehrenvoll sie auch waren, wies er standhaft zurück, besonders aus dem Grunde, weil er der Republik Bern, die ihn in der Zeit der Noth und Verfolgung so gütig aufgenommen und

---

*) Dieß ist auch in folgenden Versen ausgesprochen, welche mit wenigen Zügen des Mannes Lebensgang zeichnen:

Dusa tibi tribuit, clarissime Muscule, vitam,
Nobilis ingenium magnum Argentina polivit,
Reddidit at celebris te mox Augusta celebrem,
Berna potens toto clarum te fecit in orbe
Arbiter at rerum civem te sacrat Olympo.

Synopsis, pag. 106.

seitdem so edelmüthig gehegt hatte, aus Dankbarkeit bis an seines Lebens Ende dienen wollte. Selbst als die Augsburger, welche er immer am meisten liebte, im Jahre 1552, nachdem Moritz von Sachsen die Sache der Evangelischen gerettet hatte, „ihren lieben Herrn und Freund" durch ein freundliches Schreiben wieder nach Augsburg zurückriefen, lehnte er diesen Ruf ab, theils weil seine Gesundheit geschwächt war, theils und besonders aber, weil er bei der damaligen Gestaltung der Dinge in Augsburg noch keine sichere Bürgschaft der Ruhe und des Friedens sah.*) Er sehnte sich danach, den Abend seines vielbewegten Lebens fern von dem Schau-

*) Bald nach der Abreise des Musculus von Augsburg, am 28. Juni, wurden sämtliche evangelische Geistliche vor den Rath gerufen und zum Anziehen des Chorrocks aufgefordert, der ihnen auf des Raths Unkosten gemacht werden sollte. Nur Einer, Johann Karg, weigerte sich. Diesem wurde sofort des Raths Schutz, Schirm und Dienstgeld aufgekündigt. Die andern fügten sich soweit, daß sie die vorgeschriebenen Ceremonien mitmachten. Durch diese Nachgiebigkeit gelang es ihnen einige Zeit lang, die evangelische Lehre fortzupflanzen. Auch setzte es der Rath, wiewohl mit Mühe, durch, daß sie unter seiner Jurisdiction blieben. Als aber im Jahre 1551 der Kaiser selbst wieder zum Reichstage nach Augsburg kam, wurden die evangelischen Prediger dieser Stadt sämmtlich vertrieben. Am 26. August ließ der Bischof von Arras sie unversehens in sein Quartier bescheiden. Hier wurden sie zuerst einzeln vorgefordert und befragt, warum sie dem Interim nicht nachkämen? Als sie sich zur Augsburgischen Confession bekannten, verwies ihnen der Bischof mit harten Worten ihren Ungehorsam und ließ sie wieder abtreten. Darauf wurden sie zusammen vorgefordert und der Bischof bedeutete ihnen im Namen des Kaisers: 1) daß sie in-

platze der heißen Zeitkämpfe zuzubringen, und erklärte daher seinen lieben Augsburgern, daß er sich wenigstens so lange auf ihren Antrag nicht einlaßen könne, bis ihm Gott ein deutliches Zeichen gebe, daß er in seine frühere Stellung zurückkehren solle. Sein „Antwortschreiben an die beiden Bürgermeister Antoni Rudolph und Jacob Herprot sammt den andern Rathgebern der hochlöblichen Stadt Augsburg" möge den Schluß dieses Abschnittes bilden, da es in seiner gemüthlichen Breite ein schönes Zeichen von der treuen Liebe und Anhänglichkeit des Musculus an die Augsburger ist, die ihn doch in der Zeit der Noth im Stich gelaßen und hart verklagt hatten. Es lautet folgendermaßen:*)

---

nerhalb dreier Tage bei Sonnenschein die Stadt räumen; 2) daß sie ihr Leben lang im Römischen Reiche keine Predigt ablegen; 3) daß sie vor ihrer Abreise keinen guten Freund besuchen, auch keinem die Ursache, warum sie aus der Stadt vertrieben, anzeigen; 4) daß sie keinen schriftlichen Bericht dieses Hergangs, auch keine Trostschrift hinterlaßen sollten. Diesen vier Punkten nachkommen zu wollen, mußten sie mit einem leiblichen Eide schwören. Es waren ihrer zwölf, wovon sich die meisten in die Schweiz, einige nach Preußen begaben. Vor ihrer Abreise wurden sie alle von dem gefangenen Churfürsten ansehnlich beschenkt. Ingleichen bezeigten ihnen viele Bürger durch reichliche Geschenke ihre Liebe. Der Rath gab sich nun viele Mühe, solche Prediger aufzubringen, welche sich in allen Stücken nach dem Interim zu richten erbötig wären. Gegen Ende des Jahres fand er endlich drei, die jedoch beim Volke wenig Anklang fanden. Als die Augsburger mit Moritz von Sachsen capitulirt hatten, und dieser am 5. April 1552 nach Augsburg kam, wurde

*) Siehe Schelhorns Ergötzlichkeiten, Band I, Seite 639.

Gnade und Friede von Gott, dem Allmächtigen, durch Christum Jesum unsern Herrn, zuvor; darnach meinen ganz willigen und unterthänigen Dienst.

Ehrenfeste, Ehrsame, Vorsichtige, Weise, Günstige, Gebietende Herren! Es ist mir auf den 26. Tag dieses Monats ein Schreiben von Euer Weisheiten zugekommen, des Inhalts, wie ihr Willens seid, die Religion bei Euch nach der Augsburgischen Confession in der Lehre und

---

diesen drei Prädicanten befohlen, sich aller interimistischer Kirchengebräuche zu enthalten und sich in allem nach der Augsburgischen Confession zu richten. Zugleich wurden einige Rathsh errn beauftragt, nach den vertriebenen und anderen tauglichen Predigern zu trachten. So wurde auch an Musculus geschrieben, der noch im April desselben Jahres die oben mitgetheilte Antwort gab. Im Anfange des Monats Juni trafen die ersten von den Zurückberufenen in Augsburg ein. Nachdem sie von dem bei ihrem Abzuge geleisteten Eide losgesprochen waren, wurden sie am 12. Juni wieder auf ihre vorigen Kanzeln gestellt. Nach und nach kehrten alle zwölf zurück und nahmen ihre alte Stellung wieder ein, während die interimistischen Prädicanten, nachdem der Rath ihnen eine Reisezehrung gegeben, entlaßen wurden. Als der Kaiser am 20. August 1552 nach Augsburg kam, bezeugte er zwar seinen Unwillen, daß die abgeschaften Prädicanten, „ungeachtet sie aus dem Reich geschworen," wieder angestellt wären. Doch übte er Nachsicht und ließ es dabei bewenden, drei von den Wiederangestellten, die ihm besonders verhaßt waren, aufs neue zu vertreiben. Diese mußten sich unverzüglich von Augsburg wegbegeben. Wahrscheinlich würde auch Musculus, wenn er der Aufforderung der Augsburger gefolgt wäre, ein ähnliches Schicksal gehabt haben. Siehe Paul von Stetten a. a. O. Seite 431, 472, 474, 482, 486 und 492.

Ceremonien allermaaßen, wie es im Lande Sachsen gehalten wird, in Euren Kirchen einzurichten, darzu ihr geschickter, gelehrter und gottseliger Prädicanten bedürfet, und dieweil ich solch nothwendig christlich Werk ohne Zweifel zu befördern geneigt sei und hievor der Gemeinde Christi bei Euch nutzbarlich vorgestanden habe, so sei Eur freundlich Ansinnen und Begehren, ich wollte mich zu Euch gegen gebührliche Vergleichung in den Kirchendienst begeben, oder so solches meine Gelegenheit nicht sein wolle, Euch alsdann verständigen, wo und an welchem Ort Ihr sonst gelehrte, unsträfliche und dieser reinen Lehre gewogene Gönner und Prädicanten bekommen möget.

Hierauf füge ich Euer Weisheiten unterthänigst zu wißen, daß mich die Erledigung und Errettung der hochlöblichen Stadt und Kirchen Augsburg auf das herzlichste erfreuet. Der Allmächtige wolle geben, daß solch großes Wunderwerk zu seinem Lobe und Euch, meinen lieben Augsburgern, zum Heil unverrückt und beständiglich diene. Er wolle auch einem Ehrbaren Rathe Verstand und Weisheit, sammt männlicher Tapferkeit und nothwendiger Einigkeit verleihen, damit Ihr nicht durch die schweren Läufe, so sich noch zutragen mögen, wiederum hinter Euch zurückgeworfen werdet. Der Satan ist geschwind und tausendlistig, der Herr wolle ihm alle seine Anschläge brechen. Daß Euer Weisheiten in Eroberung äußerer Freiheit des Reiches Christi und seiner Gerechtigkeit nicht vergeßen, sondern Eure Kirchen wiederum mit christlicher Religion aufzuerbauen gedenken, ist ein ganz gutes und christliches Vornehmen, dazu der Herr seine Gnade und fruchtbares Gedeihen verleihen wolle, was er auch ohne Zweifel thun wird, wo Ihr ihn von Herzen bittet, daß er wolle ge-

treue Arbeiter in seinen Weingarten senden. Daß aber Euer Weisheiten an mich gesinnen und begehren, daß ich mich wiederum zu Euch in den Kirchendienst begeben wolle, hierauf füge ich Euer Weisheiten zu wißen, daß ich solchem Euren Begehren, wie ich fast gern wollte, aus vielen Ursachen noch zur Zeit nicht weiß statt zu thun. Ich bin auch Leibes halber nicht wohl auf und habe Mühe mit mir selbst, wie ich mich ein wenig wieder aufrichte. Wiewohl dem Herrn seine Hand nicht verkürzt ist, der mich wohl kann, wie er vorher gethan hat, so es sein göttlicher Wille ist, stark und gesund machen, so kann ich doch Euer Weisheiten hierauf nicht vertrösten. Wenn aber Euer Weisheiten die Kirche Christi bei Euch mit gesunder Lehre und reinen Ceremonien, wie die vom Jahre 30 an bis auf das Jahr 48 wohl und christlich geführt sind, wiederum würden anrichten, wie denn solches wahrlich das Allernützlichste für Eure liebe Gemeine wäre, so wüßte ich keine größere Freude auf dieser Welt zu erleben, denn daß ich wiederum sollte, so mir Gott Gesundheit verliehe, Christo Jesu unserm Herrn bei Euch dienen und mein Alter bei Euch enden, auch mein Weib und Kinder wieder zu Euch bringen, wäre auch guter Hoffnung es sollte die Kirche und Stadt von Augsburg von mir hinfort wie bisher weder Schaden noch Schande haben. Zur Zeit aber, wie die Sachen noch eine Gestalt haben, ob ich wohl der Stadt Augsburg einen Dienst für meine Person gar ungern abschlagen wollte, weiß ich mich doch noch nicht einzulaßen und Euer Weisheiten hierin etwas zu versprechen, bis der Allmächtige, so es sein Wille wäre, daß ich Eurer Kirche wiederum dienen sollte, beßere Gelegenheit verleihen wird.

Mittlerzeit, wie ich berichtet bin, habt Ihr fast alle Eure vorigen Diener, meine lieben Mitbrüder, wieder, welche die Speise des göttlichen Wortes nach der Maaße, so ihnen von Gott verliehen, Eurer Gemeinde so lange mittheilen mögen, bis der Handel Gottes weiter gebracht wird. Der Allmächtige wolle Euer Weisheiten in glückseligem Regiment wohl und selig für und für erhalten, zu dem ich einem Ehrbaren Rath alles Glück und Wohlfahrt wünsche und mich sammt den Meinigen in Ihre väterliche Gunst befehle.

E. F. Weisheiten unterthäniger und williger

Gegeben im April 1552.

Wolfgang Mäußlin,
Professor der heiligen Schrift zu Bern.

Neunter Abschnitt.

Theologischer Standpunkt und wißenschaftliche Leistungen.

Als im Jahre 1555 in Bremen die sogenannten Hardenbergschen Händel ausbrachen, kam dabei auch der Name des Musculus in einer Weise zur Sprache, die geeignet ist, über seinen theologischen Standpunkt einiges Licht zu verbreiten.

Schon im Jahre 1547 war Dr. Albrecht Hardenberg, Pastor am Dome zu Bremen, durch seine Predigten über das h. Abendmahl in den Verdacht falscher Lehre gerathen. Durch eine scheinbar rechtgläubige Erklärung gelang es ihm zwar, die Gemüther zu beruhigen. Als aber neue Verdachtsgründe auftauchten, trat Johann Timann,*) der entschiedenste und tüchtigste unter der Bremer

*) Er war zu Amsterdam geboren, daher Johannes Amstelodamensis genannt, kam 1522, aus den Niederlanden vertrieben, nach Wittenberg, wurde 1524 oder 1525 Pastor zu St. Martini in Bremen und zeichnete sich durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Amtstreue aus. Havelmann sagt von ihm in seinem Geschichtswerke de Westphalia et Saxonia inferiori, pag. 812: „Mirus et suavis

Geistlichkeit, im Jahre 1555 mit einer Schrift auf,*) worin er erklärte, daß alle rechtschaffene Lehrer gegenwärtig die wichtigsten Ursachen hätten, die ganze und reine Lehre des heiligen Mannes Gottes Lutheri aus allen Kräften zu vertheidigen, weil die Sakramentirer anfingen, eine verstellte Uebereinstimmung durch eine heuchlerische und betrügliche Aehnlichkeit der Sprache zu affectiren. Zur Wahrung der rechten Abendmahlslehre habe er daher die deutlichsten und gewißesten Zeugnisse der Kirchenväter und der berühmtesten lutherischen Theologen gesammelt und zusammengestellt und fordere seine Collegen auf, sich dazu zu bekennen. Alle Bremer Prediger unterzeichneten die Timannsche Schrift; nur Hardenberg weigerte sich. Als dieser darauf vor den Magistrat citirt und aufgefordert wurde, ein deutliches und bestimmtes Bekenntnis vom Abendmahle abzulegen, versprach er, dieß in seiner nächsten Predigt zu thun. Am folgenden Sonntage behauptete er nun allerdings eine wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahle, allein nur für die Gläubigen; dazu drückte er sich in so zweideutigen Wendungen aus, daß seine wahre Meinung nichts weniger als klar und deutlich hervortrat. Seine Gegner waren daher auch keineswegs zufrieden gestellt, sondern drangen wiederholt auf ein schriftliches Bekenntnis. Hardenberg erschien nun vor dem Magistrate und las aus Timanns eigner Schrift mehre Stellen

---

erat in docendo et eum cum gaudio audierunt docentem." Er starb am 17. Februar 1557 auf einer Kirchenvisitation zu Nienburg.

*) Farrago sententiarum consentientium in vera et catholica doctrina de coena Domini. Francof. 1555.

von Luther, Melanchthon, Brenz und Musculus vor, mit denen er sich einverstanden erklärte. Allein es dauerte nicht lange, so erweckte er durch mündliche und schriftliche Aeußerungen neuen Verdacht und setzte sich neuen Angriffen aus. Da er aber auch jetzt mit seiner wahren Meinung fortwährend hinter dem Berge hielt, so war es seinen Gegnern sehr willkommen, daß ihm gerade jetzt eine Veranlaßung gegeben wurde, sich öffentlich über das heilige Abendmahl auszusprechen, die er nicht umgehen konnte. Er war nämlich in einem Cursus von Wochenpredigten, die er über den ersten Corintherbrief hielt, bis an das 10. Kapitel gekommen, das bekanntlich ein Grundpfeiler der lutherischen Abendmahlslehre ist, und sah sich nun genöthigt, genauer auf diesen Gegenstand einzugehn. Er that es auch und zwar in einer solchen Weise, daß Timann ihm am nächsten Sonntage in seiner Predigt 15 Irrthümer nachweisen konnte. Allein auch jetzt wußte Hardenberg sich aus der Schlinge zu ziehn. Er hatte nämlich, um seinen Gegnern abermals entschlüpfen zu können, die Vorsichtsmaßregel getroffen, seine Predigt wörtlich dem Commentare des Musculus zum Matthäus*) zu entlehnen. Mit Hinweisung auf diesen berühmten Theologen, auf den sich auch Timann in seiner Schrift berufen hatte, ließ er nun seine Predigt drucken und setzte seine Gegner dadurch in nicht geringe Verlegenheit.

*) Er erschien 1544 zu Augsburg. Musculus dedicirte ihn dem Rathe von Augsburg, der ihm dafür 40 Gulden verehrte. Siehe Paul v. Stetten a. a. O. Seite 375.

Dieser Vorfall zeigt deutlich, in wie großem Ansehn Musculus damals selbst bei streng lutherischen Theologen stand. Da er nämlich zu denen gehörte, welche die Wittenberger Concordie unterzeichnet hatten, so faßte man auf lutherischer Seite alles, was er schrieb, in lutherischem Sinne auf und glaubte an ihm einen Bundesgenoßen zu haben. Andrerseits zeigt Hardenbergs Benehmen, daß auch die Gegner der lutherischen Lehre ihre Ansichten in seinen Schriften wiederfanden. Es ist daher erklärlich, daß einige ihn geradezu zu den Lutheranern zählten, während andre ihn zu den Reformirten rechneten. Das Richtige ist, daß er in strengem Sinne zu keiner Partei gehört, sondern zwischen beiden in der Mitte steht. Seine ersten Anregungen empfing er im Kloster Lixheim zwar durch Luthers Schriften und zog sich dadurch den Namen des lutherischen Mönches zu. Allein seine eigentliche theologische Bildung erhielt er in Straßburg. Hier legte er unter Butzers Leitung den Grund, auf dem er später fortbaute. Sein theologischer Standpunkt ist daher im wesentlichen der seines Lehrers und Freundes Butzer. Wie dieser nahm er von vornherein eine Mittelstellung zwischen den sächsischen und schweizerischen Theologen ein und bemühte sich, die Unterschiede womöglich auszugleichen. Dabei verfiel er jedoch nicht in Butzers Fehler, wirklich vorhandene, grundverschiedene Anschauungsweisen durch doppelsinnige Formeln verdecken und verhüllen zu wollen. Während Butzer in seinem wohlgemeinten Eifer, die streitenden Partcien zu versöhnen, sich oft in ein Gewebe von unklaren Floskeln und unbestimmten Redensarten verstrickte, wodurch er nicht nur andre, sondern sich selbst vielfach täuschte, so hielt Musculus seine

wahre Meinung nie zurück, sondern sprach sich in seinen Schriften in klarer und unzweideutiger Weise aus. Eine Ausnahme ist jedoch mit der Periode zu machen, in welcher er sich zur Wittenberger Concordie bekannte. Hier kann er allerdings nicht von aller Selbsttäuschung und allem Wankelmuthe freigesprochen werden. Zu seiner Entschuldigung dient jedoch, daß er damals die Größe der Differenz noch nicht so klar durchschaute, wie später, und auch noch nicht durch eine 300jährige Geschichte belehrt war, daß alle Unionen, die mehr auf künstlichen Formeln, als auf wahrer Herzenseinigkeit beruhen, auf die Dauer nicht stichhaltig sind. Ueberzeugt, daß der Friede, welcher damals so ernstlich erstrebt wurde, nur durch gegenseitige Nachgiebigkeit erzielt werden könne, wollte er von seiner bisherigen Lehrweise gern so weit abgehen, als sein Gewißen ihm gestattete. So unterzeichnete er die Wittenberger Concordie, da ihm das Wohl der Kirche und des Staates mehr am Herzen lag, als das Geltendmachen persönlicher Ansichten und Meinungen.*) Als er aber

*) „Quibus autem rationibus cum ipse tum alii multi boni viri impulsi sint, ut, cum in hac causa crassam (!) quorundam sententiam minime amplecterentur, in hanc tamen concordiam cum Luthero ineundam consentirent, deque sua, qua hactenus docuerant, perspicuitate nonnihil decederent, prudentes viri facile intelligunt. Nimirum quod persuasum hoc illis esset, facturos se id summo cum Ecclesiae et Reipublicae bono. Sic enim solum gravem et male consultam illam de hac causa controversiam tolli, Ecclesiis diu desideratam pacem restitui et Respublicas etiam firmius conjungi et consociari posse. Postquam vero, rerum eventu edocti, his quasi fucis verborum pertinacioribus non satisfieri,

später inne wurde, daß er sich über sich selbst getäuscht hatte, kehrte er offen zu seiner früheren Lehrweise zurück. Damit zeigte er nun zwar, daß es ihm an Luthers Klarheit und Festigkeit fehlte; aber er bewies auch, daß er ein Feind aller Täuscherei war. Denn von nun an gab er alle falschen Unionsversuche auf und suchte seine wahre Meinung nicht in Hardenbergs Weise hinter zweideutigen Reden zu verdecken und zu verstecken. In einem besondern Bekenntnisse über das heilige Abendmahl erklärte er ganz ehrlich, daß diejenigen ihn misverstanden hätten, welche aus seinem Commentare zum Matthäus schlößen, daß er der lutherischen Abendmahlslehre zugethan sei. Denn was er dort geschrieben habe, sei nicht im eigentlichen, sondern im uneigentlichen Sinne gemeint.*) Mit großer Entschiedenheit sprach er sich gegen die Ubiquitätslehre aus, deren Vertretern er vorwarf, daß sie nahe daran seien, die menschliche Natur Christi ganz zu leugnen.**) Im Gegensatze zu der lutherischen Lehre, nach

---

simpliciores vero in errorem abduci, seque apud omnes bonos in suspicionem mutatae sententiae venire cernerent, ad pristinam suam perspicuitatem reversi et palam, quid sentirent, professi sunt.“ Synopsis, pag. 33.

*) „Quos optarim purius ac defecatius ea legere, quae de Sacramentalibus ac mysticis rebus sacramentaliter ac mystico sensu scribuntur, ne proprie dici putent, quae symbolica loquutione, sacris scriptis non inusitata, dicuntur.“ Synopsis, pag. 59.

**) In einem Gedichte an Thomas Blaurer vom Jahre 1558 kommen folgende Verse vor:

Tertium adhuc genus est doctorum valde malorum,
Qui Christi esse sacrum corpus ubique docent.

welcher Christus auch mit seinem verklärten Leibe überall gegenwärtig ist, lehrte er mit Calvin, daß der Leib Christi einen bestimmten Platz im Himmel einnehme.*) In Folge dieser Anschauung mußte er nicht nur die leibliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle leugnen und sich mit einem bloß geistlichen Genuße seines Leibes und Blutes begnügen, sondern er sah sich auch zu der Annahme gedrängt, daß im heiligen Abendmahle überhaupt nichts anderes dargeboten werde, als die Gnade, welcher die Gläubigen auch außerhalb des Sacraments theilhaftig werden.**) Es würde den Zweck dieser Blätter überschreiten, wollten wir die Lehre des Musculus in ihren einzelnen Punkten noch weiter verfolgen. Nur darauf sei noch hingewiesen, daß sein späterer theologischer Standpunkt aus seiner Anstellung in Bern von selbst erhellt. Hier hatten sich, wie im 8. Abschnitte erzählt ist, die beiden Hauptgegensätze, welche die erste Periode der Reformation hervorbrachte, Zwinglianismus

---

Haud procul illi absunt, prognatam ex virgine carnem
Praeditam ut humana conditione negent.

*) „Nulla est corporalis praesentia aut localis inclusio corporis ac sanguinis Domini in pane ac vino statuenda. Sed quod hanc concernit, catholica fide credendum et cum Augustino confitendum, Christum Jesum Dominum ac Salvatorem nostrum ut verum hominem in coelos ascendisse, secundumque veri corporis modum uno aliquo coeli loco contineri.“ Synopsis, pag. 57.

**) Nec gratia mysterii hujus, redemptionis videlicet, reconciliationis ac remissionis peccatorum, Sacramentali signo et usui alligari debet, sed libera, ac sola fide, sive extra sive intra Sacramenti usum, a veris fidelibus percipi.“ Synopsis, pag. 57.

und Lutherthum, in heißem Kampfe gegenübergestanden und sich gegenseitig vernichtet. Nach langer Zeit innerer Störung und Zerrißenheit bedurfte die Berner Kirche nicht nur des Friedens und der Ruhe, sondern sie sah sich auch nach ganz neuen Elementen um, welche die feindlichen Parteien versöhnen und eine vermittelnde Stellung einnehmen sollten. Diese neuen Elemente fand sie nur unter den Theologen der Richtung, auf welche schon Butzer in Straßburg hingesteuert hatte, und die jetzt in Zürich von Bullinger und besonders in Genf von Calvin vertreten wurde. Aus der Anstellung des Musculus in Bern erhellt also zur Genüge, daß auch er dieser vermittelnden Richtung angehörte, welche wie in die Berner Landeskirche, so in die schweizerische Theologie überhaupt eindrang. Auch ist es sehr erklärlich, daß er sich jetzt immer mehr der Strömung überließ, welche in der Schweiz die herrschende wurde, und daher in den meisten Punkten ganz mit Calvin übereinstimmte. Doch neigte er sich in andern Punkten stark auf lutherische Seite, wie er denn überhaupt auch nach seiner Anstellung in dem reformirten Bern der lutherischen Kirche mit großer Pietät zugewendet blieb. Diese freie, selbstständige Stellung, verbunden mit großer Milde und Friedensliebe, verschaffte ihm bei den Männern der verschiedensten Richtungen Ansehn und Achtung. Seine umfaßende Gelehrsamkeit und wißenschaftliche Tüchtigkeit wurde schon zu seinen Lebzeiten anerkannt. Als es sich im Jahre 1548 in Straßburg um einen Mann handelte, den man zu dem Tridentiner Concile schicken könne, wurde neben Calvin auch Musculus vorgeschlagen, weil er herrliche Gaben besitze. Noch mehr Anerkennung wurde ihm aber nach seinem Tode zu Theil.

Johann Rossetus meinte, Bern habe noch keinen Gelehrten zu beweinen mehr Ursache gehabt, als diesen,*) und Johann Haller erklärte ihn sogar für den größten unter den damaligen Gelehrten.**) Besonders werthvoll waren für jene Zeit seine Schrifterklärungen, von denen selbst ein katholischer Theologe, Richard Simon, bekennt: „Man kann sagen, daß dieser Schriftsteller die rechte Weise, die heilige Schrift zu erklären, verstanden hat.“ Am meisten geschätzt wurden seine Erklärungen des alten Testaments, die keine geringe Sprachkenntnis verrathen und unter den dahin bezüglichen Schriften der damaligen Zeit eine der vornehmsten Stellen einnehmen. Obenan steht seine Erklärung des Jesaias, worin nicht nur der Bau der hebräischen Sprache sehr genau beachtet ist, da die alten Uebersetzungen des Grundtextes mit Sorgfalt verglichen und beurtheilt und bei schwierigen Stellen selbst die Rabbinen benutzt sind, sondern auch der Wortsinn sehr einleuchtend und meistens sehr glücklich dargelegt ist. Zu den kurzen, meist gründlichen Texterklärungen sind bei jedem kleineren Abschnitte ausführliche Erörterungen hinzugefügt, die bald die geschichtlichen Zustände auseinandersetzen, bald gegen die Irrthümer der katholischen Kirche polemisiren, bald aber auch erbauliche Betrachtungen an-

---

*) Hoc viro poteras merito tibi Berna placere,
Doctrina quod erat totius orbis apex.
Saepe oblata tibi doctos occasio flendi
Antea, sed nunquam justior ulla fuit.
Synopsis, pag. 94.

**) *Μυῶν τῶν ζώων πάντων ὀλιγίστατον ἔστι*
Μυῶν ἀλλ᾽ ἀνδρῶν ἔστι μέγιστος ἀνήρ.
Synopsis, pag. 93.

stellen. Unter seinen Schriften über das neue Testament zeichnen sich seine Erklärungen der Paulinischen Briefe durch gründliche Sprachbemerkungen aus. Auch hier befolgt er die Regel, die kurze Erklärung einzelner Abschnitte mit ausführlichen Erörterungen zu durchweben, die bald dogmatischen, bald polemischen, bald erbaulichen Inhalts sind. Besonders empfiehlt sich seine Auslegung des Briefes an die Römer sowohl durch genaue Entwickelung des Zusammenhanges, als auch durch glückliche Erörterung einzelner Begriffe. Jesaias, der Evangelist des alten Bundes, und der Brief an die Römer, in welchem der große Heidenapostel die deutlichste Auslegung des Jesaias im Lichte des neuen Bundes gegeben hat, das waren seine Lieblingsschriften, deren Erklärung ihm auch am besten gelungen ist. Sein dogmatisches System hat er in seinen locis communibus niedergelegt, einem mit großer Klarheit und Ausführlichkeit gearbeiteten Werke, welches von einem seiner Zeitgenoßen ein opus plane divinum (ein gar göttliches Werk) genannt wird. Diese wenigen Bemerkungen über die wißenschaftlichen Leistungen des Musculus mögen genügen, um auch nach dieser Seite hin sein Andenken zu erneuern und ihm die Anerkennung zu zollen, die er mit Recht beanspruchen kann.

Zehnter Abschnitt.

Musculus als Dichter.

Noch ist ein Wort über die Dichtungen des Musculus zu sagen. Sie zerfallen in lateinische und deutsche. Die lateinischen sind die frühsten und reichen bis in seine Knabenjahre hinab. Wie wir im zweiten Abschnitte gesehen haben, machte er schon auf der Schule zu Schlettstadt, von dem frischen Hauche der classischen Studien angeweht, die ersten dichterischen Versuche. Später im Kloster Lixheim war es der lateinische Dichter Ovidius, der ihn zu neuen poetischen Arbeiten anregte und ihm auch den Stoff dazu lieferte. Von allen diesen Erstlingsproducten seiner lateinischen Muse ist keins auf uns gekommen. Allein auch in seinen späteren Lebensjahren hat Musculus lateinische Verse gedichtet, von denen wir schon einige Proben mitzutheilen Gelegenheit hatten. Sein Enkel Wolfgang Musculus, der Pfarrer in Höchstätten war, hat sie gesammelt und im Jahre 1595 zu Basel in den Druck gegeben. Es sind theils Epigramme, in denen er seine Lebensanschauungen ausspricht, theils Gelegenheitsgedichte, die durch besondere Veranlaßungen hervorgerufen wurden, theils auch poetische Episteln, die er mit

seinen Freunden wechselte. In den letzteren — wir begegnen hier bekannten Namen, z. B. den beiden Schulmännern Johannes Sapidus und Chystus Betuleius und den beiden Bürgermeistern Jacob Sturm und Thomas Blaurer — herrscht ein heiterer Humor mit christlichem Ernste gepaart.*) So schreibt er z. B. einige Verse an Chystus Betuleius, „als er das Fiber hatte", um ihn zu fragen, was das Fiber mache, oder vielmehr, was er selbst im Fiber mache? Und ob er das Fiber, oder ob das Fiber ihn habe?**) Als Betuleius antwortet, daß er elendiglich vom Fiber geplagt und in harten Banden gehalten werde,***) erwiedert Musculus, er habe nicht gefragt, was Betuleius leide, sondern was er mache. Das Geplagtwerden vom Fiber, sei nicht seine, sondern des Fibers That.†) Worauf denn Betuleius die richtige Ant-

---

*) An Chystus Betuleius, der ihn um die Erlaubnis zur Veröffentlichung eines Hochzeitsgedichtes gebeten, schreibt er selbst (Synopsis, pag. 79):

„Quod petis has nugas edi, charissime Chyste,
Edas non edas, nec veto, nec jubeo.
Si quisquam ludos mixtos gravitate legendos
Ducit, et hos forsan non procul abjiciet."

**) „Quid faciunt febres? Seu quid magis ipse vicissim
Febribus in tantis, optime Chyste, facis?
Quaesierim paucis, nec tu mihi plura repende,
Dic age, tune febres, teve febres habeant?"
Synopsis, pag. 83.

***) Quid febres faciant? tractant febrilia febres;
Quid faciat Chystus? febricitat misere etc.
Synopsis, pag. 84.

†) In febribus quid agas, non quid patiare rogamus,
At tu, Chystus, ais, febricitat misere.

wort ertheilt, daß er bald den Herrn lobe, bald bitte, sein vergangenes Leben bereue, Beßerung gelobe und auf Beßerung hoffe.*) In einer längeren Epistel an Thomas Blaurer, der ihm unterm 8. Januar 1558 von seinem Landgute bei Constanz aus in einem poetischen Schreiben die Pflichten eines guten Hirten vorgehalten, erwiedert er, daß er das Hirtenamt nicht mehr bekleide.**) Früher habe die Kirche ihn zwar zum Hirten gehabt, allein er habe diesen Namen nicht verdient. Eigentlich sei er auch nicht Hirt, sondern Diener des großen Erzhirten gewesen,

---

Quod si frebricitare uri est ardore febrili,
Actus erit febris, passio, Chyste, tua etc.
(Ibidem)

*) In febribus quid agam, neu quid patiar rogitaris:
Nunc dominum laudo, nunc prece sollicito.
Vita peracta dolet, melior promittitur, usque
Dum spiro spero, spes mihi sola salus etc.
(Ibidem)

**) „Haec accurato, fateor, mihi carmine pingis,
Ast ego pastoris munera nulla gero.
Olim pastorem Christi me Ecclesia habebat,
Quo tamen haud quaquam nomine dignus eram.
Quin nec pastor eram, sed sub pastore minister,
Quem pastorem unum grex sacer omnis habet.
Tempore nunc ab eo coepi quo vivere Bernae,
Pastoris reliqua est functio nulla mihi.
Si quaeris quid agam? Scripturae oracula sacrae
In nostra expono quam queo rite Schola.
Praeterea scribo, et quoniam mea scripta leguntur,
Invulgo, si quae profore credo piis.
Sic calamo facio, quod quondam voce peregi,
Momentique minus non habet iste labor."
Synopsis, pag. 89.

der selbst die ganze Heerde in seine Hut und Weide nehme. Seit er in Bern lebe, habe er das Hirtenamt niedergelegt und beschäftige sich mit der Schriftauslegung. Außerdem schreibe er, und weil seine Schriften gern gelesen würden, so gebe er sie heraus und verkündige jetzt mit der Feder, wovon er früher mit lebendiger Stimme Zeugnis abgelegt habe. In diesen poetischen Episteln, die er mit seinen Freunden wechselte, kommen auch häufige Anspielungen auf seinen Namen vor. In dem erwähnten Gedichte des Thomas Blaurer heißt es, daß vor diesem Mäußlein, das alle Friedlichen liebten und ehrten, sich die Löwen, Pardel und Wölfe fürchten müßten.*) Musculus antwortet darauf, wie denn die wilden Thiere, die sich vor dem allmächtigen Gott nicht scheuten, ein so kleines und schwaches Geschöpf, wie eine Maus sei, fürchten

---

*) „Pectora fulvorum metuant te saeva leonum,
Muscule, mansueti quem reverentur amant.
Horum ego de numero placidum veneratus amicum,
Te jubeo pardis esse metumque lupis.“
Synopsis, pag. 85.

Auch Rudolph Gualterus, erster Prediger in Zürich († 25. November 1586) hält den Namen des Musculus für sehr bedeutungsvoll. In den lateinischen Versen, welche er unter das Bildnis desselben setzte, sagt er, daß dieses Mäuslein von Gott dazu bestimmt gewesen sei, die hohen Mauern des Pabstthums zu untergraben. Die Verse lauten folgendermaßen:

„Est a mure mihi nomen, sic fata dederunt,
Omnia quae certa cum ratione movent.
Maxima suffodiunt contempti moenia mures,
Suffodio Latii moenia celsa patris.“
Synopsis, auf der Rückseite des Titelblattes.

sollten?*) Auf dem Colloquium zu Worms kündigt er dem Ulmer Reformator Martinus Frecht einen Besuch an, falls er bei ihm vor den Katzen sicher sei, wobei die Hauptpointe darin liegt, daß im Lateinischen das Wort Katzen zugleich Hessen bedeutet. Wahrscheinlich waren auch Hessische Abgeordnete zugegen, auf welche Musculus anspielte.**) Seine Gelegenheitsgedichte sind theils Hochzeitscarmina, wie das auf die Vermählung seiner Tochter Esther mit Valentin Ampelander, theils Leichengedichte (funebria), welche er auf den Tod berühmter Männer z. B. eines Zwingli, Simon Grynäus, Luther, Peter Martyr verfaßte. Die Epigramme endlich, in denen er seine Lebensanschauungen ausspricht, bieten einen sehr verschiedenartigen Inhalt. Haben sie auch keinen hohen poetischen Werth, so dienen sie doch dazu, die echt christ-

*) „Vis ut tam timeant me omnes pardique lupique,
Quam censes omnes Musculum amare pios.
Quam mihi posteriora placent, tam spes mihi nulla
Pectori inest fieri ut vota priora queant.
Ut quid enim timeant tam saeva animalia murem,
Quem ridere omnes, nemo timere solet.
Ipsum non metuunt coeli terraeque potentem,
Quem tamen, et merito, cuncta creata timent."
Synopsis, pag. 88.

**) „Si non sunt Catti, qui muribus insidientur,
Vellet apud Frechtum Musculus esse suum."

Aliud ad eundem.

„Perpetuum quoddam noctu, mi Frechte, dieque
Sentio Musaeo frigus inesse tuo.
Huic quia Cattus inest truculentus muribus hostis,
Colligo quod mures non amet iste locus."
Ibidem, pag. 84.

liche Gesinnung und Lebensweisheit ihres Verfaßers zu veranschaulichen. Wir wollen deshalb einige in einer deutschen Uebersetzung folgen laßen, bei der weniger auf eine tadellose Form, als auf eine genaue Wiedergabe des Sinnes gesehen ist. Für lateinische Leser mag auch hier das Original hinzugefügt werden.*)

1. An den Leser.

Christo dien ich allein und einzig seiner Gemeinde
Sind meine Schriften geweiht; weg mit der übrigen Schaar!

2. Ein anderes.

Christi Gnade mit dir, geliebter christlicher Leser!
Betend empfiehl ihm auch mich, wenn meine Schriften du list.

3. Ziel der Wißenschaft.

Nenne der Wißenschaft Ziel. Nichts anders muß sie erstreben,
Als daß mit rechtem Verstand Gott von ihr werde erkannt.

4. Lehren und gelehrt sein.

Schön ist Gelehrsamkeit, doch schöner ists, andre zu lehren,
Was man selber zuvor gutes und wahres gelernt.

---

*) 1. Ad lectorem.

Christo servimus, Christo credentibus uni
Nostra haec scripta damus, caetera turba vale.

2. Aliud.

Gratia sit Christi tecum carissime lector,
Cui me commendes, dum mea scripta legis.

3. Finis studiorum.

In qua re debet studiorum meta locari?
In sola veri cognitione dei.

4. Eruditio et doctrina.

Est aliquid doctum esse, sed est magis esse docentem
Utile, sic tamen ut, quae bona sunt, doceat.

Wie Freigebigkeit sich unterscheidet vom herzlosen Reichthum,
So unterscheidet sich auch Lehrer zu sein und gelehrt.

5. Gehorsam gegen Gottes Willen.

So ist mein Wollen und Thun, weil so der göttliche Wille,
Welchem gehorsam zu sein allen geziemt, mir befiehlt.

6. Lebensregel.

Willst du Leben? Anbete den Herrn, das ist ewiges Leben;
Doch anbetet ihn recht nur wer recht ihn erkennt.

7. Das Verderben dieses Jahrhunderts.

Wahrlich, nicht wundert es mich, daß sich täglich die Zeiten verschlechtern,
Wunderbar wär es vielmehr, stellte sich Beßerung ein.
Leerend den Becher der Zeit je näher dem Boden wir kommen,
Desto merklicher auch kosten die Hefen wir mit.

Ut largus differt a divite, sicque docentem
Differre a docto comprobat utilitas.

5. Divinae voluntati obtemperandum.

Sic volo, sic facio, quia sic divina voluntas
Mandat, cui soli cuncta subesse decet.

6. Vitae servandae ratio.

Vis vitam? vita est Dominum coluisse perennis;
Illum rite colet, cui bene nosse datum est.

7. Corruptio hujus saeculi.

Haud mirum est, si tempora deteriora sequuntur,
Mirum est, si videas deteriora sequi.
Ebibimus liquidum; jam quantum caetera fundo
Appropriant, tanto plus ea fecis habent.

8. Ein anderes.

Welcher Quelle entstammt das Verderben dieses Jahrhunderts?
Höre, warum grade jetzt größer das Uebel als je:
Weil unter Tausenden kaum sich findet der Eine und Andre,
Welcher mit heiliger Furcht sich noch fürchtet vor Gott.

9. Verachtung Gottes.

Wenn du dessen nicht schonst, der um Gottes willen dich bittet,
Bist du eben so frech, als wenn du Tempel beraubst.

10. Sicherheit der Bösen.

Wenn sich die Bösen gestehn: Es ist Friede und alles ist sicher,
Dann übereilet sie schnell wider Erwarten der Tod.

11. Böse Werke taugen nicht.

Wer sich betrinkt und spielt und befaßt sich mit allerlei Possen,
Ist so schlecht, wie geschickt er sich auf jenes versteht.

---

8. Aliud.

Unde sit haec nostri, quaeris, corruptio saecli?
Quae sit tam grandis, percipe, causa mali:
Inter mille viros vix cernitur unus et alter,
Qui vera timeat religione Deum.

9. Contemptus numinis.

Non minus haud parcens per numina summa roganti
Quam templa expilans sit tibi sacrilegus.

10. Securitas impiorum.

Cum dicent reprobi: Pax est, sunt omnia tuta,
Tunc inopinus eis imminet interitus.

11. Ὀυκ ἀρετᾶ κακὰ ἔργα.

Qui ludit, potat, nugatur agitque sophistam,
Quam bene agit, tam se comprobat esse malum.

12. Verderben der Kehle.

Vieles verschlingen fürwahr die reißenden Strudel des Meeres,
Doch deine Kehle verbirgt, glaubs, einen größeren Schlund.

13. Gewöhnlicher Wahn.

Während als falsch man verdammt eine ungewöhnliche Wahrheit,
Wird ein gewöhnlicher Wahn offen das Rechte genannt.

14. Misfallen am Alten.

Eine verderbliche Krankheit befällt uns Sterbliche alle,
Daß uns solches misfällt, was uns durch Neuheit nicht reizt.

15. Ertragung des Glücks.

Wie mehr feuriges Weins der Eine verträgt, als der Andre,
So auch vertragen wir nicht alle gleichmäßig das Glück.

---

12. Gulae pernicies.

Vorticibus sane sorbentur multa marinis,
At gula majorem, crede, charybdin habet.

13. Error publicus.

Insolitum verum damnatur nomine falsi,
At nomen recti publicus error habet.

14. Inveterata sordent.

Pessimus hic morbus mortales occupat omnes,
Sordeat ut quicquid desinit esse novum.

15. Fortuna secunda.

Res laetas tanto ferimus discrimine, quanto
Optima vina alius fert alio melius.

16. Falsche Freundschaft.

Oft und mit Recht ward getäuscht, wer solche Freunde für treu hielt,
Welche er selber doch nicht treu und von Herzen geliebt.

17. Undankbarkeit.

Wäre nie undankbar, wer Andrer Undank verdammet,
Würde, was er verdammt, selten sein in der Welt.
Weil aber, was er verdammt, sich niemand scheut zu begehen,
Freund, so wundre dich nicht, wenn man mit Undank dir lohnt.

18. Wohlthätigkeit und Freigebigkeit.

Hüte dich wehe zu thun, wenn du Anderen Wohlthat erweisest,
Mach durch ein freundliches Wort lieb und werth dein Geschenk.
Bittere Rede verwandelt in Stein die Gabe des Brodes,
Hunger ist hart, doch fürwahr, härter ist solch ein Geschenk.

---

16. Amicitia fucata.

Saepius et merito falletur, quisquis amicos
Sinceros sibi quos non amat ipse putat.

17. Ingratitudo.

Si nemo ingratos damnans hoc esset et ipse,
Quod damnat, rarum posset id esse mali.
Jam quia quod damnat committere nemo veretur,
Ne quaeras, cur hoc regnet ubique malum.

18. Beneficientia et liberalitas,

Aspere ne facias, si quid benefeceris ulli,
Affatus placidus munera grata facit.
Panis erit lapidosus, si dederis quid acerbe,
Est quam dura fames accipere esse dolor.

19. Ein anderes.

Hast du den Bettler gesättigt, den Armut zum Schmeichler erniedrigt,
Hüte dich, daß wie ein Hund dann dich der Satte nicht beißt.

20. Ein anderes.

Wirkliche Güte ist schnell; denn was man willig und gern thut,
Schleicht nicht zögernd einher, sondern es fliegt von der Hand.

21. Besonnenheit im Urtheil.

Freund, übereile dich nicht im Loben noch auch im Tadeln,
Schaue dir, ehe du sprichst, näher das Einzelne an.

22. Schweige deine Zunge.

Halte die Zunge im Zaum, besonders beim fröhlichen Mahle,
Daß sie nicht plaudert und schwatzt, was hinterher dich gereut.

23. Ein anderes.

Dienerin sei deine Zunge, der Seele dienende Magd nur,
Laufe der Herrin nicht vor, folge bescheiden ihr nach.

---

19. Aliud.

Exsaturans hominem, blandum quem reddit egestas,
Morsum illi saturo sentiet esse canis.

20. Aliud.

Quae vera est bonitas properat, bona si qua libenter
Feceris, haud tarde, sed citius facies.

21. Non temere judicandum.

Ne cito quid laudes, sed nec quicquam cito damnes,
Sed prius et propius singula prospicias.

22. Lingua continenda.

Inter prandendum linguam cohibere memento,
Ne batteret quod post conticuisse voles.

23. Aliud.

Lingua animi famula est, animum praecurrere nolit,
Officium famulae est, pone sequi dominam.

Gleichwie die dienende Magd der Herrin Geheimnis verschweiget,
So auch verschweige dein Mund, was deine Seele umschließt.
Doch wie die dienende Magd, was die Herrin befohlen, verkündet,
So auch verkünde dein Mund, was ihm die Seele gebeut.

24. Gegen den Geiz.

Nenne den Geizhals nicht Mensch, nein, lieber nenne ihn Kasten,
Denn wie ein Kasten verschließt er seine Schätze für sich.

25. Schändlicher Gewinn.

Beßer fürwahr ein Verlust, als ein schändlicher, schnöder Gewinn ist;
Jener ist baldigst verschmerzt, dieser bringt ewige Pein.

26. Eheliche Treue.

Jegliche Gattin sei nur bekannt ihrem ehlichen Gatten,
Stirbt er, wiße von ihr niemand zu sagen ein Wort.

Secretum dominae famulae est celare, suae sic
Secretum mentis lingua tacebit herae.
Si qua hera mandavit, sola haec ancilla loquetur,
Lingua ita debebit non nisi jussa loqui.

24. In avaros.

Arcam, non hominem recte dicemus avarum,
Cuncta etenim soli servat ut arca sibi.

25. Lucrum turpe.

Malo mihi damnum, quam lucrum turpe, quod illic
Perbrevis, hic vero perpetuus dolor est.

26. Fides conjugalis.

Uxor quaeque suo soli sit nota marito,
Dempto hoc, nullius judicio pateat.

27. Ein anderes.

Lieber ist mir fürwahr der Schwiegersohn, welcher der Tochter
Bringt einen Mann ohne Schatz, als einen Schatz ohne Mann.

28. Geduld.

Edler Sieg ist Geduld; denn siehe, wer duldet, der sieget.
Wünschst du zu siegen, o Freund? Dulde; so hast du gesiegt.

29. Süßigkeit der Eintracht.

Wie die Musik mein Ohr ergötzt mit harmonischem Klange,
So erquicket mein Herz Einigkeit in dem Herrn.

30. Der Tod ist nicht zu fürchten.

Wo dich ereile der Tod, o Freund, das kümmre dich wenig,
Denn von jeglichem Fleck führt in den Himmel ein Weg.

Viel wichtiger und bedeutender als die lateinischen sind die deutschen Gedichte des Musculus, obgleich sie merkwürdiger Weise viel weniger Beachtung gefunden haben, als jene. Abraham Musculus, der in seiner hi-

---

27. Aliud.

Malo mihi generum, qui natae absque aere maritum,
Quam qui illi nummos adferat absque viro.

28. Patientia.

Nobile vincendi genus est patientia; vincit,
Qui patitur; si vis vincere, disce pati.

29. Concordiae suavitas.

Aures ut mulcet symphonia musica, sic me
In Christi recreant consona corda fide.

30. Mortem non metuendam.

Quo moriare loco, minimum referre putabis,
Ex quovis venias angulo ad astra licet.

Synopsis, pag. 59 sequ.

storia vitae et obitus etc. von den lateinischen Gedichten seines Vaters ein großes Aufsehn macht, erwähnt die deutschen mit keiner Silbe. Man hat daraus voreilig den Schluß gezogen, daß Musculus nie geistliche Lieder in deutscher Zunge gesungen habe. Selbst Hymnologen wie Olearius und Schamelius haben die Frage aufgeworfen, ob der Verfaßer der in Rede stehenden Lieder wirklich „der bekannte Theologe Musculus sei, von welchem wir den schönen Commentar über die Psalmen haben."*) Die Zweifel des Schamelius stützen sich vorzüglich darauf, daß „die Cantionale Moßel, nicht Mäußel oder Mösel setzen." Allein dieser Grund ist kaum der Widerlegung werth. Der Dichter selbst schrieb sich deutsch Meußlin, lateinisch Musculus. Dieser lateinische Name wurde von denen, welche den deutschen Namen nicht genau kannten, sehr verschieden ins Deutsche zurück übersetzt. Mosel, Moisel, Mösel, Moßel, Mößel, Mäußgen, Müslin sind lauter Variationen desselben Thema's.**) Auffallend ist es allerdings, daß sich außer den Angaben der ältesten Gesangbücher keine directe Zeugnisse für die Autorschaft des Musculus nachweisen laßen. Doch erklärt sich dieser Umstand einfach daraus, daß das geistliche Lied in der Schweiz, wo die Reformation Orgel und Gesang abgeschafft hatte, überhaupt wenig Liebe und Pflege fand. Es ist bekannt, wie allmälig sich der Kir-

*) Siehe des Schamelius kurzgefaßte Historie der Hymnopoeorum, Seite 108.

**) Schon Johann Zwick schreibt den Namen des Musculus in seinem 1540 herausgegebenen Gesangbuche W. Mösel und diesem Beispiele folgen die meisten späteren Gesangbücher.

chengesang in der reformirten Kirche wieder Bahn gebrochen hat und wie bescheiden der Platz ist, den er bis heute in ihr einnimmt. In Bern gehörte Musculus selbst zu denen, welche dem verbannten das Wort redeten und sich bemühten, ihn wieder zurückzuführen. „1557 riethen Johann Haller, Dekan, und sein Gegenschwäher, der Professor Wolfgang Müslin, der selbst auch Uebersetzer von Psalmen war, dem Magistrate an, nach den Sonntagspredigten im Münster Psalmen singen zu laßen." So schreibt Frickart auf Seite 39 seiner Beiträge zur Geschichte der Kirchengebräuche im ehemaligen Kanton Bern (Aarau 1846), ohne jedoch seine Behauptung, daß Müslin selbst Uebersetzer von Psalmen gewesen sei, durch Quellenangaben zu belegen. Die Bemühungen der beiden Freunde führten zwar allmälig dahin, daß der Kirchengesang, der auch in Bern völlig abgeschafft war, wieder in den Gottesdienst aufgenommen wurde; allein man brachte es lange nicht weiter, als bis zu den Lobwaßerschen Psalmen. Erst im Jahre 1853 wurde in der Berner Landeskirche ein Gesangbuch eingeführt, das nicht mehr jenem seltsamen Grundsatze huldigt, wonach die Reformirten mit Verwerfung des eigentlichen Kirchenliedes nur ihre gereimten Psalmen singen, weil sie in diesen Gottes Wort selbst zu singen glauben. Was Wunder, wenn ein Dichter wie Musculus, der sich keineswegs auf Psalmenübersetzungen beschränkte, mit seinen poetischen Leistungen in dieser Umgebung wenig Beachtung und Anerkennung fand. Einige trockene lateinische Verse galten ja den für die geistliche Poesie unempfänglichen reformirten Theologen mehr, als der kräftigste, schwungvollste deutsche Hymnus, der ihnen als ein bloßes Menschenwerk

im Gottesdienste unbrauchbar zu sein schien. Wir können uns daher völlig beruhigen, wenn wir für die deutschen Poesien des Musculus auch keine anderen Zeugnisse haben, als die Gesangbücher selbst, in denen sie uns aufbewahrt sind. Schon im 8. Abschnitte haben wir gesehen, ein wie großer Freund des Gesanges Musculus war, wie mächtig er in Augsburg durch das einmüthige Flehn der singenden Gemeinde ergriffen und bis zu Thränen gerührt wurde. Nehmen wir hinzu, daß er nach Frickarts Zeugnisse auch in Bern für die Einführung des Gesanges wirksam war, so dürfen wir von vornherein erwarten, daß dieser Mann, der von Jugend auf der Musik und Poesie gehuldigt hatte, seine reichen Gaben auch auf dem Gebiete des Kirchenliedes nicht unversucht ließ. In der That schreiben ihm die alten Gesangbücher 8 Lieder zu, die sich in 3 Classen eintheilen laßen: theils sind es Bearbeitungen alter lateinischer Hymnen, theils ruhen sie auf Psalmen oder andern biblischen Texten, theils sind es freie Originaldichtungen. In die erste Classe gehört nur Ein Lied, „Christe, der du bist Tag und Licht," eine Bearbeitung des alten Hymnus: „Christe, qui lux es et dies." Dieses schöne Abendlied, das in eine große Zahl alter, neuer und neuster Gesangbücher übergegangen ist, muß nebst der sogleich weiter zu besprechenden Uebersetzung des 23. Psalms als die bedeutendste poetische Leistung des Musculus angesehn werden. Merkwürdiger Weise sind ihm gerade diese beiden hervorragendsten Dichtungen am meisten streitig gemacht. Mit welchem Rechte, wollen wir sogleich sehen. Der erwähnte Hymnus „Christe, der du bist Tag und Licht" tauchte zum ersten Male in dem zu Nürnberg bei Hans Herrgott gedruckten

Enchiridion vom Jahre 1527 auf und ging noch in demselben Jahre in das Erfurter Enchiridion über, ohne daß der Name des Verfaßers genannt wurde. Sodann erschien er in dem durch Joseph Klug zu Wittenberg gedrucktem Gesangbuche vom Jahre 1535, in welchem er sich zwischen mehren Liedern findet, von denen der Herausgeber sagt: „Nu folgen etliche geistliche lieder, von den Alten gemacht. Diese alten lieder, die hernach folgen, haben wir auch mit auffgerafft, zum zeugnis etlicher fromen Christen, so für uns gewest sind, inn dem grossen finsternis der falschen lere, auf das man ja sehen möge, wie dennoch allezeit leute gewesen sind, die Christum recht erkand haben, doch gar wunderlich inn dem selbigen erkenntnis, durch gottes gnade, erhalten." Aus diesen Worten könnte man schließen, daß nicht unser Musculus, sondern ein Dichter, der vor der Reformation lebte, der Verfaßer des in Rede stehenden Abendliedes sei. Allein dieser Schluß würde falsch sein. Jene Vorerinnerung bezieht sich durchaus nicht auf den deutschen Hymnus, sondern auf das lateinische Original, das allerdings schon sehr früh, man weiß nicht von wem, gedichtet ist. Dieß ergiebt sich aus einer Vergleichung jener Stelle mit einer andern in dem Gesangbuche des Valentin Babst vom Jahre 1545, in welcher dieselbe Vorerinnerung einer Reihe von Liedern vorangeschickt ist, unter denen sich auch Luthers Lied „Der du bist drei in Einigkeit" (O lux beata trinitas), noch dazu mit Hinzufügung von Luthers Namen findet. Daraus erhellt deutlich, daß sich die Bemerkung: „Nu folgen etliche geistliche Lieder von den Alten gemacht" nur auf die lateinischen Originale, nicht aber auf deren deutsche Bearbeitungen bezieht. Es bleibt

also dabei, daß unser Abendlied nicht der vorreformatorischen, sondern der Reformationszeit angehört. Aber wer unter den vielen Sängern des neuen Kirchenfrühlings ist der Verfaßer des herrlichen Hymnus? das ist nun weiter die Frage. In dem Zwickschen Gesangbuche vom Jahre 1540 wird er unserm Wolfgang Musculus zugeschrieben. Auch in der Quartausgabe des Brüdergesangbuches vom Jahre 1566 ist der Verfaßer mit den beiden Buchstaben W. M. bezeichnet. Das Gesangbuch der böhmischen Brüder vom Jahre 1606 und nach ihm viele andere „Cantionale" haben dagegen diese beiden Buchstaben umgesetzt und M. W. daraus gemacht. Da nun dieß die Schiffern des bekannten böhmischen Dichters Michael Weyß sind, so hat man diesem das Lied zugeschrieben. Allein durch die späteren Angaben können die älteren, glaubwürdigeren Zeugnisse nicht im geringsten wankend gemacht werden. Auch liegt es auf der Hand, daß die Umstellung der beiden Buchstaben auf einem leicht erklärlichen Fehler beruht, den entweder der Schreiber oder der Setzer machte, und der, von den nachfolgenden Sammlern unbeachtet gelaßen, sich nun in alle späteren Gesangbücher einschlich. Gegen Michael Weyß spricht besonders der Umstand, daß kein anderes von seinen vielen Liedern in dem Zwickschen Gesangbuche vorkommt, während dasselbe sämmtliche Lieder des Musculus bis auf eins aufgenommen hat. Auch ist die Sprache unsres Hymnus grundverschieden von der des Michael Weyß. Schon diese Gründe müßten uns bewegen, gegen die Autorschaft des böhmischen Dichters Zweifel zu erheben. Doch haben wir einen noch stärkeren Grund, der den positiven Beweis liefert, daß Michael Weyß der

Verfaßer des in Rede stehenden Liedes nicht ist. Im Jahre 1531 gab dieser ein Gesangbuch heraus, in welchem er alle seine bis dahin gedichteten Lieder sammelte. Da nun unser Hymnus schon im Jahre 1527 vorhanden war, so müßte er sich ebenfalls in jenem Gesangbuche vom Jahre 1531 finden, falls er von dem Herausgeber desselben herrührte. Allein jenes Gesangbuch weiß von unserm Abendliede nichts*), und somit fällt jede Berechtigung hinweg, es Michael Weyß zuzusprechen, und folglich auch jeder Grund, es Wolfgang Musculus abzusprechen. Laßen wir es also diesem als sein ehrliches Eigenthum und fragen wir lieber, wo und wie er in den Besitz dieses köstlichen Schatzes gelangt ist? Da das Lied zum ersten Male im Jahre 1527 zu Nürnberg gedruckt ist, also in demselben Jahre, in dessen zweitem Monate Musculus nach Straßburg kam, so müßte es noch im Kloster Lixheim gedichtet sein. Diese Annahme hat auch nichts gegen sich, dagegen viel für sich. Denn was ist natürlicher, als daß Musculus, sobald ihm das Licht des Evangeliums hinter den Klostermauern aufging, den alten Heiden Ovidius, für den er früher geschwärmt hatte, ganz bei Seite warf und den christlichen Liederklängen lauschte, die aus den frühsten Jahrhunderten der Kirche zu ihm herübertönten? Was konnte in jener Zeit des Suchens, Forschens, Ringens für den jungen Mönch wohl mehr Anziehungskraft haben, als ein altkirchlicher

---

*) Nach einer Mittheilung des Herrn Professor Mützell in Berlin, welcher das auf der Königsberger Bibliothek befindliche Gesangbuch des Michael Weyß vom Jahre 1531 selbst in Händen hatte.

Hymnus, der seine von den Stürmen der Zeit erregte Seele mit stillem Trost und heiligem Frieden erfüllen mußte? In welchem andern Kirchenliede fand er seine eignen Stimmungen, Wünsche und Bedürfnisse beßer ausgedrückt, als in diesem herrlichen Abendliede, das gleich in seinem ersten Verse Christum als das Licht der Welt und den Lehrer der Wahrheit preist? Zugleich erklärt sich aus dem Orte und der Zeit der Abfaßung, warum das schöne Lied zuerst als ein vaterloses Kind in die Welt eintrat. Denn wer kannte damals den Verfaßer, der noch in der Kutte hinter den Klostermauern saß, während sein Erstlingslied schon die Welt durchzog? Gleich so vielen andern Liedern jener erregten und bewegten Zeit, die wie gefiederte Sänger in raschem Fluge von Stadt zu Stadt und von Land zu Land flogen, verbreitete sich der ansprechende Hymnus von Lixheim nach Straßburg, von Straßburg nach Nürnberg, von Nürnberg nach Erfurt und so weiter, ohne daß man fragte, welchem Sängermunde er entstamme. Erst später, als Musculus Hauptpastor der freien Reichsstadt Augsburg geworden war, erfuhr man, daß er das schöne Abendlied gedichtet habe, und niemand konnte dieß leichter und beßer erfahren, als Johann Zwick, der Constanzer Sammler, der z. B. durch Ambrosius Blaurer, welcher selbst in Augsburg neben Musculus gewirkt hatte, die sicherste Kunde haben konnte. Laßen wir denn nun das herrliche Abendlied selbst folgen, das sich vor allen übrigen Uebersetzungen des alten lateinischen Hymnus durch eine fließende, kräftige und schwungvolle Sprache auszeichnet, und an dem sich viele Tausende von Christenseelen erbaut haben und noch erbauen. Es lautet folgendermaßen:

Hymnus.

1. Christe, der du bist Tag und Licht,
vor dir ist, Herr,[1]) verborgen nichts,
Du väterliches Lichtes Glanz,
lehr[2]) uns den Weg der Wahrheit ganz.

2. Wir bitten dein göttliche Kraft:
behüt uns,[3]) Herr, in dieser Nacht,
Bewahr uns, Herr, vor allem Leid,
Gott, Vater der Barmherzigkeit.

3. Vertreib des schweren Schlafens Frist,[4])
daß uns nicht schad des Feindes List;
Das Fleisch in Züchten reine sei,
so sind wir mancher Sorgen frei.

4. So unsre Augen schlafen schier,[5])
laß unser Herze wachen dir;
Beschirm uns, Gottes rechte Hand,
und lös uns von der Sünden Band.

5. Beschirmer, Herr der Christenheit,
dein Hülfe stark[6]) sei uns bereit;
Hilf uns, Herr Gott, aus aller Noth
durch dein heilig fünf Wunden roth.

6. Gedenke, Herr, der schweren Zeit,
damit der Leib gefangen leit;[7])
Die seele, die du hast erlost,
der gib, Herr Jesu, deinen Trost.

7. Gott Vater sei Lob, Ehr und Preis,
dazu auch seinem Sohne weis,[8])

Des heilgen Geistes Gütigkeit
von nun an bis in Ewigkeit.

[1]) Fehlt im Enchiridion von 1527, steht aber schon im Babstschen Gesangbuche von 1545. [2]) So im Babstschen Gesangbuche, im Enchiridion: „lern." [3]) So im Babstschen Gesangbuche, im Enchiridion: „uns behüt." [4]) So im Enchiridion, im Babstschen Gesangbuche: „Vertreib den schweren Schlaf, Herr Christ." [5]) So im Enchiridion, im Babstschen Gesangbuche: „schlafen ein." Andre: „So unsre Augen schlafen ein, Laß unsre Herzen wacker sein." [6]) So im Enchiridion, im Babstschen Gesangbuche: „Dein Hülf allzeit." [7]) D. h. liegt. Andere: „Damit der Mensch liegt stets im Streit," oder: „Gedenk der schweren Zeit, Herr Christ, damit der Leib gefangen ist." [8]) So im Babstschen Gesangbuche, im Enchiridion: „darzu seinem Sohne weis," d. h. seinem weisen Sohne. Andere: „Und seinem Sohne gleicherweis."

Wir kommen nun zu der zweiten Classe der geistlichen Dichtungen des Musculus, nämlich zu denen, welche eine Schriftstelle zur Grundlage haben. Es sind im Ganzen sechs, nämlich vier, die sich auf einen Psalm stützen, eine, die eine Stelle des Propheten Jesaias behandelt, und endlich eine Bearbeitung des Vaterunsers. Unter den Psalmliedern ragt die Bearbeitung des 23. Psalms hervor, welche mit den Worten beginnt: „Der Herre ist mein treuer Hirt, hält mich in seiner Hute," nicht zu verwechseln mit andern ähnlich anfangenden Bearbeitungen desselben Psalms, z. B. mit der des Cornelius Becker, deren Anfang lautet: „der Herr ist mein getreuer Hirt, dem ich mich ganz vertraue."*) Jenes

*) Das hannöversche Gesangbuch enthält ein 7 Verse langes Lied (Nr. 828), welches anhebt: „Der Herr ist mein getreuer Hirt, hält mich in seiner Hute," übrigens aber höchstens

Lied des Musculus, von dem schon Schamelius sagt, daß es „eine reinere Poesie enthalte, als damalige Zeit pfleget," zeichnet sich durch großen Wohllaut der Sprache und wahrhaft poetischen Schwung aus. Es erschien zuerst in „der Form und Ordnung geistlicher Gesänge" vom Jahre 1533, darauf im Straßburger Gesangbuche vom Jahre 1539 und sodann im Valentin Babstschen Gesangbuche vom Jahre 1545, alle drei Male ohne Angabe des Verfaßers. Erst die Nürnberger Gesangbücher aus den Jahren 1601, 1605 und 1611 schreiben es unserm Wolfgang Musculus zu. In spätern Gesangbüchern ist es nun auch diesem Liede gerade so ergangen, wie dem zuerst besprochenen Hymnus. Man hat die Schiffern W. M. umgesetzt und M. W. daraus gemacht. In Folge dieser bewußten oder unbewußten Verwechselung ist denn auch dieses Lied dem Michael Weyß zugeschrieben, allein nicht mit mehr Grund, als das vorige. In dem ältesten St. Galler Gesangbuche vom Jahre 1609 wird Wolfgang Dachstein als Verfaßer genannt.*) Diese ver-

---

durch einige schwache Anklänge an das des W. Musculus erinnert. Ich kann es daher auch nicht billigen, wenn es von Sarninghausen mit dem letzteren identificirt und als eine spätere Recension desselben dargestellt wird. Es ist offenbar eine selbstständige Arbeit, deren Verfaßer kein gewöhnlicher Liederverfälscher gewesen ist. In der Liedertheologie von Peter Busch (Hannover und Göttingen 1737) wird es unter Nr. 829 mitgetheilt und dem Barth. Ringwald zugeschrieben. Doch scheint mir auch diese Angabe sehr zweifelhaft.

*) Nach einer Mittheilung des Herrn Pfarrer Ritter zu Schwanden im Kanton Glarus.

einzelte Angabe verdient aber nicht mehr Glauben, als die der gleichzeitigen Nürnberger Gesangbücher. Auch das beweist nichts gegen Musculus, daß wir von diesem noch eine zweite Bearbeitung desselben 23. Psalms besitzen, welche ihm von niemand streitig gemacht wird. Man erinnere sich nur an Luthers Lied: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,“ von dem wir auch zwei Bearbeitungen haben, die sich sogar in mehren Gesangbüchern neben einander finden. So konnte auch Musculus denselben Psalm zweimal zu verschiedenen Zeiten bearbeiten. Die längere, aus 5 Versen bestehende Bearbeitung ist offenbar die frühere, während die kürzere, nur aus 4 Versen bestehende einer spätern Zeit anzugehören scheint. Jene, die schon im Jahre 1533 erschien, glauben wir noch in die Straßburger Periode verlegen zu müßen. Dafür spricht die innere Verwandtschaft mit dem Abendliede, zu welchem dieses herrliche Psalmlied ein würdiges Seitenstück bildet. Auch darauf möge hingewiesen werden, daß im zweiten Verse der Ablaß vorkommt, mit welchem, wie wir im vierten Abschnitte gesehen haben, zu Straßburg ein besonders schamloser Handel getrieben wurde. Bei der Annahme, daß die beiden zuerst genannten Lieder, das Abendlied und unser Psalmlied, in Straßburg gedichtet sind, wäre es denn auch erklärlich, daß sie in der Sprache und im ganzen Tone von den übrigen sechs, welche der Augsburger Periode angehören, etwas abweichen. Mag dieß immerhin auffällig sein, so ist doch die Abweichung nicht so stark, daß sie nicht durch den Wechsel der Zeit und des Ortes zu erklären wäre. Auch das darf uns nicht bedenklich machen, daß bei Johann Zwick, der alle andere Lieder des Musculus aufgenommen

hat, das in Rede stehende Psalmlied fehlt. Vielleicht sagte ihm die kürzere Bearbeitung des 23. Psalms mehr zu, als die längere; oder, was das wahrscheinlichste ist, diese war ihm gänzlich unbekannt geblieben. Jedenfalls glauben wir auch dieses Lied dem Musculus so lange zusprechen zu müßen, bis sich ein Anderer als der unzweifelhafte Eigenthümer desselben ausweist.

Der 23. Psalm.

1. Der Herre ist mein treuer Hirt,
hält mich in seiner Hute,
Darin mir gar nichts mangeln wird
irgend an einem Gute.
Er weidet mich ohn Unterlaß,[1])
da aufwächst das wohlschmeckend Gras
seines heilsamen Wortes.

2. Zum reinen Waßer er mich weist,
das mich erquicken thute;
Das ist sein frohnheiliger Geist,
der mich macht wohlgemuthe.
Er führet mich auf rechter Straß
in sein Geboten ohn Ablaß
von wegen seines Namens.

3. Ob ich wandert im finstern Thal,
fürcht ich kein Ungelücke
In Verfolgung, Leiden, Trübsal
und dieser Welte Tücke.
Wenn du bist bei mir stetiglich,
dein Stab und Stecken trösten mich,
auf dein Wort ich mich laße.

4. Du bereitest vor mir ein Tisch
für mein Feind allenthalben,
Machst mein Herz unverzaget, frisch,
mein Haupt thust du mir salben
Mit deinem Geist, der Freuden Oel,
und schenkest voll ein meiner Seel
deiner geistlichen Freuden.

5. Gutes und die Barmherzigkeit
laufen mir nach im Leben,
Und ich werd bleiben allezeit
im Haus des Herren eben,
Auf Erd in der christlichen Gmein,
und nach dem Tode werd ich sein
bei Christo, meinem Herren.

[1]) So in der Form und Ordnung geistlicher Gesänge vom Jahre 1533. Im Babstschen Gesangbuche vom Jahre 1545: „Er läßt mich weiden ohn Unterlaß." Andere: „Er gibt mir Weid ohn Unterlaß, darauf wächst" 2c.

Wir laßen nun die zweite, kürzere Bearbeitung desselben Psalms folgen. Sie wird nicht nur in dem Zwickschen Gesangbuche vom Jahre 1540, sondern auch in dem Brüdergesangbuche vom Jahre 1566 und im Frankfurter Kirchengesangbuche vom Jahre 1570 unserm Musculus zugeschrieben, und, wie schon bemerkt, demselben von niemand streitig gemacht. Trotz des verschiedenen Versmaaßes und kleiner sprachlicher Unterschiede läßt sich doch eine Verwandtschaft mit dem vorigen Liede nicht verkennen. Ja, bei genauer Vergleichung wird man finden, daß des Verwandten mehr sei, als des Fremdartigen, und daraus den Schluß ziehen, daß beide Lieder aus derselben Feder gefloßen sind.

Der 23. Psalm.

1. Mein Hirt ist Gott, der Herre mein,
darum wird mir nichts mangeln;
Ich will auch gern sein Schäflein sein,
nach seiner Güte angeln.
Denn er läßt mich
genädiglich,
ja, da viel Gras steht, weiden,
Und führt mich dann
zum Waßer hnan,
kühlt mich in allen Leiden.

2. Erquicket mir mein Seel ohn Maaß,
mein Gwißen thut er stillen;
Er führt mich auch auf rechter Straß
um seines Namens willen.
Und ob ich gleich
im finstern Reich
soll gehn, stehn oder wandeln,
So fürcht ich doch
kein Unglück noch,
mit mir wird er wohl handeln.

3. Herr Gott, der du stets bei mir bist,
dein Steck und Stab mich trösten;
Du breitest vor mir einen Tisch
gen mein Feinden, den größten.
Mein Haupt machst feist
mit Oel, wied[1]) weißt,
und schenkst mir voll mein Gschirre.
Ich bitt dich, Herr,
dein Weg mich lehr,
wo ich vor dir geh irre.

4. Barmherzigkeit nachfolgen wird
und Guts mein Leben lange,
So ich bleib unter diesem Hirt
ins Herren Haus ohn Zwange.
Es sei Lob, Ehr
jetzt und immer
Gott Vater und dem Sohne,
Dem heilgen Geist,
der gläublich leist
sein göttlich Gnad und Wonne.

[1]) Für: wie du.

Das folgende Psalmlied erinnert uns an die Seite 78 erwähnte Schrift des Musculus „Vom Ampt der oberkait.“ Wie diese handelt es von der hohen Würde, den Rechten und Pflichten einer christlichen Obrigkeit und lautet folgendermaßen.

Der 82. Psalm.

1. Gott steht in seiner Gmeinde recht,
ist untern Göttern Richter.
O König, Fürst, Richter, Gwalt und Knecht,
wie lang wollt ihr vernichten
Mein arms Volk mit unrechtem Gricht?
Gottlose Wicht
Und arg Person,
die nehmt ihr an,
der Arm muß weit dahinten stahn.

2. Dem Armen richtet[1]) in der Noth,
dem Waislein und dem Schlechten![2])
Helft dem Elenden auf durch Gott,
Dem Dürftigen zum Rechten!

Den Gringen rettet in seim Zwang,
säumt euch nicht lang;
Des Armen Band
ringsum im Land —
löst ihn aus der Gottlosen Hand.

3. Aber, Herr Gott, sie wißens nicht,
daß du stets in der Gmeine;[3])
Auch merkens nicht, wer auf sie sicht,[4])
meinen, seiens alleine.
Sie wandeln blind im finstern Thal
nach ihrer Wahl,
Bis doch zuletzt
des Lands Grundfest
umfallen wird durch fremde Gäst.

4. Ihr König, ich sag euch und ist wahr:
Götter seid ihr nicht minder,
Von Gott verordnet alle gar,
des Allerhöchsten Kinder.
Doch sterbt ihr als die Menschen hie,
eur keinr weiß wie,
Zu welcher Zeit,
morgn oder heut,
Falln ist euch Fürsten ein gmein Beut.[5])

5. O Gott, darum so mach dich auf,
richt selbst in allen Landen!
Die Götter hast verordnet drauf,
laß sie nicht werden zu Schanden!
Denn du bist Herr über all Welt,
dein Gricht[6]) und Feld,

Gibst uns zum Bscheid
Barmherzigkeit,
Dir sei die Ehr in Ewigkeit.

[1]) D. h. haltet ihm Gericht, schaffet ihm Recht. [2]) Vergl. Psalm 25, 21. Jesaias 26, 7. [3]) Im Original: „das du stäts in diner gmeinde." [4]) D. h. sieht. [5]) Das Sterben ist euch ein gemeines Loos. [6]) Hier so viel als Bezirk. Die Welt ist Gottes Gericht, d. h. der Bezirk, worin Gott Gericht hält.

Das vierte und letzte Psalmlied ist wieder wie die beiden ersten ein voller Erguß der eigenen innersten Empfindungen und Erfahrungen des Dichters. Bei engem Anschließen an den biblischen Text und großer Künstlichkeit des Versmaaßes ist es doch frei, fließend, kräftig und körnig, kurz meisterhaft nach Form und Inhalt. Man könnte es als Ueberschrift über des Dichters eignes Leben schreiben.

Der 91. Psalm.

1. Wer unterm Schirm des Höchsten hält,
sein Schatten wählt
den Allmächtgen läßt walten,
Der spricht zum Herrn: Mein Zuversicht,
mein Burg und Pflicht,
mein Gott, auf den ich halte!
Der wird mich dick
vons Jägers Strick
Erretten weit
zur bösen Zeit
vor allem Gift der Listigkeit.

2. Er wird mit den Fittigen sein
dich decken fein,

sein Flügeln wirst vertrauen.
Dein Schild und Schutz sind seine Treu,
machen dich frei
von Furcht und Nachtes Grauen,
Daß dich Tags Pfeil
nicht übereil,
Kein finstre Plag
erstreichen mag,
auch was verderbt zu Mittentag.

3. Ob tausend fallen in der Zeit
von deiner Seit,
zehntausend von deiner Rechten,
So wird es doch nicht langen dich,
mit Augen sich[1])
dein Lust in solchem Fechten,
Zu Widergelt
der schnöden Welt.
O Herr, wollst sein
die Hoffnung mein!
zum Höchsten steht die Zuflucht dein.

4. Kein Uebel dir begegnen mag,
auch sonst kein Plag
sich um dein Haus wird legen.
Denn er hat seinen Engeln schon
Befehl gethan,
zu hüten dein allwegen,
Zu tragen dich
ganz sicherlich
In Händen sein,

daß die Füß dein
sich stoßen nicht an einen Stein.

5. Wirst auf Löwen und Nattern gehn,
treten und stehn
auf jungen Löwen und Drachen;
Denn er bgehrt mein von Herzen gar,
will ihm fürwahr
helfen aus allen Sachen.
Ich bin sein Schutz
vor allem Trutz,
Weil er behend
sich zu mir wendt,
Denn er hat meinen Namen kennt.[2])

6. Er ruft mich an als seinen Gott,
in Angst und Noth
will ich sein Gbet erhören;
Ich will ihn von der Schanden Haus
reißen heraus,
groß machen und zu Ehren.
Seins Lebens Ziel
soll werden viel;
Nach dieser Zeit
zeig ich ihm bereit
mein Heil und Freud in Ewigkeit.

[1]) Für: sieh. [2]) Für: gekannt.

Die beiden übrigen Dichtungen, welche sich auf Schriftstellen gründen, sind Gebete, das eine dem alten, das andre dem neuen Testamente entlehnt. Sie finden sich, wie auch die beiden vorigen Psalmlieder, in dem Zwickschen

Gesangbuche vom Jahre 1540 und sind also ohne Zweifel von Musculus in Augsburg gedichtet. Sie führen uns noch einmal die Kämpfe vor Augen, welche der Dichter dort zu bestehen hatte, Kämpfe, die mit den Waffen des Geistes und Gebetes geführt wurden.

Gebet des Propheten Jesaias.

Kap. 33, 2—6.

1. O Herre Gott, erbarme dich,
mit deiner Gnade auf uns sich,[1])
denn wir warten alleine
auf dich allhie gemeine.
Denn der Gwalt, unser Widerpart,
der lauert[2]) auf uns streng und hart,
wie er uns möcht erhaschen
und heimlichen antasten.
Aber du bist, o Herre Gott,
der helfen thut aus aller Noth,
Du bist auch unser Heil und Stärk,
auf[3]) dich ein jeder trau und merk
in der Zeit der Trübsalen.

2. Gib, Herr, zur Zeit, so es sich ziem,
daß vor dem Brummen[4]) deiner Stimm
die Völker müßen fliehen,
von uns ihr Hand abziehen.
Und vor deinem Erheben, Gott,
sollen all unsre Feind zu Spott
auch hier auf dieser Erden
zerstreut, geschlagen[5]) werden.
Und ihr Raub werd gesammlet ein,
wie in ein Grub die Käfer klein,

So man sie gmeinlich sammlen thut;
behalt uns, Herr, in deiner Hut,
so mag uns nichts mislingen.

3. Erheb dich, Herr, mit deiner Macht,
reut aus all unsrer Feinde Pracht,
der du wohnst in der Höhe,
all Welt mit Gbet [6]) dir flehe:
Begab uns, Herr, mit Billigkeit,
erfüll uns auch mit Grechtigkeit,
Treu, Glaub zu unsern Zeiten;
erweck uns, die dein beiten, [7])

Macht, Heil, Weisheit, dazu auch Kunst,
wend nicht von uns der Liebe Brunst,
Die Furcht Gottes sei unser Schatz;
bewahr uns, Herr, vor Menschengschwatz,
mach richtig unsre Wege.

[1]) Für: sieh. [2]) Im Original: „laustert", das Lateinische lustrare. [3]) Im Original: „in." [4]) Im Original: „ab dem Brummen." Vergleiche Jes. 16, 11. [5]) Im Original: „und gschlagen." [6]) Im Original: „mit bett." [7]) D. h. harren. Vergleiche Grimms deutsches Wörterbuch.

Das Vaterunser.

1. Vater unser, der du im Himmel bist,
das ist,
du herrschst an allen Orten:
Wir dein Kinder im Elend hie so arm,
erbarm
dich unser nach dein Worten.
Geheiligt werd in uns dein Nam
ganz lobesam,

In allem unsern Leben
allein dir Ehr und Preis gegeben.

2. Zukomm dein Reich uns schwachen Kindern schier,
regier
mit Kraft in unsern Sinnen,
Daß wir all gleich recht beten: dein Will werd
auf Erd
als wie im Himmel drinnen.
Gib uns heut unser täglich Brod,
auch in der Noth
Wollst unsre Seelen weiden
den heilgen Geist nicht von uns scheiden.

3. Ewiger Gott, vergib uns unsre Schuld
mit Huld,
als wir vergebn den Feinden.
Hie ringt der Tod, wird allem Fleisch zu schwer,
o Herr,
hilf du uns überwinden,
Und führ uns in Versuchung nicht;
sos denn geschicht,
Wollst uns nicht drum verdammen,
sondern lös uns vom Uebel. Amen.

Zu der letzten Classe, der der Originaldichtungen, gehört, wie zu der ersten Classe, nur Ein Lied. Es ist wie die beiden vorigen ein Gebet und zeigt, daß der Dichter die Kunst des Betens recht verstanden habe. Auch dieses Lied ist dem Zwickschen Gesangbuche entlehnt.

Ein Gesang zu Gott um viel Gaben zur Beßerung.

1. O allmächtiger Herre Gott,
wir bitten durch deins Kindes Tod,
daß du verleihen wöllest
Dein göttlich Gnade, Huld und Gunst,
daß wir lernen die rechte Kunst,
so du dein Geist zustellest,
Daß wir das Irdsche achten gring
und haben lieb himmlische Ding,
Den Lastern tapfer widerstahn,
den Tugenden stark hangen an:
ach Gott, hie mußt du selbst auf dBahn![1])

2. Nun hilf, daß wir verwillgen nit
den Anfechtungen, und damit
all Ehr der Welt verachten;
Vermeiden des Leibs Lustbarkeit,
auch unsre Sünd uns seien leid,
beweinen die vollbrachten;
Bös Ursachen verhüten wohl,
was Zweifel hat nicht irren soll,
Kein Frevel Urtheil von uns hab,[2])
schädlich Gewohnheit stellen ab:
das ist allein dein göttlich Gab!

3. Mehr bitten wir mit ganzem Fleiß:
der Unvollkommnen Gebrech und Weis
lehr mit Geduld uns tragen;
Was auch nicht beßern können wir,
dasselbig all befehlen dir,
und dann in unsern Tagen

Gütlich annehmen zeitlich Straf;
inbrünstiglich uns Beßrung schaff,
Auf daß dein theur erkaufte Heerd
verharr im Guten hie auf Erd
und ewiglich dort selig werd.

[1]) Für: die Bahn. [2]) D. h. Kein Frevel hab unser billigendes Urtheil, unsre Zustimmung.

Das sind die acht größeren geistlichen Dichtungen des Musculus, welche auf uns gekommen sind. Außerdem besitzen wir von ihm noch zwei kleinere Reliquien. Die eine ist jener Seite 95 angeführte Vers, mit welchem er seine Schrift: „Wie weyt ein Christ schuldig sey gewalt zu leiden" schloß. Die andre ist ein einzelner Vers, welchen Musculus dem Psalmliede des Leo Jud „Dir, o Herr, will ich singen" (über den 9. Psalm) hinzufügte. Offenbar geschah dieß im Interesse des kirchlichen Gebrauches, um dem Liede einen beßeren Schluß zu geben. Auch diese Reliquie findet sich in dem Zwickschen Gesangbuche, wo der 13. Vers des erwähnten Liedes mit Uebermerkung der beiden Buchstaben W. M. folgendermaßen lautet:

Dem Vater in seim Throne
sei Lob, Preiß und Ehr,
Und seim eingen Sohne
ewig und immermehr,
Dem Tröster auch zu Ehren,
eim einigen Gott und Herren,
In des Herrschaft
liegt alle Kraft,
er löst allein von Feindes Macht.

Endlich sei noch erwähnt, daß Johann Zwick unserm Musculus auch den erhabenen Hymnus „Hilf Gott, wie ist der Menschen Noth so groß, wer kann es alls erzählen," zuschreibt. Allein dieses Lied gehört dem Doctor Paulus Speratus an, und jeder Versuch, es diesem ab- und dem Musculus zuzusprechen, würde vergeblich sein. Es findet sich schon in „Etlich Christlich Lieder Lobgesang und Psalm" vom Jahre 1524 und wird hier ausdrücklich dem Speratus zugeschrieben, als dessen Eigenthum es sich auch auf der Stelle bei Vergleichung mit den andern Liedern desselben Dichters zu erkennen gibt.

Somit hätten wir Musculus als Dichter vor unsern Augen vorübergehn laßen. Daß er auch die Musik liebte und pflegte, ist schon früher erwähnt. Seite 19 wurde erzählt, daß er als Mönch im Kloster Lixheim das Orgelspiel erlernte, darauf Organist wurde und auch später im Greisenalter noch dieser Kunst ergeben war. Nachträglich mag hier noch bemerkt werden, daß nach einer Mittheilung des Herrn Pfarrer Haller in Biel Daniel Müslin, ein Nachkomme unseres Musculus, der in den Jahren 1702—40 hinter einander Pfarrer in Boltingen, Vechingen und Koppigen war, erzählte, er habe noch die „Spinte", auf der einst Wolfgang Musculus sich oft und viel erquickt habe. Was ist eine Spinte? wird hier gewiß mancher Leser fragen. Dem Fragenden diene zur Nachricht, daß die Schweizer mit diesen Namen noch jetzt die älteste Form des Claviers benennen, also ein Seiteninstrument in Tischform mit liegenden Seiten, welches aber wahrscheinlich nicht mittelst Tasten, sondern mit der Hand oder mit metallnen Hämmerchen gespielt wurde. Das war also des Musculus Hausorgel, und wir werden

es nun noch begreiflicher finden, daß er, wie früher erzählt ist, noch im „hohen Greisenalter“, als die Musen bereits von ihm gewichen waren*), zu ihr seine Zuflucht nahm, um sich an ihren Tönen zu laben und zu erquicken.

---

*) In der schon öfter erwähnten Epistel des Musculus an Thomas Blaurer sagt er selbst (Synopsis pag. 88):

Recte hoc, sed quae olim juveni dilecta favebat
Deseruit prorsus me mea Musa senem.
Imo haud deseruit, sed cum deserta doleret,
Indignata mihi dixit, amice vale.

Elfter Abschnitt.

Innere Entwickelung, Charakter, Lebensweise und Statur.

Die Geschichte der innern Entwickelung liegt bei wenigen Menschen so deutlich vor, als die Geschichte ihrer äußern Geschicke. Auch bei unserm Musculus fehlen uns eingehende Nachrichten über das Wachsthum seines inwendigen Menschen. Dürfen wir aus seinem äußern Lebensgange auf seine innere Geschichte schließen, so muß diese eine sehr reiche und ungewöhnliche gewesen sein. Doch scheint er nicht so viel innere als äußere Kämpfe zu bestehen gehabt zu haben. Das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu ergriff er mit großer Lebendigkeit, oder vielmehr es ergriff ihn so rasch und gewaltig, daß er keine Zeit behielt, an Widerstand zu denken. Solche Bußkämpfe, wie sie ein Luther durchzukämpfen hatte, scheinen ihm nicht verordnet gewesen zu sein. Ohne daß sein Herz und Verstand ihm viele Schwierigkeiten machte, gelangte er auf kürzestem Wege zu dem Ziele, das andre nur auf großen Umwegen und oft unter viel innerm Kampf und Streit erringen. Auch trug er die Erkenntnis der göttlichen Heilswahrheiten nicht, wie so manche Gelehrte,

bloß im Kopfe, sondern die Gnade Gottes durchdrang sein Herz und wandelte ihn zu einem neuen Menschen um. Als er kurz vor seinem Tode von einem seiner früheren Ordensbrüder, Namens Merius, besucht und gefragt wurde, warum er seinen Glauben verändert habe, antwortete er: „Weil mein Glaube (nämlich der frühere, römische) mich nicht verändert hat.“ Diese treffende Antwort machte auf den Benedictinermönch einen solchen Eindruck, daß er sich entschloß, auch seinen Glauben zu verändern, d. h. ein evangelischer Christ zu werden. *)

Musculus war nach allem, was uns über seinen Charakter bekannt ist, eine Johanneische Natur. Doch muß man ihn nicht mit dem Johannes vergleichen, der nur in der Einbildung der Leute existirt, die aus dem Lieblingsjünger des Herrn so gern einen sentimentalen, weichen, durch und durch weiblichen, um nicht zu sagen weibischen Charakter machen, sondern mit dem wirklichen Johannes, der bei aller Weichheit und Sanftmuth doch wie ein Elias eifern konnte und deshalb von dem Herrn selbst ein Donnerskind genannt wurde. Auch in dem Charakter des Musculus ist ein Hauptzug jene Milde und Mäßigung, jene Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit, die sich in seiner practischen Wirksamkeit, wie in seinen Schriften ausspricht. In Praxis legte er diese Gesinnungen besonders in seinem Benehmen gegen Ketzer und Sektirer an den Tag. Während die meisten Theologen jener Zeit noch so sehr in

---

*) „Mutavi, quia non mutavit me, mot équivoque, qui fixa le déstin de Merius, c'est le nom du Bénédictin, qui se fit protestant.“ Memoire de Lorraine par Chevrier. S. 101.

mittelalterlichen Anschauungen befangen waren, daß sie gegen die Ketzer und Sektirer Feuer und Schwert predigten, während selbst ein Melanchthon zu der Verbrennung des Servet seine volle Zustimmung aussprach, so gehörte Musculus zu denen, welche einer milderen Praxis Bahn brachen, indem er zwar die Irrthümer zu vernichten, aber die Irrenden zu erhalten strebte. Wir brauchen hier nur an seine Bekehrung der Augsburger Wiedertäufer zu erinnern. Doch auch in andern Fällen bekannte er sich durch die That zu denselben Grundsätzen. Als im Jahre 1551 Hieronimus Bolsec, Arzt in Genf, der Calvins Lehre von der Gnadenwahl angegriffen hatte, verhaftet und in Untersuchung gezogen wurde, verlangten die Genfer von Zürich, Basel und Bern ein Gutachten. Für die Berner führte Musculus die Feder. Er machte darauf aufmerksam, daß es viele und würdige Männer gebe, welche durch solche Schriftstellen, die auf eine Allgemeinheit der Gnade hinzudeuten schienen, irregeführt, das erhabene Geheimnis der Gnadenwahl nicht mit den reinen Augen des Glaubens anzuschauen vermöchten. In jedem Falle möge man den Angeklagten eher auf dem Wege der Gelindigkeit als der Strenge zu beßeren Einsichten zu bringen suchen und sich hüten, daß man nicht, während man für die Reinheit der Lehre eifere, gegen die Liebe verstoße, an der Christus die Seinen erkennen wolle. *) Auch Matthäus Gribaud, ein Rechtsgelehrter

---

*) „Illud tamen etiam atque etiam videndum, ne quid severius statuatur in errantes, ne, dum dogmatum puritatem immoderatius vindicamus, a regula Spiritus Christi deficiamus, h. e. caritatem fraternam, unde

aus Padua, der ums Jahr 1560 zu Bern wegen Läugnung der göttlichen Dreieinigkeit ins Gefängnis gesetzt wurde, verdankte seine Rettung keinem andern, als unserm Musculus, der ihn zum Widerrufe bewog und ihn dadurch aus dem Gefängnis befreite. *) Hätte Musculus noch im Jahre 1566 gelebt, so wäre vielleicht auch der Neapolitaner Gentilis nicht wegen seines Arianismus zu Bern durch Henkers Hand enthauptet. Wenigstens würde jener schwerlich zu dieser That seine Zustimmung ertheilt haben. Dieselbe milde und friedliebende Gesinnung, welche Musculus in den angeführten Fällen an den Tag legte, spricht sich auch durchweg in seinen Schriften aus. Wenn er von andern Theologen in diesem oder jenem Punkte abwich, so sprach er seine Meinung stets so aus, daß sich dadurch niemand verletzt und herausgefordert fühlte. Seine Schriften sind daher auch zu seinen Lebzeiten niemals angefochten, mit Ausnahme von jenen beiden Predigten, welche von Cochläus angegriffen wurden. Bei aller Milde

---

discipuli Christi censemur, ad sinistram declinantes transgrediamur." cf. Jo. Alph. Turretini nubes testium pro moderato et pacifico de rebus theologicis judico. (Genev. 1719, 4°) pag. 102.

*) „Partim etiam cum haereticis (egit), quorum aliquos ad palinodiam adegit, et ex iis cumprimis Matthaeum Grybaldum" cf. Synopsis, pag. 41. Indes scheint der Widerruf des Gribaud eine bloße Verstellung gewesen zu sein, da er auch nachher mit Gentilis Umgang pflog und wahrscheinlich aufs neue zur Rechenschaft gezogen wäre, wenn ihn nicht im Herbst 1564 die Pest hingerafft hätte. Siehe Beza in vita Calvini ad annum 1555, p. m. 378.

und Friedensliebe war er aber keineswegs gewillt, seine wahre Ueberzeugung zu verschweigen, oder der Wahrheit etwas zu vergeben. „Laß uns fest bei der Wahrheit stehen," schrieb er unterm 10. November 1533 an Martin Butzer, „und nur derer Gesellschaft und Eintracht willig annehmen, die die Wahrheit von Herzen gesucht haben. Wer die nicht will, den überlaße man der Schule des Satans. Ich rede von Herzen, weil ich weiß, zu wem ich rede. Verflucht sei die Eintracht, die man nicht treffen kann, ohne der Wahrheit und dem Reiche Christi zu schaden." Ebenso fehlte es ihm nicht an Festigkeit und Entschiedenheit, wenn es galt, offen und furchtlos für die himmlischen Güter in die Schranken zu treten. Ja, sein feuriger Eifer für die gute Sache konnte ihn sogar zu Schritten fortreißen, welche jener Frage des Johannes: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle," nicht unähnlich sind. Wir erinnern nur an jene Eliaspredigt, mit der er am Kirchweihfeste zu Molzheim die Mönche und Priester zum Tempel hinauspredigte. Mit unbedingter Hingebung an die Wahrheit verband er unüberwindliche Standhaftigkeit, große Genügsamkeit und edle Uneigennützigkeit. Wäre er den Spuren der Wahrheit nicht mit offnem Herzen und Auge nachgegangen, so würde er bei seiner großen Friedensliebe vielleicht dem Beispiele des Erasmus gefolgt sein, der selbst von sich bekannte, daß er lieber die Wahrheit als den Frieden darangeben wolle. Hätte er nicht ein uneigennütziges und genügsames Herz beseßen, so würde er sich wie ein Murner, Faber und so viele andere durch Aussichten auf irdischen Gewinn haben bewegen laßen, die römischen Irrthümer vertheidigen zu

helfen. Endlich, hätte er nicht einen festen standhaften Muth besessen, so würde er es weder gewagt haben, mitten in einer, dem Evangelio feindlichen Umgebung offen mit seinem Glauben hervorzutreten, noch denselben gegen alle feindliche Angriffe und Drohungen zu vertheidigen. Allein mit jenen edlen Eigenschaften ausgerüstet ergriff er nicht nur für das Evangelium Partei, als auch für ihn die Stunde der Entscheidung schlug, sondern wußte auch nachher für dasselbe zu leiden und zu entbehren. Alle irdischen Güter, Ehre, Ansehn, hohe Stellung, Pfründen und selbst das Leben setzte er freudig auf das Spiel, um im Kampf für die himmlischen Güter den Preis zu erringen. Weder die Aussicht auf das Priorat im Kloster Lixheim konnte ihn bewegen, seine wahre Ueberzeugung länger unter der Kutte zu verbergen, noch die Drohungen des Kaisers vermochten ihn in Augsburg dahin zu bringen, sich der Glaubenstyrannei des Interims zu unterwerfen. Weder ließ er sich durch den Mangel an Besoldung auf seiner ersten Pfarrstelle zu Dorlitzheim in seiner Wirksamkeit lähmen, noch konnten die glänzendsten Versprechungen ihn verlocken, seine bescheidene Stellung in Bern mit einer vortheilhafteren Lage zu vertauschen. Tiefe Demuth und unerschütterliches Gottvertrauen sind zwei andre Grundzüge seines Charakters. Wie klein und schwach er sich in seinen eignen Augen vorkam, zeigt sein Verhalten bei Versetzungen und Beförderungen. Nicht nur nach seiner ersten Anstellung in Dorlitzheim, sondern auch später, als er zu großem Einfluß und Ansehn gelangt war, bewahrte er sich jene Demuth und Bescheidenheit, die sich selber nichts und der göttlichen Gnade alles zuschreibt. Sein Gottvertrauen hat er zu wiederholten

Malen aufs glänzendste bewährt, sowohl damals, als er um des Evangeliums willen seine sorglose Stellung im Kloster Lixheim aufgab, mit 8 Gulden nach Straßburg wanderte und hier ohne gesicherte Existenzmittel im Glauben an Gottes gnädige Durchhülfe ein Weib nahm, als auch in jener prüfungsvollen Interimszeit, in welcher er mit seiner zahlreichen Familie in die Verbannung zog, ohne zu wißen, wo er für sich und die Seinen Obdach und Brod finden werde. Da er selbst oft in Noth und Drangsal gewesen war, so hatte er ein theilnehmendes Herz für alle Nothleidende und Bedrängte und half ihnen, wo und wie er konnte. Gegen die Armen übte er große Wohlthätigkeit; besonders gern unterstützte er Vertriebene und Verbannte. Ebenso war er ein großer Freund der Gastfreiheit; dagegen ein heftiger Feind des Geizes und des Wuchers. Ein schöner Zug seines Charakters ist auch seine Dankbarkeit. Noch in seinem Alter erinnerte er sich mit dankbarem Herzen der Wohlthäter, welche ihn in seiner frühsten Kindheit auf der Schule in Rappoltsweiler so edelmüthig unterstützt hatten. Der Stadt Straßburg vergaß er es nie, was er ihr verdankte. Auch den Augsburgern bewahrte er ein dankbares Andenken. Zu ganz besonderem Danke fühlte er sich aber den Bernern verpflichtet, weil er von diesen in der Zeit der Noth und Verfolgung so freundlich aufgenommen war. Aus diesem Grunde wünschte er auch der Republik Bern bis an sein Ende zu dienen und schlug deshalb die ehrenvollsten und glänzendsten Vocationen aus, die ihn anderswohin riefen. Mit seinen Collegen, die er von Herzen liebte und von denen er herzlich wieder geliebt wurde, lebte er beständig in Eintracht und Frieden. Sie sahen ihn mehr als Vater,

denn als Bruder an und hatten vor ihm eine unbedingte Hochachtung. Seine Freunde hielt er sehr hoch und that ihnen gern alles zu Gefallen, was in seinen Kräften stand. Besonders schön und lieblich war das Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und Johann Haller, der sich dem um viele Jahre älteren Collegen mit kindlicher Anhänglichkeit hingab und von diesem sehr hoch geschätzt und herzlich geliebt wurde. Sein häusliches Leben stand mit seinem öffentlichen Wirken im schönsten Einklange. Gegen seine Frau und Kinder war er allezeit gütig und gelinde, freundlich und zuvorkommend. In Ertragung häuslicher Leiden zeigte er eine bewunderungswürdige Geduld. Seine Lebensart war sehr einfach und mäßig, weshalb er sich auch einer starken Gesundheit und eines glücklichen Greisenalters erfreute. Bis an sein Lebensende blieb er im Gebrauche aller seiner Gliedmaaßen. Obgleich sein linker Fuß viele Jahre hindurch leidend war, so ging er doch gern und viel spaziren, um sich zu erholen und seine Gesundheit zu stärken. Die übrige Zeit widmete er seinen Studien und Berufsarbeiten. Dabei zeigte er eine ungewöhnliche Ausdauer und einen seltenen Fleiß. Selbst auf seinen Spazirgängen war er nicht müßig, sondern stellte auf ihnen fromme und gottselige Betrachtungen an. Sein starker Geist wohnte in einem starken Körper. Er hatte eine grade Haltung, ein volles Gesicht, eine hohe Stirn, scharfe Augen, gesunde Zähne und einen starken Bart. Friedliche Frömmigkeit und frommer Friede, das war das Gepräge, welches seine Gesichtszüge an sich trugen und welches sich auch in dem Bildnisse, das diesen Blättern vorangestellt ist, nicht ganz verkennen läßt.

Zwölfter Abschnitt.

Seine letzten Lebenstage und sein seliges Ende.

Wir haben Musculus durch ein reiches und vielbewegtes Leben begleitet. Es bleibt uns nun noch übrig, die Geschichte seiner letzten Tage und seines seligen Abscheidens zu erzählen. Im letzten Jahre vor seinem Tode hatte seine Gesundheit stark gelitten. Sowohl das hohe Alter, welches er unter beständigen Sorgen und Arbeiten erreicht hatte, als auch ein heftiger und hartnäckiger Husten, der ihm lange Zeit hindurch sehr lästig gewesen war, hatten seine kerngesunde Natur erschüttert. Daher wurde er in diesem Jahre auch von häufigen Krankheiten befallen. Obgleich er nun durch ärztliche Hülfe und göttliche Gnade sich allmälig wieder erholte, so ahnte er doch, daß sein Ende nahe sei. Er begann daher sich mit dem größten Fleiß auf dasselbe vorzubereiten, indem er alle andern Sorgen fahren ließ und nur die eine große Hauptsorge, selig abzuscheiden und bei Christo zu sein, in seinem Herzen bewegte. Ein Beweis, wie ernstlich ihn der Gedanke ans Sterben beschäftigte, sind folgende Verse, die er wenige Monate vor seinem Tode niederschrieb:

Stündlich zerrinnet das Leben, das Herz wird älter und kälter;
Doch unalternd in dir blüht mir das Leben, o Herr!
Warum zitterst du, Herz? zu den Hütten des ewigen Friedens
Führt ja der Engel dich hin, welcher dir winkend sich naht.
Laß dieß gebrechliche Haus, das jetzt in Trümmer dahinsinkt,
Das aber herrlicher einst Gott wieder auf wird erbaun.
Bist du ein Sünder? Ach ja! Doch hast du nur Glauben, so tilget
Christi unschuldiges Blut all deine Sünde und Schuld.
Schreckt dich der Tod? Ich gestehs! Doch sieh, es ist nahe das Leben,
Dahinein dich gewiß Christi Gnade versetzt.
Hier ist Christus der Herr! Tod, Teufel Sünde und Hölle
Hat er besiegt, zu ihm flüchte mit Freuden dich hin.*)

Am 22. August 1563 früh morgens verspürte er keine körperliche Schwäche, und da es Sonntag war,

---

*) Das lateinische Original lautet folgendermaßen:
Nil superest vitae, frigus praecordia captat;
Sed tu, Christe, mihi vita perennis ades.
Quid trepidas anima? ad sedes abitura quietis,
En tibi ductor adest angelus ille tuus.
Linque domum hanc miseram, nunc in sua fata ruentem,
Quam tibi fida dei dextera restituet.
Peccasti? Scio; sed Christus credentibus in se
Peccata expurgat sauguine cuncta suo.
Horribilis mors est? Fateor; sed proxima vita est,
Ad quam te Christi gratia certa vocat.
Praesto est de Satana, peccato et morte triumphans
Christus: ad hunc igitur laeta alacrisque migra.

ging er in die Kirche. Hier überfiel ihn plötzlich ein starkes Fiber. Nach Beendigung des Gottesdienstes kehrte er am ganzen Leibe zitternd nach Hause zurück. Zwar setzte er sich an den Tisch, um zu frühstücken und schlürfte auch ein wenig Suppe, die ihm gebracht wurde; allein es wollte ihm nicht schmecken, und da ihn aufs neue ein starkes Fiberschauer befiehl, so stand er vom Tische auf und ging in sein Studirzimmer, um sich hier zu Bette zu legen. Nachdem er sehr warm mit Decken zugedeckt war, ging endlich der Frost in eine starke Fiberhitze über, die ihn bis an sein Ende nicht wieder verließ. Am folgenden Tage ließ er den Arzt rufen und wurde von diesem zur Ader gelaßen. Da mit dem Fiber eine Leienterie und eine große Magenschwäche verbunden war, so wurde ihm vom Arzte ein Umschlag verordnet und ein Trank gegeben, den er jedoch nicht bei sich behalten konnte. Dazu stellte sich ein sehr starker Schnupfen ein und der Husten wurde ihm immer lästiger. Als die Krankheit zunahm und er selbst das Herannahen des Todes fühlte, ließ er seine Söhne herbeiholen, die auf dem Lande Geistliche waren.*) Nachdem er sie erblickt und begrüßt hatte, wurde er ruhiger. Ueber seine Frau und Kinder

*) Abraham war um diese Zeit Pfarrer in Thun, Johann Friedrich Pfarrer in Mett († 1583), Heinrich 1577 Pfarrer in Zofingen, 1583 in Windisch, 1593 in Diesbach († 1616), Jonas Pfarrer in Biglen, Elias 1576 in Frauencappelen, David 1576 in Oberhasli, 1587 in Wichtrach († 1612). Die Nachkommenschaft des Musculus muß eine sehr zahlreiche gewesen sein. In den Pfarrerverzeichnissen des Cantons Bern kommen im 17. Jahrhunderte 6, im 18. Jahrhundert 5 Musculi oder Müslin vor. Diese Notizen verdanke ich der Güte des Herrn Professor Wyß in Bern.

schien er sich keinerlei Sorge zu machen. Als Johann Haller ihn erinnerte, daß er sein Testament machen möchte, so antwortete er: „Ich habe überall nichts, was mich kümmert; denn was meine Lehre anlangt, so halte ich noch jetzt an dem fest, was ich gepredigt und geschrieben habe, und werde daran festhalten bis ans Ende. Meine Frau und Kinder aber empfehle ich dir und den übrigen Amtsbrüdern und bitte euch, daß ihr ihnen väterliche Freunde und Beschützer seid." Als Haller ihm in seinem und seiner Freunde Namen antwortete und der zurückbleibenden Familie alle Liebe und Treue zu erweisen versprach, dankte er mit wenigen Worten und that hinfort dieser Sache keine Erwähnung mehr. Seine Kräfte hatten seit dem Beginne seiner Krankheit in kurzer Zeit so abgenommen, daß er sich nicht mehr im Bette aufrichten konnte, sondern von Anderen gehoben und getragen werden mußte. Deshalb wurde ihm in seinem Studirzimmer, das er seit jenem Sonntag Morgen nicht wieder verließ, ein andres Bett zurecht gemacht, weil das, worin er bisher gelegen hatte, an der Wand stand und nur von einer Seite her zugänglich war. Das neue Lager, welches auf beiden Seiten einen Zugang bot, erleichterte nicht nur die Dienstleistungen, deren er bedurfte, sondern auch den Zutritt der vielen Personen, welche ihn täglich besuchten und an seinem Ergehen den innigsten Antheil nahmen. Seine Freunde, besonders Geistliche und Professoren, umgaben Tag und Nacht sein Krankenlager. Jedoch sprach er sehr wenig, weil ihm das Sprechen und Athemholen sehr sauer wurde. Nur wenn er gefragt wurde, antwortete er, und zwar mit so leiser Stimme, daß er kaum von den Umstehenden verstanden werden

konnte. Was er aber sagte, zeugte nicht blos von gläubiger Zuversicht, sondern auch von hoher Klugheit und ungeschwächter Geisteskraft. Als z. B. Johann Haller an seinem Bette sitzend über das menschliche Elend seufzte und in die Worte ausbrach: „Ach, was sind wir auch!" antwortete der Kranke auf der Stelle mit geschickter Anspielung auf Hallers letztes Wort: „Ein Rauch." Wie in seinem ganzen Leben, so war er auch in dieser letzten tödtlichen Krankheit sehr geduldig, und obgleich zu seinem eignen noch fremdes Leiden kam, so blieb er doch getrost und ergeben. Es lag nämlich nicht nur sein Sohn Johann Friedrich schon seit längerer Zeit krank darnieder, sondern auch seine treue Gattin, deren sorgsame Pflege ihm jetzt mehr als je nöthig war, unterlag dem Kummer und Wachen und fiel in eine so schwere Krankheit, daß man auch an ihrem Aufkommen zweifelte. Durch dieß alles wurde er aber nicht beunruhigt. Ja, es kümmerte ihn so wenig, als ob es ihn gar nichts anginge und er gab nicht das geringste Zeichen von Ungeduld und Unruhe. Er schlief wenig und kurz, und auf den Schlaf pflegte eine große Schwäche zu folgen. So lag er sechs Tage zwischen Furcht und Hoffnung, und auch der siebente Tag, der von den Aerzten für den entscheidenden gehalten wird, wurde glücklich überstanden. Am achten Tage befand er sich etwas beßer, und seine Freunde fingen an, neue Hoffnung zu schöpfen. Denn die Fiberhitze ließ

---

*) „Quale erat, quod respondit Hallero ejus lectulo assidenti. Quum is, miseriae humanae ingemiscens, diceret: Ah, quid sumus? statim subjecit: Fumus." Synopsis, pag. 51.

etwas nach, und der Schnupfen machte ihm nicht mehr so viel zu schaffen. Als ihm von seiner Tochter ein Frühstück bereitet war, wollte er vom Bette gehoben und angekleidet werden. Er ließ sich nun den Bart waschen, das etwas lang gewordene Haupthaar scheeren und den Kopf mit leinenen Tüchern reiben. So geschmückt frühstückte er auf dem Bette sitzend mit sichtbarem Behagen. Dann ließ er sich wieder niederlegen und fiel bald in einen sanften Schlummer. Da er jedoch mit halbgeöffneten Augenliedern auf den Rücken lag, so gewährte er einen sehr traurigen Anblick und sah einem Sterbenden nicht unähnlich. Alle Anwesenden geriethen daher aufs neue in große Besorgnis und meinten, sein letztes Stündlein sei gekommen. Allein noch hatte der Herr seinem Leben eine kurze Spanne zugelegt. Nachdem er einige Zeit geschlummert hatte, erwachte er wieder; mit dem Erwachen kehrte aber auch das Fiber zurück und wurde immer heftiger. Die folgende Nacht war für ihn eine sehr schwere; denn er schwitzte mehr, als je zuvor, ohne daß der geringste Schlaf in seine Augen kam. Er verbrachte daher die ganze Nacht mit Seufzen und Flehen und wünschte aufs sehnlichste den Tag herbei. Als dieser anbrach — es war ein Sonntag — ließen seine Kräfte allmälig nach, der Puls stockte, die Hände und Füße wurden kälter, der Athem ging schwerer, die Augen sanken ein, kurz es stellten sich die deutlichsten Anzeichen des nahen Todes ein. Da es nicht länger zweifelhaft war, was der barmherzige Gott mit ihm vorhabe, so wurde schnell zu einem Geistlichen, Dr. Johann Textorius, geschickt, der auch nach wenigen Minuten eintraf. Als dieser nun dem Sterbenden Trost zusprach und unter an-

derm das apostolische Glaubensbekenntnis betete, da antwortete jener: „Diesen Grund des christlichen Lebens habe ich immer im Herzen getragen, und obschon wir Menschen viel zu leiden haben, so hat mir doch Gott bis hieher ausgeholfen und wird mir aushelfen bis ans Ende, durch die Gnade Jesu Christi.“ Bald darauf sprach er mit erhobener Rechten zu den Umstehenden: „Der Herr sei mit euch!“ als wollte er mit diesen Segensworten von ihnen Abschied nehmen. Inzwischen kam die Kirche aus, und nun versammelten sich alle übrigen Geistlichen und Professoren, die dem Gottesdienste beigewohnt hatten, um sein Sterbelager, unter ihnen auch Johann Haller, sein treuer Herzensfreund, der ihn mit beweglichen Worten ermahnte, in dem Glauben an Jesum Christum, den er sein ganzes Leben hindurch treulich bekannt habe, auch im letzten Stündlein zu beharren. Als Johann Haller ihm die Worte des Apostels zurief: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten u. s. w.“ antwortete der Kranke nach einer kurzen Pause: „Ach, daß es aus wäre!“ und als Haller ihn darauf fragte, ob ihn etwas beunruhige, sagte er: „Durchaus nichts“, und gleich darauf: „Ich wollte gern etwas sagen, aber ich werde nicht verstanden.“ Als Einer der Anwesenden fragte: „Was denn?“ flüsterte er leise: „Von Christi Gnade.“ Jetzt trat sein ältester Sohn zu ihm und fragte ihn weinend, wie es ihm gehe. Da tröstete er ihn mit den Worten: „Mein Sohn du darfst an dem Glauben deines Vaters nicht zweifeln.“*)

---

*) „Non debes dubitare de fide patris tui.“ Synopsis, pag. 53.

Diese unvergleichlich schönen Trost- und Abschiedsworte eines sterbenden Vaters an seinen trauernden Sohn waren die letzten, welche über seine Lippen kamen. Als Johann Haller ihm zurief: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ und ihn fragte, ob dieß sein Gebet sei, konnte er nicht mehr antworten und nickte nur noch mit dem Haupte. Jetzt, als der Sterbende sichtbar anfing mit dem Tode zu ringen, fielen alle, die sein Bett umstanden, auf ihre Kniee, und baten Gott im Namen Jesu Christi, ihm den Todesschmerz abzukürzen und sein seliges Ende zu beschleunigen. Denn wegen seines starken und festgebauten Körpers fürchteten sie einen langen und schweren Todeskampf. Allein der barmherzige Gott neigte sich gnädig zu ihrem Flehn. Während sie noch knieend und betend das Lager des Sterbenden umgaben, ließ sein Athem allmälig nach und ohne alle heftige Bewegung des Körpers, mit stiller Geberde, mit über der Brust gefalteten Händen entschlummerte er sanft und selig kurz nach 10 Uhr Vormittags, am 30. August 1563. Johann Haller schloß ihm die Augen. Am folgenden Tage, um 2 Uhr Nachmittags, wurde seine Leiche zur Erde bestattet. Ein zahlloses Leichengefolge erwies ihm die letzte Ehre und zeigte durch herzliches Leidwesen, in wie großer Achtung und Liebe er bei allen Guten gestanden hatte. Auf seinen Leichenstein schrieb man folgende Grabschrift: „Hier ruht Musculus, berühmt und gewaltig durch Lehre. Sein Name bleibt auf Erden, sein Geist ging in den Himmel ein.“*)

---

*) Musculus hic situs est, doctrina clarus et ingens,
Nomen in orbe manet, spiritus astra tenet “

So lebte und strebte, dachte und dichtete, litt und stritt Wolfgang Musculus. Sein Name ist bis jetzt auf Erden geblieben, und diese Blätter haben den Zweck, das Gedächtnis an ihn zu erneuern. Den Schluß derselben mögen einige Verse bilden, mit denen er selbst seine Erklärung des Evangeliums Johannes geschloßen hat, Verse, in welche auch heute noch alle einstimmen werden, welche wie Wolfgang Musculus den Herrn und seine Erscheinung lieb haben. Sie lauten ins Deutsche übersetzt folgendermaaßen:

Deine Kirche, o Herr, von der Welt bedrängt und geängstigt,
Sehnet den Frieden herbei, den du ihr selber verheißt.
Wache denn auf, der du schläfst, und bedräue Wogen und Winde,
Laß doch verloren nicht gehn, welche der Vater dir gab.*)

Dieß von seinem Schwiegersohne Valentin Ampelander verfaßte Epitaphium wurde von Johann Haller in folgender Weise Griechisch wiedergegeben:

Κεῖται ἐν τῷδε τάφῳ Μυὼν πολυγλώτατος ἀνδρῶν,
Τοῦ νῦν πνεῦμα θεὸς, τοὔνομα κόσμος ἔχει.
Synopsis, pag. 104 (unrichtig 140) und 93.

*) Promissam pacem tua nunc Ecclesia, Christe,
Insano mundi turbine pressa petit.
Evigila tandem, fluctus compesce furentes,
Fac tibi ne pereant, quos pater ipse dedit.

In der Agentur des Rauhen Hauses sind ferner erschienen:

Lebensbilder aus der inneren Mission:

I. **Bähring, B.**, Gerhard Groot und Florentius, die Stifter der Brüderschaft vom gemeinsamen Leben. 212 S. 8. 15 Sgr. od. 1 ℳ 4 ß

II. Leben und Denkwürdigkeiten der Frau Elisabeth Fry, nach dem Werke der Töchter und andern Quellen, frei bearbeitet von einer ihrer jüngeren Freundinnen in Deutschland. 297 S. u. 264 S. 8. Mit Portrait. 2. Aufl. 2 Bde. . . . . 1 ℛ 6 Sgr. od. 3 ℳ

III. Sara Martin, die Schneiderin. Eine Lebensgeschichte, erzählt v. Fr. Eckart. Mit Holzschnitten, gezeichnet von O. Speckter. 131 S. 8. 7½ Sgr. od. 10 ß

IV. Roger Miller, oder Leben und Wirken eines Stadtmissionars in London. 152 S. 8. 12 Sgr. od. 1 ℳ

V. David Nasmith, der Arbeiter für Stadtmission, Jünglingsvereine und jegliche Thätigkeit zum inneren Aufbau der Kirche Christi. Von Dr. Fr. Kaiser. 192 S. 8. 12 Sgr. od. 1 ℳ

VI. **Bähring, B.**, Johannes Tauler und die Gottesfreunde. 159 S. 8. . . . . 12 Sgr. od. 1 ℳ

VII. Das Leben des Johannes Falk. 88 S. 8. 7½ Sgr. od. 10 ß

VIII. **Brandis, B. Dr.**, das Leben des Sir Thomas Fowell Burton. 381 S. 8. . . . . . 18 Sgr. od. 1 ℳ 8 ß

Grote, Ludwig

Wolfgang Musculus, ein biographischer Versuch

Hamburg 1855